

H. eccl.
769

Moehrlen, Chr.



Geschichte der Waldenser,

von

ihrem Ursprunge an

bis

auf unsere Zeit.

Ein besonderer Abdruck,

als Probe, aus dem ersten und zweiten Bande

des

Buches der Wahrheitszeugen,

von

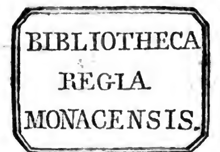
Christoph Möhrlen,

deutschem Pfarrer in Peterlingen, Canton Waadt.

Basel, 1844.

Bahnmaier's Buchhandlung.

(C. Detloff.)



Vorwort an den Leser.

Hier übergeben wir dir, lieber Leser, die Geschichte der Waldenser, welche zu einer Zeit, als noch kein Luther, kein Zwingli, und kein Calvin die frohe Botschaft des Friedens verkündigte, den seligmachenden und weltüberwindenden Glauben unserer theuren, evangelischen Kirche und der heiligen Schrift bekannten, und ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod. Du lernest aus diesen Blättern, wie jene Wahrheitszeugen eine Stadt auf dem Berge waren, und wie das Wort Jesu bei ihnen in Erfüllung gegangen ist, daß die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen sollen. Vergiß aber auch nicht, deinem Gott und Heiland in deinem Kämmerlein und im Kreise deiner Familie, den innigen Dank darzubringen, daß er einen Luther und andere Knechte Gottes erweckt hat, welche das Licht auf den Leuchter stellten, so daß es nun leuchtet allen denen, die im Hause sind. Der Gott wohlgefällige Dank ist aber derjenige, wenn du selbst im Glauben lebst, im Glauben wandelst, wenn du die Segnungen benützest, die seit der glorreichen Reformation allen protestantischen Christen gegeben sind, wenn du selber als ein rechter Zeuge Christi in deinem Hause, in deinem Dorfe, in deiner Kirche, in deinem Vaterlande, oder unter Fremden, vielleicht mitten unter Katholiken wirkest. Bedenke, lieber Leser und Mitbruder: „Wem viel gegeben wird, von dem wird viel gefordert." Kein

Ketzergericht, kein Gefängniß, keine Folter, kein Scheiterhaufen, keine Dragonaden — nichts der Art hindert dich mehr am lautern Bekenntniß der Wahrheit; denn, was ist der Spott der jetzigen Welt im Vergleich mit jenen grausamen Verfolgungen, welche die Waldenser erlitten haben? Lerne aber auch von den Waldensern, wie du in der heiligen Zucht wandeln, wie du als Hausvater deine Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erziehen, wie du Ordnung und Gottesfurcht in deinem Hause pflanzen, wie du, — bist du Lehrer, Prediger, Ortsvorsteher, — in Schule, Kirche und Staat dahin wirken sollst, daß die Perlen nicht von den Schweinen zertreten, und daß das Heiligthum nicht den Hunden gegeben werde.

Lerne von jenen Glaubenszeugen, die falschen Lehren und den antichristischen Geist der römischen Kirche verabscheuen, und bitte Gott für diejenigen, welche noch in jenem Babel unter Gewissenszwang und Tyrannei schmachten, daß er sie heraus führe, und sie frei mache von papistischen und jesuitischen Schlingen durch den Glauben an das Blut Christi, der da selig macht ohne Verdienst der Werke und habe herzliches Erbarmen mit ihnen. Vor allem aber erbitte dir selber jenen seligen Glauben; lies fleißig Gottes Wort, stärke dich durch dasselbe zum Kampfe gegen Fleisch, Welt und Satan, und wirke so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.

Euch allen, denen Zions Heil, das Wohl unserer lieben, evangelisch-protestantischen Kirche wahrhaft am Herzen liegt, drückt im Geiste die Bruderhand

der Verfasser,

Chr. Möhrlen,

deutscher Pfarrer in Payerne.

Geschrieben im Augustmonat 1844.

Ursprung der Waldenser.

Im 9ten Jahrhundert lebte in Turin ein frommer Bischof Namens Claudius, welcher die Lehre von der freien Gnade entschieden predigte und die Irrthümer Rom's schonungslos strafte. Einige sagen nun, die Waldenser, welche ihren Ursprung bis tief in das christliche Alterthum hinaufsetzen, seien schon vor Claudius vorhanden gewesen; Andere halten dafür, sie stammen von jenem gottseligen Bischof ab; wieder Andere behaupten, sie kommen von Peter Waldus her. Jedenfalls scheint es gewiß zu sein, daß sie sehr alt sind. Nehmen wir an, sie seien geistliche Nachkommen des Claudius, so schlossen sie sich wohl nach dessen Tode (840) inniger an einander an, und als das Verderben der römischen Kirche immer höher und höher stieg, als dieselbe jeden Glaubenskeim zu ersticken suchte, da trennten sie sich allmählig ganz von der öffentlichen Kirche, die sie als die babylonische Hure erkannten. Diese in Piemont lebende Gemeinde des Herrn, sandte nun wohl ihre Glaubensboten nach Frankreich herüber, und zwar schon im 10ten Jahrhundert, (auf die sich die Gläubigen daselbst fortwährend berufen) die in diesem Lande den Saamen des Wortes ausstreuten. Zwar nennt die römische Kirche jene Leute Manichäer, allein das thut nichts zur Sache; die Pharisäer und Schriftgelehrten haben den Meister Beelzebub geheißen. Geschieht es ja in der protestantischen Christenheit sogar, daß Unwissende und Böswillige diejenigen, welche an die Lehre der evangelischen Kirche von Herzen glauben und diesen Glauben in der That beweisen, mit allerhand Schimpfnamen belegen, und ihnen Dinge andichten, die ihnen nie in den Sinn kamen. Wir haben, Gottlob, noch ein schriftliches Zeugniß dieser so-

genannten Ketzer, das aus dem Jahr **1100** stammt. Es hat den Titel: «La nobla leyçon» die edle oder heilsame Lehre, und besteht aus Versen, welche die Zeit der Abfassung angeben mit den Worten: „Eilfhundert Jahre sind verflossen, und es steht das Weltende bevor.“ Der Zweck des Gedichtes ist: Erbauung der Glaubigen, Einschärfung evangelischer Heilswahrheiten, Ermahnung zum gottesfürchtigen Christenwandel und Stärkung und Trost für diejenigen, die ihr Leben um Jesu willen in den Tod geben. Wir werden später unten einen Auszug aus dem Gedichte geben.

In der Folge nannte man Waldenser alle diejenigen, welche sich von der herrschenden Kirche getrennt hatten. Ebrard, der gegen die Waldenser schrieb, sagte von ihnen: „Einige, die sich Wallenser nennen, weil sie im Thränenthal sich aufhalten, machen sich zu Aposteln Christi.“ Auch die sogenannten Armen von Lyon werden Waldenser genannt. Die Waldenser, welche in jenen verborgenen Thälern wohnten, wurden später verfolgt, als diejenigen, die in Frankreich lebten; es war auch ganz natürlich; das Späherauge der römischen Kirche bemerkte diejenigen weniger, die am meisten zurückgezogen wohnten, und die Boten des Herrn, die von jenen Thälern nach Frankreich auszogen, mußten mehr Aufsehen machen, als die, welche mehr im Stillen Gott dienten. Anfangs, als die Kirche noch nicht den Grad des Verderbens erreicht hatte, wie später, blieben sie noch in derselben, machten wohl auch die äußern Ceremonien mit; war ja Claudius selbst ein Zeuge, welcher der römischen Kirche äußerlich angehörte. Dabei aber hielten sie sich in Gemeinschaft, etwa so wie die heutigen christlichen Pietisten, zusammen, und erbauten sich gegenseitig, und suchten und fanden so, was die römische Kirche ihnen immer weniger reichte, das Brod des Lebens im Wort Gottes. Später aber sagt eine Schrift der Waldenser: „Wir gehören nicht zu euch; wir sind von eurer Kirche geschieden.“ Nun feierten sie ihren eigenen Gottesdienst, allein nicht öffentlich, sondern im Stillen; denn dazu hätte ihnen Rom keine Erlaubniß gegeben; es geschah dieß aus Furcht vor den Verfolgern. Wir haben nun gesehen, daß die Waldenser schon früher vorhanden waren, ehe Peter Waldo

von Lyon auftrat; indessen haben wir keine bestimmte Nachricht über sie und über ihr Entstehen. Nur so viel weiß man, daß vom 9ten Jahrhundert an bis ins 13te die Thäler von Piemont Leute bewohnten, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeteten. „Die Ketzerei," sagt ein Papist, Marco-Aurelio Rorenco, „konnte sich daselbst während des zehnten Jahrhunderts erhalten, und brach dann im eilften öffentlich hervor." Nach und nach verbreitet sich das Gerücht, es seien die südlichen Thäler der Alpen von einem Volke bewohnt, das die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien verwerfe. Die Geistlichen aufgeschreckt, wissen keinen andern Rath, als ihre Zuflucht zu dem weltlichen Arm zu nehmen. Sie rufen Fürsten und Obrigkeit auf, die friedlichen, Gott liebenden und unschuldigen Stillen im Lande zu vertilgen. Die Fürsten, die in der Regel immer mehr Billigkeit an den Tag legen, auch wenn sie das Evangelium nicht kennen, als die rachsüchtigen Bauchpfaffen, oder die fanatischen Werkheiligen, weigern sich anfangs, ihre Macht zu mißbrauchen; endlich aber geben sie doch den Bitten und Drohungen der Geistlichen nach, und greifen zum Schwert. Während wir früher nur dunkle Spuren von dem Dasein und der Geschichte der Waldenser haben, so wird die Geschichte heller und bestimmter mit

Peter Waldo oder Waldus.

Peter Waldo war ein reicher Kaufmann von Lyon. Er wurde durch den schnellen Tod eines seiner Mitbürger, der bei einem Gastmahl plötzlich leblos zur Erde niederfiel, aus seinem Sündenschlafe erweckt, und nun suchte er sein Heil in Christo. Er hörte die Bibel in lateinischer Sprache beim Gottesdienst vorlesen und da er begierig war, dieselbe in der Landessprache lesen zu können, so ließ er sie durch zwei, ihm befreundete Geistliche übersetzen; denn damals war das Wort Gottes nur denen zugänglich, die lateinisch verstanden und der gemeine Mann konnte sie nicht lesen. Da er nun zu seiner großen Freude das Wort Gottes in seiner Muttersprache besaß, so las er dasselbe fleißig und fand den Frieden Gottes in dem Verdienste Christi; er war der Kaufmann, der die köstliche Perle suchte und fand. Nach-

dem er nun in Christo selig geworden war, so wär er fest im Herrn entschlossen, sich ganz dem Dienst seines Gottes und Heilandes zu weihen. Der lebendige Glaube ist nicht müßig; er wirket und schaffet und ist in der Liebe thätig. Waldo sah nichts, als Finsterniß und Verderben um sich her, Unwissenheit und Lasterhaftigkeit; das brach ihm das Herz. Er verließ seinen Kaufmannsberuf, verkaufte alles, was er hatte, und gab sein Gut den Armen; (1170) und wenn dieselben zu ihm strömten, um Almosen aus seiner Hand zu empfangen, so unterließ er nicht, ihnen die köstliche Gabe des Evangeliums, das Lebensbrod anzupreisen. Je mehr er in den Sinn der Schrift eindrang, je mehr er selbst an Gnade und Glauben zunahm, desto mehr wurden ihm seine Augen über den Stand der Dinge, über die Mißbräuche der römischen Kirche geöffnet. Das Wort, das Waldus voll Geist und Leben predigte, schlug in vielen Herzen Wurzel; die Traurigen und Weinenden wurden getröstet, die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden wurden gesättigt, und die Armen am Geist gingen ins Reich Gottes ein. Waldus und seine Schüler und Jünger blieben anfangs in der Kirche Rom's, und sie bildeten in derselben eine Art evangelischer Gesellschaft, oder kirchlicher Missionsgesellschaft. Der Erzbischof von Lyon Johann wurde endlich aufmerksam auf das rege Leben der Brüder von Lyon. Er meinte, als stolzer Priester, das könne doch nicht gestattet werden, daß ein Mann aus dem Volk, ohne Glatze und äußere Salbung nur so ungehindert lehren dürfe. Er verbot daher (1178) den Lyoner-Freunden das Predigen und Schrifterklären; aber auch jetzt trennten sie sich noch nicht von der römischen Kirche, sondern Waldus erwiederte nur, obwohl er ein Mann aus dem Volk sei, so müsse er doch Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Hieraus geht hervor, daß jener Zeuge der Wahrheit ein ächter Protestant war. Er hatte Gnade gefunden und war gerechtfertigt durch den Glauben, er prüfte die Lehre der Kirche nach der Schrift, und er war überzeugt, daß alle wahren Gläubigen Priester Gottes sind, und daß sie somit, Andere zu unterrichten, das Recht und die Pflicht haben. Aber auch jetzt noch verließ Waldus die herrschende Kirche nicht; er fuhr daher fort, das

Evangelium zu predigen und sandte selbst im Jahr **1179** Abgeordnete nach Rom, die ein Exemplar seiner Bibelübersetzung dem Papst Alexander **III.** vorlegen und bei demselben um Bestätigung ihres Vereins nachsuchen sollten. Der Papst ließ ihre Sache durch den Archidiakonus Walther Mapes von Oxford, der gerade in Rom anwesend war, untersuchen. Das war freilich nicht der rechte Mann zu diesem Geschäfte, denn er war ein hochgelehrter, stolzer Mann, der den einfältig tiefen, gründlichen Geist der Lyoner nicht prüfen konnte. Er legte den Abgesandten, nach der damaligen Weise, allerhand spitzfündige Fragen vor, was man Philosophie nannte, die sie allerdings nicht beantworten konnten. Hätte man sie dagegen über Bibel-Wahrheiten gefragt, so würden sie Bescheid gewußt haben; allein jene Schulweisheit war ihnen unbekannt. Mapes kannte die Schrift selbst nicht. Nachdem derselbe die Abgeordneten von Lyon nach seiner Weise geprüft hatte, so stattete er dem Papste einen solchen Bericht ab, demzufolge sie mit ihrem Ansuchen abgewiesen wurden. Mapes nannte sie Dummköpfe, die nicht einmal den Unterschied anzugeben wüßten: was es heiße: an etwas glauben und schlechthin: etwas glauben. Der geneigte Leser mag wohl froh sein, daß die guten Leute nicht vom Papste anerkannt wurden, so wie er auch froh ist, daß der Papst mit dem Luther keinen Frieden machte. Wären sie als ein Orden anerkannt worden, so wären sie vielleicht eben so ausgeartet, wie die übrigen Mönche; freilich hatten sie etwas, was andere Mönche entbehrten: die Bibel. Peter Waldus fuhr dessenohngeachtet fort, zu verkündigen das Heil in Christo. Der Bischof von Lyon aber bekam die Weisung, gegen sie mit Strenge zu verfahren und ihnen das Predigen ganz niederzulegen. Waldus konnte nun natürlich in seiner Vaterstadt nicht mehr länger bleiben. „Wenn sie euch verfolgen in einer Stadt, so fliehet in eine andere.“ Dieser Weisung seines Herrn und Meisters gemäß, verließ er Lyon, und mit ihm zog eine bedeutende Zahl seiner Freunde, welche sich nun da- und dorthin zerstreuten, und den Samen des Evangeliums verbreiteten. Der Feind der Kirche Gottes, der in seinem Ingrimme die Glaubigen nicht dulden kann, betrügt sich selbst; er will zerstören, und wüthet

gegen Christi Heerde, und diese Zerstreuung der Glieder derselben wird ein Mittel, das Wort recht weit umher zu verbreiten. So geschah es zu allen Zeiten, so zur Zeit des ersten Blutzeugen der Kirche, des Stephanus, und so fort alle Jahrhunderte hindurch. Waldus begab sich in die Dauphine, und predigte auch dort seine Lehre mit großem Erfolge, und die Wahrheit, die da selig macht alle, die daran glauben, gewann Vieler Herzen. Man gab nun seinen Jüngern allerlei Spottnamen: man nannte sie Leonisten, Arme von Lyon, Waldenser oder Albigenser ꝛc., ja man legte ihnen Namen von wirklichen, minder reinen, sogar ketzerischen Sekten bei, wie wir schon angedeutet haben. Waldus wurde vertrieben aus seinem Zufluchtsorte, und suchte sich einen andern in der Picardie, wo seine Lehre gleichfalls gute Aufnahme fand. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, wurde er abermals genöthigt, jene Gegend zu verlassen, und nun begab er sich nach Deutschland, und trug auch dahin die gute Botschaft vom Heile in Christo Jesu. Endlich soll er nach dem Berichte des berühmten Geschichtschreibers Thuanus nach Böhmen gegangen sein, wo er sein Leben im Frieden des Herrn beschloß, im Jahr 1197, nachdem er ungefähr zwanzig Jahre lang unter Thränen den edlen Saamen des Evangeliums ausgestreut hatte, der nun unter Gottes Segen reichliche Früchte trug. Er gehörte zu denen, die Viele zur Gerechtigkeit führen; darum wird er leuchten, wie die Sterne und wie des Himmels Glanz immer und ewiglich. Dan. 12, 3. Indessen verbreitete sich die evangelische Wahrheit nach allen Gegenden aus. Ueberall waren die Waldenser verfolgt, und wo sie hin kamen, da predigten sie immer wieder; sie konnten nicht schweigen und durften nicht schweigen von dem, den ihre Seele liebte. Einige flohen in die Thäler von Piemont; andere predigten im Elsaß, am Rheinufer, in Deutschland, in der Pikardie, in Gascogne, in Guyenne und im mittägichen Frankreich. Will man sie finden, so darf man nur seine Augen dahin richten, wo Scheiterhaufen rauchen, und sein Ohr dahin wenden, wo das Geschrei der Treiber, der Kirchen-Tyrannen und der Verfolger vernommen wird. Dreiunddreißig Bürger von Mainz wurden in Bingen auf einem Scheiterhaufen verbrannt,

achtzehn in Mainz selbst. Der Bischof letzterer Stadt, so wie derjenige von Strasburg schnaubten mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn. In Strasburg soll Waldus nur mit genauer Noth dem Feuertode entgangen sein, und achtzig Personen wurden daselbst verbrannt. Allein trotz dieser Verfolgungswuth verbreitete sich fort und fort das Wort vom Kreuze. Das Blut der Märtyrer war auch hier der Saame der Kirche, wie zur Zeit, als die Heiden die Verfolger waren. Ueberall entstanden Gemeinen Gottes in bedeutender Anzahl, und bald werden wir solche in Bulgarien, Croatien, Dalmatien und Ungarn gewahr, welche während des dreizehnten Jahrhunderts in herrlichster Blüthe standen. Das ehebrecherische Rom, das vom Herrn abgefallen, und von seiner Lehre und von seiner Wahrheit gewichen war, war aufgewacht, nicht, um selbst den Weg des Heils zu suchen, nicht, um Buße zu thun im Staub und in der Asche für seine Gräuel; nein, sondern um die Zeugen der Wahrheit mit Feuer und Schwert zu vertilgen, um den Baum des Lebens, den die Waldenser gepflanzt hatten, auszurotten. Das Ketzergericht bestand noch nicht, aber Kirchenversammlungen wurden in Menge gehalten, um der Verbreitung des Wortes einen Damm entgegen zu setzen. Im gleichen Jahre oder wenigstens kurz nachher, als Waldus sich flüchten mußte, wurde eine Synode gegen sie in Tours gehalten. Auf derselben wurde den Prälaten und Bischöfen der gemessenste Befehl gegeben, darüber zu wachen, daß niemand den Waldensern eine Zuflucht oder Schutz, niemand ihnen die geringste Unterstützung gewähre, niemand sich mit ihnen einlassen solle, weder in Kauf, noch Verkauf, Handel noch Wandel. (Siehe Offenb. 13, 17.) Der Papst Lucius III. (1184) sprach den Bann über sie aus auf dem Concil zu Verona. „Wir haben beschlossen", so lautet das päpstliche Decret, „die Katharer, Patarener und diejenigen, welche sich Humiliaten (Demüthige) oder Arme von Lyon mit falschen Namen benennen, die Pasagier, Josephinen, Arnoldisten, mit ewigem Fluche zu belegen. Und, weil Einige unter dem Schein von Gottseligkeit die Kraft derselben, wie der Apostel sagt, verleugnen, und sich eine Vollmacht zu predigen anmaßen; so doch derselbe Apostel sagt: Wie

sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden Röm. 10, 15. so verhängen wir über alle, welche gegen das ihnen gegebene Verbot, oder ohne gesandt zu sein, die Autorität des apostolischen Stuhls oder des Bischofs des Ortes umgehen und öffentlich oder privatim zu predigen sich erkühnen, den gleichen ewigen Bann. Ferner bannen wir alle diejenigen, welche nicht über der Lehre vom Sakrament des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi, über der Taufe, Vergebung der Sünden, oder über irgend einem anderen Sakrament festhalten oder anders lehren, als die römische Kirche lehrt rc."

Die päpstliche Bulle spricht dann auch über diejenigen den Bann aus, welche auf irgend eine Art die benannten Ketzer unterstützen würden. „Wir beschließen", fährt der Papst fort, „daß jeder, so er Priester ist rc., der priesterlichen Würde beraubt und dem weltlichen Arme überliefert werden soll; ist er Laie rc, so befehlen wir, er soll dem weltlichen Richter überliefert werden, damit er die Strafe erhalte, die er verdient hat."

Der übrige Theil der Bulle ist in gleichem Sinne abgefaßt: „Wer nur der Ketzerei verdächtig ist, setzt sich, wofern er nicht genügende Beweise seiner Unschuld an den Tag legt, derselben Verdammung aus. Jeder Bischof, welcher nicht der schändlichen Ketzerei einen Damm entgegensetzt, wird drei Jahre lang seines Amtes entsetzt. Die Erzbischöfe und Bischöfe sollen durch vertraute Personen jährlich zwei bis drei Mal genaue Nachforschungen in ihrer Diöcese über die Ketzer anstellen. Sie sollen zuverläßigen Leuten einen Eid abnehmen, zufolge dessen sie angeben müssen, ob sie keinen Ketzer oder irgend jemand kennen, der besondere Versammlungen besucht, oder solche, deren Leben und Sitten von den Gewohnheiten der übrigen Menschen verschieden ist."

Diese Bulle schloß also: „Wir befehlen außerdem allen Baronen, Statthaltern und Consuln der Städte und anderer Orte, in Folge des Berichts der betreffenden Erzbischöfe und Bischöfe, eidlich zu versprechen, daß sie in allen diesen Punkten, und, so oft sie aufgefordert werden, kräftig und thätig die Kirche gegen die Ketzer und ihre Mitschuldigen unterstützen,

und getreulich sich Mühe geben nach Pflicht und Kräften die kirchlichen Vorschriften, welche oben benannt sind, in Ausführung zu bringen.

„Sollten die einen oder die andern sich weigern, dieß zu beobachten, so sollen sie ihrer Ehre, ihres Amts verlustig sein und für unfähig erklärt werden, andere Stellen zu bekleiden, ferner sollen sie dem gleichen Banne unterworfen sein; ihre Güter werden eingezogen und zum Gebrauch der Kirche verwendet. Sollte irgend eine Stadt ihren Gehorsam diesen Beschlüssen &c. verweigern, so befehlen wir, sie soll von jeder Verbindung mit den übrigen Städten ausgeschlossen und des bischöflichen Segens verlustig werden."

Gleich zu Anfang wird des Kaisers Friedrich I. Babarossa Erwähnung gethan, auf den sich der saubere Papst als auf seinen Beistand bei Ausrottung der Ketzer besonders verläßt. Nach diesem Edikte durchschauten die Waldenser den Wolf im Schafskleide und sagten sich ganz von der römischen Kirche los. Alphons II., König von Arragonien, veröffentlichte gegen die, welche in seinem Staate eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, folgendes Edikt 1194:

„Nach dem Beispiele unserer Vorfahren, und aus Gehorsam gegen die Kirchengesetze, welche bestimmen, die Ketzer sollen verdammt und überall verfolgt werden, befehlen wir allen Waldensern, sonst Arme von Lyon genannt, weil sie aus der heil. Kirche verbannt, Feinde des Kreuzes Christi, Verfälscher der christlichen Religion, erklärte Feinde unsers Königsreichs sind, aus unserm Reich sich zu entfernen, so wie aus andern Ländern unserer Herrschaft. Wer zufolge dieses Befehls von nun an sich untersteht, die obgenannten Waldenser in sein Haus aufzunehmen, ihren verderblichen Predigten beizuwohnen, ihnen Nahrung zu reichen &c., der zieht sich hiedurch sowohl Gottes, des Allmächtigen, als unsern Zorn zu; seine Güter werden eingezogen, ohne daß es ihm gestattet sein soll, an eine höhere Behörde zu appelliren; er soll mit gleicher Strafe belegt werden, wie einer, der ein Majestäts-Verbrechen begangen hat u. s. w."

Am Ende des 12ten Jahrhunderts steigerte man die Grausamkeit gegen die Waldenser in Italien. Petrus Parentius

Bischof von Orvietta, bot denjenigen Gnade an, welche in die Kirche zurücktreten würden, aber die Gnade der blutdürstigen Papisten war stets eine grausame Gnade. Unter den Abgefallenen wurden einige an den Füssen gefesselt, andere öffentlich gepeitscht, andere wurden aus der Stadt gejagt, wiederum andere mußten große Geldsummen bezahlen, oder man ließ ihre Häuser niederreißen. Welche Leiden und Drangsale dieses Volk des Herrn zu erdulden hatte, ist unaussprechlich. Dabei hatten die gottlosen Verfolger immer den Namen und die Ehre Gottes im Munde, erheuchelten oft sogar ein Mitleiden gegen die vermeintlichen Abtrünnigen. Aber der Herr verläßt seine Kinder nicht; er tröstete die Verfolgten, die man, wie Auskehricht, ärger als Verbrecher behandelte; sie achteten nicht der Schmach, der Verfolgung, denn der Herr war mit ihnen, er stärkte sie in ihren Drangsalen und half ihnen siegen und überwinden.

„Zion, o du vielgeliebte,
Sprach zu ihr des Herren Mund,
Zwar du bist jetzt die betrübte,
Seel' und Geist ist dir verwund't;
Doch stell' alles Trauern ein:
Wo mag eine Mutter sein;
Die ihr eigen Kind kann hassen,
Und aus ihrer Sorge lassen?"

Es ist nun hier der Ort, etwas von
der Inquisition oder dem Ketzergerichte
zu sagen, das bei der Ketzerverfolgung so thätig war. Die römische Kirche bediente sich zweier Mittel, die Ketzer auszurotten; das eine war, sie in Masse zu vernichten durch sogenannte Kreuzzüge; das andere den Einzelnen nachzuspüren, und sie aus dem Wege zu räumen. Um das letztere ins Werk zu setzen, wurde jenes höllische Ketzergericht eingesetzt, das mit Argusaugen, gleich Spürhunden den Glaubigen bis in die geheimsten Aufenthaltsorte nachging. Die Inquisition wurde gegen die Gläubigen eingeführt und in Guyenne und Gascogne gegen die Albigenser zuerst in Anwendung gebracht. Guyenne gehörte damals nicht zum Königreiche Frankreich; es hatte

seine besondern Herren, welche von England abhängig waren. Unter der friedlichen und unpartheiischen Regierung dieser Fürsten genossen die Waldenser geraume Zeit Gewissensfreiheit, bis der Papst einen Kreuzzug und die *Inquisition gegen sie in* Bewegung setzte.

Dominicus, das Haupt der *Dominikaner und Diego, Bi*schof von Osma, zwei Spanier, sind die Stifter jenes Gerichts, das im Jahr **1206** seinen Anfang nahm. Die Dominikaner setzten getreulich das von ihrem Meister begonnene Werk fort. Sie wurden besonders mit diesem scheußlichen Geschäfte beauftragt; in ihren Händen wurde jenes Tribunal der Schrecken des Menschengeschlechts. Die Ketzerrichter vereinigten angeblich zur Ausbreitung des Reiches Gottes und der päpstlichen Macht, was damals gleiche Bedeutung hatte, in ihrer Person zwei Aemter: sie waren Prediger und Ketzerrichter. Wer ihrer Predigt kein geneigtes Ohr lieh, den bannten, folterten, verbrannten sie, mit Hülfe der weltlichen Macht. Diese mußte ihnen zu Gebote stehen; denn die Kirche dürstet ja nicht nach Blut, d. h. die Inquisitoren verurtheilten die Glaubigen, übergaben sie dann dem weltlichen Arme, dieser kerkerte sie ein, oder verbrannte sie, wie die *Kirche* befohlen hatte. Dabei aber wiederholten die *Priester fort und fort: „die Kirche besudelt sich nicht mit dem Blute der Ketzer.“* Schließt man also, so ist es weder die *Kirche, noch* die weltliche Obrigkeit, nicht einmal der Henker, der das Blut der Unschuldigen vergießt; *nein,* es ist das Henkerbeil, es ist der Scheiterhaufen, diese haben die Ketzer vom Leben zum Tode gebracht. Anfangs *war* die Inquisition nicht so grausam, wie sie es später wurde, und manche Bischöfe zeigten keinen gar großen Eifer bei der Verbrennung der Ketzer; das gefiel freilich den Fanatikern nicht; daher *erboten* sich Dominikus und seine Helfershelfer die Inquisition ganz zu ihrem Geschäfte zu machen.*) So entstanden die immerwährenden

*) Das vierte Lateran-Concil machte es dem bischöflichen Sendgerichte zum Hauptgeschäfte, die Ketzer aufzuspüren und zu bestrafen 1215, und das Concilium von Toulouse bestätigte diese Einrichtung. Im Jahre 1232 und 1233 ernannte Gregor IX. die Dominikaner zu beständigen Inquisitoren des Papstes.

Tribunale, die mit furchtbarer Vollmacht zur Ausrottung der Ketzer versehen waren, und nun floß das Blut der Wahrheitszeugen, wie kaum je selbst unter den heidnischen Kaisern des alten Roms, in Strömen. Bald stifteten die Inquisitoren die weltlichen Fürsten gegen die Kinder Gottes, bald regten sie das Volk wider sie auf. Die, welche unter den Fahnen dieser satanischen Mörder dienen wollten, hießen Kreuzfahrer, auch Pilger, und trugen ein rothes Kreuz auf ihrem Kleide als Auszeichnung. Der Teufel ist ein Mörder von Anfang, sagt der Herr selbst, und gewiß ist es kein Wunder, und ganz der Wahrheit gemäß, wenn die treuen Bekenner die ganze Verfolgung als ein dämonisches Werk, und die Verfolger als Werkzeuge des Teufels betrachteten; denn die Wuth, womit man die Kirche Gottes verfolgte, ging über das menschlich Sündliche hinaus. Die Inquisition wurde bald in vielen katholischen Ländern eingeführt, und, wo sie war, da hatte sie Verheerung, Mord und Blutvergießen in ihrem Gefolge. Sie verpflichteten ihre Mitglieder, wahre Menschenjäger, alle Knechte des Herrn mit unerbittlicher Wuth zu verfolgen. Sie mußten eidlich versprechen, die Gläubigen überall aufzusuchen, in Städten, in Häusern, in Kellern, in Wäldern, auf Feldern, in Höhlen und Wüsteneien. Einunddreißig Artikel oder Regeln hatten diejenigen zu beobachten, welche sich mit der Inquisition beschäftigten. Der Papst befahl allen Regierungen und Obrigkeiten bei Strafe des Bannes, den Inquisitoren zu gehorchen, und ihnen allen möglichen Beistand zu leisten. Die meisten weltlichen Fürsten und Herren ließen sich leider willig finden und leisteten ihnen alle mögliche Hülfe, so daß das Wort eines englischen Schriftstellers durchaus genau das Verhältniß jener beiden zu einander bezeichnet: „der Priester ist der Richter, der Fürst der Henker."

Eine Geißel der Menschheit, ein Ungeheuer dem Abgrund entstiegen, verbreitete die Inquisition Schrecken und Jammer in der Christenheit. Doch wurde ihr hie und da Einhalt gethan, und nicht überall durfte sie, wie sie es gern gewollt hätte, ihren Ingrimm auslassen. In Frankreich (unter Ludwig IX. 1228) war sie kurze Zeit, aber grausam, thätig. Habsucht, Ehrgeiz, Grausamkeit der Ketzerrichter, ja wohl auch die Kosten, die

das Tribunal verursachte, waren an der Aufhebung desselben Schuld. Selbst in Rom war sie nicht so grausam, weil die Päpste, deren heilige Residenz fortwährend von reichen Fremden besucht wurde, es ihrem Interesse gemäß fanden, die Ketzerrichter nicht so arg wüthen zu lassen. Deutschland sah kurze Zeit einen der wüthendsten Inquisitoren, den Conrad von Marburg **1231—1233** in seinen Landen. In Spanien, wo Ferdinand und Isabella sie eingeführt hatte, und in Portugal wüthete sie grenzenlos. Zuerst ward sie hier gegen die Mauren und Juden eingeführt; bald aber wurde sie über das ganze Land ausgedehnt, und gegen alle diejenigen gerichtet, welche anders dachten, als Rom und dessen Clerisey. Die Inquisitoren überzogen bald das ganze Land, wie ein Schwarm von Heuschrecken, und spähten in alle Winkel hinein. Beim geringsten Verdacht ward der Verdächtige festgenommen; das geringste Anzeichen von Ketzerei zog ihm die Folter zu. Man brannte und sengte, oder die Ketzer wurden zu Kettenstrafe oder zu ewigem Gefängniß verdammt. Die Inquisition war wohl die Ursache, daß jetzt noch im Charakter des spanischen Volks ein finsteres Mißtrauen und schwarze Eifersucht sich ausspricht. Zugleich mag auch jene Grausamkeit hierin ihren Grund haben, die sich später beim Krieg in den Niederlanden und bei der Entdeckung von Amerika offenbarte.

Damit sich aber unsere Leser einen Begriff machen können von der Handlungsweise der Ketzerrichter, namentlich gegen die Waldenser, so theilen wir ihnen einige jener Verfahrungs-Regeln mit, welche dieselben beobachteten, und die zugleich ein helles Licht über deren böses Gewissen und über deren Grausamkeit verbreiten:

1) Wird ein Ketzer dem weltlichen Arme übergeben, so darf man ihm nicht erlauben, sich vor dem Volk zu rechtfertigen; es möchten sonst die Einfältigen einen Eindruck bekommen, als geschehe ihnen Unrecht, und sie könnten ein schlimmes Vorurtheil gegen die katholische Religion fassen.

2) Man muß sich wohl hüten, einem schon verurtheilten Menschen vor dem Volke Gnade angedeihen zu lassen; auch wenn er widerruft und Umkehr verspricht; denn, man könnte

nie eine große Menge Ketzer verbrennen, wenn man sie auf ihre schönen Versprechungen hin, die ihnen der Schrecken vor der Todesstrafe auspreßt, und welche sie nie ordentlich erfüllen, frei ließe.

3) Der Inquisitor muß sich beim Verhör immer anstellen, als ob die That bereits erwiesen sey; er muß daher nur nach den Nebenumständen fragen, ungefähr also: „Da du der Ketzerei überwiesen bist, sage mir in welchem Zimmer des Hauses hielten sich die Barben auf, wenn sie dich besuchten u. s. w.?“

4) Der Inquisitor soll immer ein offenes Buch vor sich haben, wenn der Angeklagte vor ihm steht, und sich anstellen, als ob er das ganze Leben desselben und eine Menge Anklagepunkte darin aufzeichnen wollte.

5) Er soll den Angeklagten sogleich mit unausbleiblicher Todesstrafe bedrohen, wenn er nicht aufrichtig alles eingesteht und seiner Ketzerei entsagt; antwortet er: „Wenn ich sterben muß, so will ich lieber auf mein Bekenntniß, als in der römischen Kirche sterben,“ dann gibt es keine Gnade mehr für einen solchen Menschen; man muß ihn schleunig dem Arme der Gerechtigkeit überliefern und die Hinrichtung schnell betreiben.

6) Man muß ja nicht glauben, als ob man diese Ketzer durch die Schrift überweisen könne, denn sie wissen dieselbe mit solchem Geschick zu verdrehen, daß sie sehr oft diejenigen überwinden, welche sie angreifen; oft nehmen sie dabei Veranlassung, sich noch hartnäckiger zu benehmen, besonders wenn sie sehen, daß gelehrte Leute ihnen nichts erwiedern können.

7) Nie muß man einem Ketzer eine bestimmte Antwort geben, und wenn man ihn fragt, so muß man mehrere Fragen auf einmal an ihn thun, so daß man ihm, er mag antworten, was er will, immer etwas erwiedern und ihn verwirren kann.

Wir haben genug gesagt, um unsern Lesern jene Menschenklasse als das, was sie sind, zu bezeichnen. Nimmt man noch die Art und Weise hinzu, womit die Ketzerrichter, die oft in der Schule der verfluchten Kunst alt und grau geworden waren, ihr Amt betrieben, so läßt sich Schrecklicheres und Abscheulicheres nichts denken. Man fragt sich: Sind das Menschen oder Teufel in der Menschengestalt? Antwort: Es sind getreue Knechte

jener blutdürstigen Kirche, die auf sieben Hügeln thront. Wird ein Ketzer oder ein der Ketzerei Angeklagter, oder besser, und in Wahrheit, ein Kind Gottes vor den Ketzerrichter gebracht, so sitzt dieser allein mit seinem verschmitzten Schreiber in seiner schauerlichen Gerichtsstube. Bald schmeichelt er, wie eine Katze, bald fährt er drohend auf, wie ein Tiger; dann fängt er wieder an zu liebkosen, jetzt wird er finster und scheint erzürnt; zuweilen scheint er gerührt; er weint, wie ein Kind, und betet dann wieder, der Heuchler! dann kann er wieder schimpfen, zanken; er spricht von der Folter, vom Kerker, vom Verbrennen, von der Höllenqual. Bald legt er wieder seine Hand auf's Herz, zerfließt abermal in Thränen, versichert feierlich, er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern, daß sich derselbe bekehre und lebe, und er wolle alles thun, was er könne für seinen Bruder, der im Kerker schmachte. Bald zeigt sich derselbe Mensch taub und hart wie ein Fels, falsch und unbeständig, wie eine Wetterfahne, grausam wie Otterngift.

Nie werden der Ankläger und der Angeklagte einander gegenüber gestellt; jeder auch der verruchteste Angeber wird angehört. Ein öffentlicher Verbrecher, eine Hure gelten schon für wichtige Ankläger und Zeugen; der Sohn darf seinen Vater anklagen, das Weib den Mann. Der unglückliche Angeklagte erfährt nie seinen Ankläger, so wenig, als man ihm sein Verbrechen offenbart. Er sieht keinen Menschen, als den Kerkermeister. Kein Buch, keine Feder darf er haben, und die grausamste Folter zwingt ihn oft Verbrechen zu bekennen, die er nicht kennt.

Dieses schreckliche Verfahren verbreitete Angst und Schrecken, namentlich in Spanien. Alle Gemüther wurden mit Mißtrauen gegen einander erfüllt; der Freund traute dem Freunde nicht mehr. Es gab keine trauliche Gesellschaft mehr, der Bruder scheute den Bruder, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater. So zerriß jenes scheußliche Gericht, das Satan selbst präsidirte, alle heiligen Bande der Freundschaft und der Verwandtschaft.

Leser, stehe einen Augenblick still, und betrachte die Kirche Christi, was sie gewesen zur Zeit der Apostel, und was die römische Kirche, die abgefallene Kirche geworden ist. Welch'

eine ungeheure Lüge, die sich fort und fort im Munde der Römlinge wiederholt: „Wir sind die älteste Kirche, wir sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten." Hier erblicken wir ein Fundament, einen Grund, der tief genug in die Hölle hinabreicht. Wie stimmet Christus mit Belial? Wie stimmet der Himmel mit der Hölle? Was für einen Glanz erblickt das Auge in der römischen Kirche? — denn äußerlich zu glänzen sucht sie fort und fort. — Es ist der Glanz, den eine Feuersbrunst in dunkler Nacht verbreitet.*) Es sind die Feuerbrände, die Scheiterhaufen, auf denen die Märtyrer des Herrn ihr Leben aushauchten. Brennen, Morden, Rauben ist das Loosungswort des Papstes und seiner Getreuen; Liebe, Gnade und Friede das Wort des Herrn und seiner Apostel. Wir wollen nun, nachdem wir unsern Lesern Einiges von jenem Schreckensgericht mitgetheilt haben, die schauerlichen Thaten der Römlinge erzählen, die sie namentlich in Frankreich verübt haben.

Verfolgung der französischen Waldenser oder der Albigenser.

Die Waldenser hatten sich immer mehr und mehr ausgebreitet; „das Wort Gottes wuchs und mehrete sich." Apostg. 12, 24. Ja, die treuen Jünger des Herrn wußten auf allerhand Wegen demselben Eingang zu verschaffen. Es gab unter den gewerbsamen Waldensern sogenannte Colportörs oder Hausirer, die ihre Waaren in den Häusern verkauften, und auf diese Weise Zutritt selbst in Familien höherer Stände bekamen. Bei dieser Gelegenheit boten sie dann jenes kostbare Kleinod, das man ohne Geld kauft, und um welches willen man Alles verlassen kann, den Leuten an. Daher waffnete sich nun auch die römische Kirche zur Ausrottung der Gemeinde des Herrn.

Im Jahr 1200 schon war Toulouse ein Hauptsitz jenes ehrwürdigen Volkes. Achtzehn Städte der Umgegend waren von einer großen Zahl desselben bewohnt. Gott hatte ihm mäch-

---

*) In Spanien allein wurden vom Jahr 1481 bis 1800 im Namen der Religion 32,382 Menschen lebendig verbrannt, 291,450 eingekerkert und ihrer Güter beraubt.

tige Beschützer erweckt: Der Graf von Toulouse, der Graf von Foix, der Burggraf von Beziers und andere nahmen sich desselben an, weil sie die Ueberzeugung hatten, jene Christen leiden Unrecht, und weil sie ihre fleißigsten, treusten und rechtschaffensten Unterthanen waren. Man nannte die dortigen Waldenser Albigenser, vielleicht von der Stadt und der Gegend Alby, wo eine große Menge derselben ihren Wohnsitz hatten. Die Kunde von ihrer schnellen Verbreitung erscholl bis nach Rom, und nun schleuderte der Papst seinen Bann gegen sie, und gab den Erzbischöfen und Bischöfen von Guyenne und Frankreich den gemessensten Befehl, die Waldenser, die Patarener ꝛc. zu bannen, sie aller Rechte, auf die ein Christ Anspruch machen kann, zu berauben, und zwar während ihres Lebens und nach ihrem Tode. Die Priester und alle Geistlichen wurden angewiesen, die Kirchen-Prälaten zu unterstützen. Die Obrigkeit und die Fürsten wurden angehalten, mit Gefängniß und dem Schwert zu Hülfe zu kommen. Nicht zufrieden mit diesen Maaßregeln, sandte der Papst Innocens **III.** noch zwei Cistercienser als Legaten aus, den Reinerius Saccho und Guido **1198**, mit dem besondern Auftrage, den Clerus anzuspornen, über den Adel zu wachen, und über jeden Vorfall, über jede Maaßregel gegen die Ketzer nach Rom zu berichten.

Raymond **VI.**, Schwager des Königs von England, regierte damals zu Toulouse; er besaß ziemlich viel Ländereien, und jene Stadt und jenes Land waren eine der hauptsächlichsten Zufluchtsstätten der Albigenser. Raymond war indessen keineswegs selbst Albigenser; aber er war ein Feind der Verfolgung und ein Gegner der verfolgungssüchtigen Pfaffen, und darum konnten unter seinem Regimente die Waldenser ihrer Ueberzeugung ungestört leben. Allein sein väterlicher Sinn, den er gegen seine Unterthanen an den Tag legte und seine Duldsamkeit konnte in Rom nicht gefallen. Der Papst Innocens **III.** dringt in ihn, die Waldenser aus seinem Gebiete zu verjagen. Raymond **VI.** weigert sich, diesem ungerechten und grausamen Befehle zu gehorchen. Der Papst schleudert eine Bulle gegen ihn, weil er die Ketzerei begünstige, und befiehlt den Prälaten jenes Landes, die Albigenser zu verfolgen. Zugleich schreibt er an den König

Philipp von Frankreich und legt ihm als heilige Pflicht auf, die elende Sekte zu vertilgen. Zwölf Aebte des Cistercienser-Ordens begleiteten den päpstlichen Legaten und predigten den Kreuzzug gegen die harmlosen Albigenser, indem sie jedem im Namen des heiligen Vaters zu Rom vollkommenen Ablaß versprachen, der das Kreuz nehmen und in dem heiligen Krieg, wie sie jene Expedition nannten, ziehen würde. Bald schlossen sich auch jene beiden genannten, Diego, Bischof von Osma mit dem Subprior seiner Cathedrale Dominicus **1206** an, und predigten gegen die vermeintlichen Ketzer. (siehe oben den Artikel: Inquisition) Wenn Finsterniß das Erdreich bedeckt, und der Todesschatten seine Flügel über die Nationen ausbreitet, in einer solchen Zeit wird alles verkehrt und verdreht: Das Heilige muß unheilig, das Göttliche teuflisch, die Wahrheit Lüge heißen, und umgekehrt. So wird namentlich mit dem, was man noch aus dem Wort Gottes weiß, ein arger Mißbrauch getrieben. Das ist aber auch so Satan's Art zu allen Zeiten gewesen. Schon im Paradiese hat er Gottes Verbot nicht geradezu verworfen, wenn er sagte: „Sollte Gott gesagt haben?“ nein, er hat der Eva dasselbe verdreht, einen andern Sinn unterschoben. So hat er bei der Versuchung des Heilandes das Wort Gottes falsch angewendet. Auf gleiche Weise verfuhren die Kreuzprediger; sie wählten ihre Texte aus der Schrift, wenn sie gegen die Schlachtopfer Christi donnerten. Unter andern war ihr Lieblingstext: „Wer stehet bei mir wider die Boshaftigen? Wer tritt zu mir wider die Uebelthäter?“ Psalm **94, 16.** und ihre Predigt schloß ungefähr immer mit den heuchlerischen Worten: „Ihr sehet, geliebte Brüder, wie groß die Bosheit der Ketzer ist, wie viel Uebels sie in der Welt anrichten; ihr sehet, mit welcher zärtlichen Liebe, mit welchen frommen Bestrebungen die Kirche dieselben zurückzuführen sucht. Aber, Alles ist vergebens; sie nehmen ihre Zuflucht zum weltlichen Arme, um sich zu schützen. Darum sieht sich unsere heilige Mutterkirche wider Willen, und zu ihrem großen Schmerze gedrungen, die Heere der Christen gegen sie anzurufen. Habt ihr nun noch einigen Eifer für euern Glauben, lodert noch ein Funke von Liebe für die Ehre Gottes in eurem Innern; wollt ihr

Theil haben an dem Ablaß der Vergebung der Sünden, so erhebt euch, kommt, empfangt das Zeichen des Kreuzes und tretet unter das Panier des Heeres unseres gekreuzigten Heilandes."

Die Bemühungen des Reinerius und der übrigen Helfershelfer entsprachen den Erwartungen des Papstes keineswegs. Dominicus wird jetzt auf sein Ansuchen zum General-Inquisitor erwählt. Mit Vollmachten vom Papst versehen, erschien jener fanatische Spanier mitten unter einer ungeheuren Menge Volks in der Kirche des heil. Prullianus. Hier verkündigt er öffentlich, wie er vom Papste beauftragt, mit äußerster Strenge, die Wahrheit des katholischen Glaubens zu vertheidigen entschlossen sei, und sollten die geistlichen Waffen nicht genügen, so werde er zum weltlichen Schwert seine Zuflucht nehmen.

Ein Adeliger von Narbonne übergab sein Haus und sein Schloß den Ketzerrichtern zur Verfügung, und hier errichteten sie ihr Inquisitionstribunal, und begannen ihr blutiges Geschäft. Vor allen Dingen boten sie volle Vergebung der Sünden denen, welche gegen die Ketzer ziehen würden. Ganze Haufen, verführt und verblendet durch jene heillosen Versprechungen, traten unter ihre Fahnen, und hofften so auf eine leichte Weise ihre Verbrechen und Sünden zu büssen. Der Generalinquisitor verfertigte Statuten für die Bruderarmee, aus denen wir unsern Lesern einige Artikel als Muster mittheilen:

1) „Alle diejenigen, welche an dem Kreuzzug Theil nehmen, schwören, alles zu thun, was in ihren Kräften steht, um die Rechtsame der Kirche wieder herzustellen und zu vertheidigen, gegen alle diejenigen, welche dieselben antasten.

2) Sie schwören, sowohl ihre eigene Person, als auch ihr Vermögen daran zu setzen, um die kirchlichen Vorrechte zu vertheidigen, und die Waffen zu ergreifen, so oft sie hiezu von dem Kriegs-Prälaten *) aufgefordert werden.

3) Wer zur heiligen Fahne schwört und verheirathet ist, dessen Gattin schwört, ihren Ehegemahl von dem heil. Kriege

*) Ein hoher Posten, damals von Dominicus bekleidet und in der Folge von den Dominikaner-Generalen.

nicht abzuhalten; dafür hat sie das ewige Leben als Belohnung ihres heiligen Eifers zu erwarten.

4) Um die Kreuzfahrer von andern Laien auszuzeichnen, soll für sie und ihre Weiber eine besondere Kleidung verfertigt werden von weißer oder schwarzer Farbe, jedoch von verschiedener Form.

5) Niemand wird zu dem heiligen Krieg angenommen, wer nicht vorher ein strenges Examen bestanden hat in Bezug auf seinen Lebenswandel, seine Sittlichkeit und seinen Glauben. Ein Kreuzfahrer muß seine Schulden bezahlt, seinen Feinden vergeben, und sein Testament gemacht haben, um so für den Kampf um so mehr vorbereitet zu sein.

6) Der Kreuzfahrer muß, ehe er in den Krieg zieht, in Gegenwart von Notaren und gültigen Zeugen von seiner Frau Abschied nehmen.

7) Die Gattinnen derer, die im heil. Kriege fallen, versprechen, sich nie mehr zu verehlichen ꝛc."

Dieser Auszug genügt, unsern Lesern einen Begriff von jener gräulichen Scheinheiligkeit und Gleißnerei zu geben, welche die römische Kirche mit ihrem Papst so sehr auszeichnet und charakterisirt. Welch' ein heiliger Schein! hinter welchem der Mörder mit grinzendem Gesichte hervorblickt, gleich einem Räuber, der auf seine unschuldige Beute lauscht. Es soll Gottes heilige Sache sein, für welche die Kreuzfahrer kämpfen und zwar mit Darangabe ihres Lebens und ihres Vermögens; allein sie wußten wohl, daß die Aussicht auf Plünderung ihnen hundertfach einbringe, was sie aufs Spiel setzten. Eine große Zahl unwissenden, fanatisirten Pöbels mochte wohl, auch durch die Aussicht auf die Seligkeit angelockt, die ihnen verheißen wurde, die Waffen ergreifen. Indessen ging die Sache dem Papst immer noch zu langsam; aus diesem Grunde wandte er sich jetzt an die Fürsten, und erließ an sie einen Aufruf, sie sollen sich gegen die Albigenser waffnen, und beauftragte seine Helfershelfer, allen und jeden Katholiken, die gleichen Wohlthaten zu verheißen, welche denjenigen zuerkannt waren, die die Waffen gegen die Saracenen ergreifen wollten; wenn sie nur ihre Hände mit dem Blute ihrer Brüder beflecken wollten. Laßt uns einen

Augenblick inne halten und einen Blick zurückwerfen auf die furchtbaren Rüstungen von Seiten des Papstes und hinblicken auf die unglücklichen Waldenser, auf die Schlachtschafe Christi, die von dem Rachen des gierigen Wolfes verschlungen werden sollten. Was soll aus ihnen werden? Sie stehen zwischen zwei Feuern: Ein Kreuzzug ists auf der einen Seite, der sie in Masse vertilgen soll; auf der andern die Inquisition, welche diejenigen, die dem Schwert entrinnen, einzeln aufhängt und dem Scheiterhaufen übergibt. Hier ist Geduld und Glauben der Heiligen nöthig; wenn die Ochsen von Basan, und die großen Farren ihren Rachen aufsperren, wie ein brüllender und reißender Löwe, wie weiland auf den, auf den jene Worte geweissagt sind Ps. 22. Wäre Gott ihr Heiland, nicht ihr Trost gewesen, sie hätten müssen vergehen in ihrem Elende. So aber wußten sie, daß sie ein anderes Vaterland hatten, wohin sie nach diesem Leben aufgenommen würden, wo kein Leid, kein Geschrei, kein Feind, kein Papst, keine Inquisition, kein Kreuzzug mehr sie erreichen, noch in ihrer ewigen Freude stören kann. In Bezug auf die Kirche Gottes haben sie eine Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermag. Sie hatten in sich das Bewußtsein des Glaubens, daß sie gerechtfertigt seien im Blut Jesu, Kinder Gottes, Erben des Himmels und Miterben Christi; das hielt sie aufrecht. Wir kennen nicht alle Einzelnheiten der Geschichte, und mancher Zeuge Christi ist hinübergegangen in die ewige Heimath, ohne daß von ihm berichtet worden wäre; aber der Herr kennet die Seinen, und wenn wir einst selig heimgehen, so dürfen wir wohl auch etwas von dem Siege der Gerechten aus dem Munde derer erfahren, die um des Namens Jesu willen geopfert worden sind.

Die Papisten indessen wünschten immer noch den Schein für sich zu gewinnen, als ob sie durch Ueberredung die Waldenser zur Kirche zurückführen wollten, ehe sie das Feuer und Schwert gebrauchten. Die Albigenser hatten nämlich eine Conferenz vorgeschlagen, auf welcher sie wünschten, es sollten die streitigen Punkte durch die heil. Schrift erörtert, und derjenige Theil, der seine Sache mit Gründen der Schrift bewiesen, sollte Recht erhalten. Die Papisten gingen auf diesen billigen Vorschlag

ein, und es wurde (**1206**) Montreal bei Carcassone als Versammlungsort bezeichnet. Die Schiedsrichter von Seiten der Katholiken waren die Bischöfe von Villeneuse und von Auxerre, von Seiten der Albigenser Robert von Bot und Anton Riviere.

Arnold Hot, ein Pfarrer der Albigenser, welcher zuerst in Montreal eintraf, unternahm es aus der heil. Schrift den Beweis zu führen, daß die Messe und Brodverwandlungslehre Götzendienst sei, ferner, daß die römische Kirche nicht die Braut Christi genannt werden könne, und endlich, daß ihre Kirchenverfassung unheilig und unlauter sei. Er sandte diese Sätze schriftlich dem Bischof Eusus zu. Derselbe forderte **14** Tage, um auf dieselben antworten zu können. Nach Verfluß jenes Zeitraums erschien Eusus mit einer langen Schrift, welche öffentlich vorgelesen wurde. Arnold antwortete mündlich; er redete vier Tage lang mit einer solchen Klarheit, Bündigkeit und Kraft, daß er einen mächtigen Eindruck auf die Anwesenden machte. Der römisch-katholische Theil fing an, in große Verlegenheit zu gerathen, als die päpstlichen Armeen anrückten. Das Schwert sollte entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe, da die Feinde sich durch das Wort Gottes überwunden sahen. Ueberhaupt schienen die Römlinge durch jene Disputation die Albigenser nur hinhalten zu wollen, um Zeit für ihre Kriegsrüstungen zu gewinnen.

Der Papst Innocens **III.** hatte seine getreuen Knechte, die Prediger-Mönche in ganz Europa herumgesandt, und eine große Armee zusammengebracht. Im Namen des Papstes wurde den Soldaten Vergebung aller Sünden verheißen, wenn sie nur vierzig Tage lang die Waffen gegen die Albigenser tragen wollten. Ist das nicht der Antichrist, welcher vorgibt, er sei Gott, der da Vergebung der Sünden und das Paradies verheißt, geliebter Leser? Wenn's der nicht ist, so gibt es keinen mehr. Die päpstlichen Truppen hatten den Auftrag, denjenigen keinen Glauben zu halten, welche keinen Glauben gegen Gott bewiesen. „Thut euer Möglichstes,“ ermunterte sie der Papst, „um die gottlose Ketzerei der Albigenser auszurotten, gebraucht noch größere Strenge, als ihr gegen die Saracenen gebrauchen würdet. Verfolgt die Albi-

genser mit starker Hand, nehmt ihnen ihre Länder und Besitzungen, vertreibt sie, und setzt Katholiken an ihre Stelle!"

Raymond indessen fuhr fort, die Albigenser zu schützen, trotz dem Bann des Papstes, welcher nicht zufrieden damit, ihn von der Kirche ausgestossen zu haben, alle seine Unterthanen vom Eid der Treue entband und jedermann erlaubte, Hand an ihn zu legen und ihm sein Land zu nehmen. Ein Umstand, der sich um jene Zeit ereignete, gab dem Papste einen Vorwand, solche strenge Maaßregeln gegen ihn zu ergreifen. Einer der Inquisitoren, Peter von Castelnau, wurde (1208) von einem Unbekannten ermordet. Die Mönche, welche gegen Raymond aufgebracht waren, schoben hievon die Schuld auf diesen Fürsten und nun zogen die Kreuzfahrer mehr, als 100,000 Mann stark gegen ihn zu Felde. Innocens III. ließ durch den Abt Arnold den Kreuzzug predigen. Er schrieb unter anderm an die Bischöfe in Südfrankreich: „Eine wahrhaft gräuliche Nachricht ist uns zu Ohren gekommen. Es hat gegen den heil. Petrus von Castelnau, heiligen Andenkens, während er auf lobenswerthe Weise das ihm anvertraute Amt bekleidete, der Teufel seinen Diener: den Grafen von Toulouse aufgestiftet rc." Nun folgt eine weitläufige Erzählung von der Ermordung des Legaten, und Innocens fährt fort: „Obgleich besagter Graf schon lange mit dem Bannfluch gebrandmarkt ist, so möget ihr jetzt, weil er nach bestimmten Angaben Urheber des Mordes jenes heiligen Mannes ist, um eben dieser Ursache willen, ihn als einen Gebannten öffentlich bekannt machen. Alle diejenigen, welche besagtem Grafen durch einen Eid als Unterthanen oder Bundesgenossen verpflichtet sind, wollet ihr kraft, unsers apostolischen Ansehens jenes Eides, entbinden; es soll ferner jedem Katholiken erlaubt sein, nicht nur seine Person zu verfolgen, sondern auch dessen Land in Besitz zu nehmen und zu behalten rc."

Dem König Philipp von Frankreich schrieb er: „Vernimm die Stimme des Bluts des Gerechten und ergreife gegen den Tyrannen und Feind den Schild des Glaubens zum Schutz der Kirche rc." In gleichem Tone schrieb der Papst an den französischen Adel und an das Volk. Und doch war Raymond am Morde des Peter von Castelnau unschuldig, so daß Innocens III.

später selbst gestand, er sei dessen nicht überführt. Raymond VI. ward von Schrecken ergriffen, und suchte Versöhnung, und zum Beweis seiner Aufrichtigkeit überantwortete er den päpstlichen Truppen sieben feste Plätze in der Provence. Damit waren die päpstlichen Legaten nicht zufrieden; er mußte als ein Büßender vor der Kirchthüre zu Agde erscheinen. Hier waren mehr als zwanzig Bischöfe und Erzbischöfe, unter ihnen der päpstliche Gesandte Milo versammelt. In ihrer Gegenwart sollte er auf das heil. Sakrament des Abendmahls und auf die Reliquien der Heiligen, welche vor den Thüren der Kirche mit großem Pomp aufgestellt waren, der heiligen Kirche Gehorsam und Treue schwören. Raymond schwur. Er ward hierauf in die Kirche geschleppt, öffentlich gegeißelt, und nun empfing er die Lossprechung. Das gleiche Schauspiel wurde wiederholt zu Castres am Grabe des heil. Peters des Märtyrers, und nun erst wurde er in Rom als ein reumüthiger Sohn der Kirche wieder aufgenommen. Also handelte Papst Innocens III. mit einem Katholiken, der nichts anders verbrochen hatte, als daß er seine getreuen Unterthanen, deren Unschuld er kannte, gegen ihre grausamen Feinde in Schutz nahm.

Allein das Kreuzheer, das man gegen die Albigenser versammelt hatte, zog dessenungeachtet, einem verheerenden Strome gleich, vorwärts. An der Spitze desselben stand der wüthende Arnold. Ueberall gingen sie auf die Waldenser los, sengten und brannten. Zuerst marschirten sie gegen die Besitzungen des Burggrafen Raymond Roger; dieser war Neffe des Raymond VI. und besaß sieben Baronieen, welche von Toulouse abhängig waren. Dieser edle Fürst war zwar der römisch-katholischen Religion zugethan; allein er hielt es ebenfalls für seine Pflicht, wie Raymond, seine ruhigen und friedlichen Unterthanen gegen die meuchelmörderischen Kreuzfahrer zu schützen. Er residirte in Beziers. Die Mißhandlung, die seinem Oheim Raymond widerfahren war, die Zumuthung, die man demselben machte, den Kreuzzug gegen Beziers anzuführen, um die Albigenser sammt ihrem Fürsten zu vernichten, erfüllte den Roger mit einem gerechten Unwillen. Er schloß sich mit seinen getreuen Unterthanen in seiner Residenz ein, und war entschlossen, sich zu vertheidi-

gen. Indessen rückte jenes Heer von 100,000 Kreuzfahrern an, und umzingelte die Stadt. Roger hatte nicht Muth genug, den Kampf mit seiner Handvoll Leute zu wagen; es ergriff ihn ein panischer Schrecken; er verläßt die Stadt, eilt zum päpstlichen Legaten, wirft sich demselben zu Füßen, bittet ihn flehentlich der Stadt, in welcher doch so viele Katholiken wohnen, zu schonen; allein vergeblich. Der Legat verlangt vor Allem, die Albigenser sollten ihren Glauben abschwören, und das Versprechen ablegen, daß sie sich der römischen Kirche unbedingt unterwerfen wollen. Der Graf begibt sich wiederum in die Burg zurück, versammelt sein Volk und legt ihnen den Entschluß des Legaten vor. Die Katholiken bitten die Albigenser, sie möchten doch die Bedingungen eingehen, sonst sei ja die Stadt verloren. Hierauf erwiedern die Albigenser: Nie werden sie ihren Glauben verleugnen, um ein elendes Leben zu fristen; Gott könne sie schützen, wenn er wolle; liege es aber in seinem Willen, daß sie ihn durch ihren Tod preisen sollen, so halten sie es für eine Ehre, für die Wahrheit zu sterben. Sie wollen lieber dem Papst mißfallen, der nur den Leib vernichten könne, als sich Gottes Ungnade zuziehen, der Leib und Seele verderben könne in die Hölle. Nie werden sie sich ihres Heilandes und seiner Gerechtigkeit schämen; nie werden sie ihn verleugnen; sie würden ja sonst dem ewigen Tod anheimfallen; nie werden sie sich zu einer Religion bekennen, die Christi Verdienst vernichte, und seine Gerechtigkeit.

Noch blieb ein Mittel zu ihrer Rettung übrig, welches die katholischen Einwohner versuchten. Der römisch-katholische Bischof begibt sich zum Legaten Arnold, und versucht, seinen Sinn umzustimmen und ihn zu erweichen; allein er blieb unerbittlich, taub jeder Vorstellung; er droht fürchterlich, er schwört, alle Einwohner sollen sterben, wofern sie nicht ihr Verbrechen erkennen. In der That, der Grausame hielt Wort. Cäsarius erzählt, Arnold sei von den Kreuzfahrern gefragt worden: „Was sollen wir thun, Herr? Wir können ja die Guten von den Bösen, d. i. die Ketzer von den Katholiken nicht unterscheiden.“ Der Legat antwortete: „Bringet alle um, die euch in die Hände kommen, der Herr kennet die Seinen.“ Der fanatische Pfaffe

meinte, Gott werde schon die Katholiken schützen. Jetzt begann der Sturm gegen die Stadt; die Mauern werden überstiegen, die Feinde dringen ein, und Alles wird niedergemacht. Zwanzigtausend, nach Andern sechzigtausend Personen, Männer, Weiber, Kinder, Greise, Katholiken und Waldenser verloren in diesem Blutbad das Leben. Der fürchterliche Arnold von Citeaux erzählt in seinem Siegesberichte an den Papst, Innocens III. triumphirend: „Die Unsrigen schonten weder Stand, noch Geschlecht, noch Alter, und, nachdem der Feind überwunden worden war, tödteten sie ungefähr zwanzigtausend mit der Schärfe des Schwerdtes. Der Feind erlitt eine furchtbare Niederlage; die ganze Stadt wurde der Plünderung und den Flammen preisgegeben. Wunderbar war das Wüthen der göttlichen Rache gegen dieselbe.“

Der Graf, welcher den Untergang seiner Hauptstadt voraussah, hatte sich nach Carcassone geflüchtet, eine Stadt, die fester, als Beziers, und somit leichter zu vertheidigen war. Es wohnten daselbst eine Menge Albigenser und andere suchten hier eine Zufluchtstätte. Der päpstliche Legat hatte einen neuen Zuschuß von Truppen, die man in Italien, Frankreich nnd Deutschland zusammengerafft hatte, erhalten, so daß die Zahl derselben bis auf dreimal hunderttausend anwuchs. Carcassone wurde eng eingeschlossen, mehrere Stürme wurden versucht und von den Belagerten mit Muth abgeschlagen; allein die Menge der Feinde war zu groß. Der Burggraf, welcher anfangs mit kräftigem Muth den Feind abgewehrt hatte, verlor zuerst die untere Stadt, wo die Kreuzfahrer Alles, sowohl Katholiken als Albigenser, was ihnen in die Hände fiel, niedermachten.

Die Carcassoner zogen sich jetzt in den obern Theil der Stadt zurück, und Arnold befahl den Sturm; allein seine Soldaten stürzten zu Hunderten und Tausenden zusammen und die Gräben der Stadt waren von den Leichnamen derselben angefüllt. Als der Legat sah, daß er nichts ausrichtete, so nahm er zur List seine Zuflucht. Lügen und Meineide sind die gewöhnlichen Mittel, deren die römischen Kirchenfürsten sich bedienen, wenn sie unschuldige, harmlose Gemüther berücken und in ihr Netz ziehen wollen. Der Zweck heiligt ja die Mittel, und einem Ketzer

braucht man nicht Treue und Glauben zu halten, das wäre ja eine Todsünde. Arnold bemächtigte sich durch Versprechungen und Heuchelei der Person des edeln Roger, der in seiner Einfalt dem Fuchs Glauben schenkte. Er wurde in einen Kerker geworfen, und in demselben erdrosselt oder mit Gift aus dem Wege geräumt. Als die Belagerten die Nachricht von der Gefangennehmung ihres Oberhauptes erfuhren, gaben sie die Vertheidigung ihrer Heimath auf, und verließen im Dunkel der Nacht die Stadt, indem sie durch einen verborgenen, nur ihnen bekannten Durchgang in der Stille abzogen und nichts mit sich nahmen, als Nahrungsmittel für einige Tage. Perrin sagt von diesem Abzug: „Es war ein trauriges Schauspiel, die Bewegung des Volkes, dieser Abzug unter Thränen und Seufzen, als sie ihre möblirten und mit Gütern aller Art angefüllten Häuser verließen, um ins Ungewisse hinauszuziehen, und vor dem Feinde zu entfliehen; wie sie ihre Kinder, ihre gebrechlichen Greise und Matronen mit sich schleppten mitten unter dem Gewimmer der Frauen."

Der Feind merkte ihre Flucht nicht; Gott hatte ihm die Augen gehalten, und so kamen die Flüchtigen des andern Tages beim Schloß Caberet, 3 Stunden von Carcassone an, von wo aus sie sich, die einen nach Arragon, die andern nach Catalogne, wieder andere nach Toulouse und nach andern Städten hin zerstreuten.

Die tiefe Todtenstille, welche in der Oberstadt Carcassone herrschte, verursachte unter den Kreuzfahrern kein geringes Erstaunen. Anfangs hielten sie's für Kriegslist, als wollten die Albigenser sie in eine Schlinge locken, und sie dann plötzlich überfallen. Einige unter ihnen erstiegen die Mauern und drangen in die Stadt. Jetzt erscholl das Geschrei: „Die Albigenser sind fort!" Der Legat befahl, die Beute sollte in der Hauptkirche zu Carcassone niedergelegt, verkauft, und der Erlös unter die Kreuzfahrer nach Verdienst ausgetheilt werden. Bis dahin war der Kreuzzug durch Arnold, Abt von Citeaux, den Legaten des Papstes angeführt worden. Derselbe hatte sich jedoch über den Zeitraum von vierzig Tagen, in welchem man die Vergebung

der Sünden verdienen sollte, hinaus erstreckt, und man fand, die Vertilgung der Ketzer sei keine so gar leichte Sache, wie man anfangs geglaubt hatte; daher wurde die Leitung des Kriegs dem Grafen Simon von Montfort übergeben. Dieser allein unter den adeligen Kreuzfahrern war bereitwillig, den Raub der geplünderten Güter von dem Legaten anzunehmen; die übrigen Edeln wiesen ihn zurück. Simon hatte allerdings einige militärische Talente, allein er war ein fanatischer Päpstler, voll Ehrgeiz, und ohne alles menschliche Gefühl. Ueberall, wohin er zog, erfüllte er alles mit Grausen und Flammen. Er belagerte unter anderm Minerbe, ein Schloß an der spanischen Grenze. „Der verfluchteste Ort unter allen,“ sagte Simon, „denn seit dreißig Jahren hat man daselbst keine Messe gesungen.“ Ein Beweis, wie das Wort Gottes daselbst kräftig geworden war. Die Waldenser mußten sich aus Mangel an Wasser ergeben, und die Unglücklichen, welche von den Katholiken gefangen wurden, mußten eines grausamen Todes sterben. Die Kreuzfahrer warfen den Grafen von Termes, Raymond, in ein enges Gefängniß, nachdem sie vergebens ihn in die römische Kirche zurückzubringen gesucht hatten, und ihre Grausamkeit machte seinem Leben bald ein Ende. Sie zündeten ein großes Feuer an, und warfen zuerst seine Gattin, seine Schwester, seine Tochter und andere Frauen vom Stande in dasselbe. Weder Schmeicheleien, noch Drohungen vermochten sie von ihrem Glauben abwendig zu machen. Der Abt zu Vaux hatte sich die Mühe gegeben, die Getreuen des Herrn von Minerbe in den Schooß der päpstlichen Kirche zurückzuführen. „Wir verleugnen unsere Religion nicht,“ riefen sie ihm entgegen, wie mit einer Stimme, „ihr gebet euch vergebliche Mühe; weder Tod, noch Leben vermag uns zu bestimmen den Glauben, den wir bekennen, zu verlassen.“ Hierauf ließen der Legat und der Graf Simon hundertundachtzig Personen, Männer und Weiber in die Flammen werfen. Diese Zeugen der Wahrheit gingen dem Tod mit Freudigkeit entgegen, und priesen Gott, der sie gewürdigt hatte, um seines Namens willen zu leiden und zu sterben. Sie kündigten zugleich dem Simon an, es werde ein Tag kommen, an dem er der Strafe für seine Grausamkeit nicht entgehen werde,

jener Tag, wo die Bücher aufgethan würden und jeder empfangen werde, was seine Thaten werth seien.

Nachdem Montfort einmal sich des Schlosses von Minerbe oder Minerva bemächtigt hatte, so zog er weiter und belagerte Preissan oder Termes, im Distrikt von Narbonne. Wegen Wassermangel mußte hier abermal die Besatzung den Ort verlassen; sie zogen mitten in der Nacht ab, und wurden von den Feinden nicht bemerkt. Hierauf nahm er das Schloß La Vaur mit Sturm nach einer sechsmonatlichen Belagerung, und alle Belagerten wurden mit dem Schwerdt getödtet, ausgenommen achtzig Edelleute, die der grausame Montfort aufhängen ließ. Vierhundert Albigensern wurde die Wahl gelassen, ob sie ihrem Glauben entsagen oder sterben wollten; sie besannen sich nicht lange, sondern liefen mit triumphirender Freude dem lodernden Scheiterhaufen zu, stürzten sich in die Flammen, und übergaben ihren Geist in die Hände ihres himmlischen Vaters.

Raymund VI. war indessen von den Päpstlern nicht vergessen, sondern nur aufgespart worden. Man stellte an ihn überspannte Forderungen, die er nicht eingehen konnte. Nicht nur wurde er mißhandelt; nein, sondern auch verspottet durch die Bedingungen, die man ihm auf der Kirchenversammlung zu Arelate **1211** vorgelegt hatte. Unter denselben sind folgende: Dritte Bedingung: Niemand dürfe im Bereich seiner Herrschaft von mehr als zwei Sorten Fleisch essen. Sechste Bedingung. Niemand unter seiner Herrschaft solle kostbare Kleider tragen; nur schwarze Kappen von schlechtem Tuch. Siebente Bedingung: Alle Schlösser und Burgen seiner Herrschaft müsse er dem Boden gleich machen, und gänzlich schleifen. Achte Bedingung: Niemand von den Seinigen, nicht einmal die Edeln dürfen in einer Stadt oder Burg wohnen, sondern außerhalb derselben auf dem Lande, wie Bauern. Zehnte Bedingung: Jedes Familienhaupt müsse dem Legaten alljährlich 4 Tolosaner Denarien oder Groschen bezahlen. Zwölfte Bedingung: Wenn der Graf von Montfort durch die Länder des Grafen reitet, so darf weder er, noch einer aus seinem Gefolge, etwas bezahlen. Dreizehnte Bedingung: Hat Graf Raymund alle diese Bedingungen erfüllt, so muß er übers Meer fahren und unter den Johanniter-Rittern

gegen die Türken fechten, und darf von da nicht zurückkommen, bis er von dem Legaten hiezu die Erlaubniß bekommt. Vierzehnte Bedingung: Hat er obigen Bedingungen durchaus Genüge geleistet, so werden ihm alle seine Besitzungen vom Legaten (Arnold) und vom Grafen von Montfort zurückgegeben werden, wenn es ihnen belieben wird. Es leuchtet von selbst ein, daß der Graf solche Bedingungen nicht unterschreiben konnte; das wußten seine Feinde zum Voraus, und sie suchten nur einen Vorwand, um ihn zu bannen und aufs neue zu bekriegen (1211). Der grausame Abt Arnold von Citeaux war inzwischen Erzbischof von Narbonne geworden, und nahm zugleich von dem Herzogthum Narbonne Besitz.

Während nun die Katholiken also verfuhren, und weder Albigenser, noch Fürsten schonten, so wurde sogar der König Philipp August von Frankreich bedenklich und schrieb an den Papst. Peter II., König von Aragonien, ein Verwandter des Hauses von Toulouse, wendete sich nach Rom mit Bitten und Klagen. „Ketzer und Katholiken", sagte er, „seien beraubt und gemordet worden; es sei die Ketzerei der Ritter und Herren, die man vertrieben habe, keineswegs erwiesen; und gesetzt auch, Raymund VI. wäre ein Ketzer, so gehöre doch die Grafschaft wenigstens seinem Sohne." Zugleich versprach Peter II., er wolle darüber wachen, daß die Ketzerei ganz ausgetilgt werde in jenem Lande. Die Verwendung dieses Fürsten hatte keinen Erfolg; im Gegentheil, nachdem Innocens III. eine Zeitlang den Schaafspelz herausgehängt hatte, zeigte er bald die Wolfszähne, und gab ihm deutlich zu verstehen, er solle die Ketzer nicht beschützen; denn ein Ketzerbeschützer sei noch schlimmer, als ein Ketzer selbst. Er drohete ihm mit dem ganzen Zorn der Kirche. Peter ließ sich nicht abschrecken, er trat gegen die Kreuzfahrer auf; allein er fiel in der Schlacht bei Muret (1213) und Montfort trug den Sieg davon. Hier muß ich eine Bemerkung meinen Lesern mittheilen, die sehr wichtig bei der Betrachtung der Wege und Führungen Gottes in der Geschichte ist. Der oberflächliche Beobachter, und der, welcher Gottes Vorsehung nicht kennt, urtheilt nicht selten nach dem äußern Schein, und sieht die Wahrheit da, wo der äußere Sieg ist; allein wie verkehrt ein solches Urtheil

ist, zeigt die ganze heil. Schrift und die Völkergeschichte. Oft muß der Unschuldige leiden, und der Gottlose triumphirt. Die Wahrheit trägt ihren Sieg in sich selbst und der Jünger Jesu wird nie überwunden. Auf dem Scheiterhaufen und im Gefängniß ist er Sieger auf dem Plan, und auch hier gilt das Sprüchwort: „Wer zuletzt lacht, der lacht am besten"; nur müssen wir das Wörtlein zuletzt bis über das Grab hinüber ausdehnen.

Nach dem Falle Peters II. von Aragonien waren die beiden Grafen Raymond Vater und Sohn verlassen; sie flohen aus dem Lande ihrer Väter, und Simon von Montfort nahm ihr Gebiet selbst in Besitz. Eine Synode zu Montpellier (1215) bestätigte ihm diesen Besitz; denn die heilige Kirche wollte ihren getreuen Sohn reichlich belohnen; Simon ward nun Graf von Toulouse, und damit nicht zufrieden, nahm er seinem ehmaligen Mitgenossen bei der Blutarbeit gegen die Albigenser, dem Arnold das Herzogthum Narbonne ab. Die Lateran-Synode zu Rom (1215) bestätigte den Beschluß jener Synode. Vergeblich verwendeten sich die beiden Raymond und der König von England für sie, um diesen Spruch abzuwenden. Simon setzte sich unter namenlosen Gräueln in seiner Herrschaft zu Toulouse fest; die Edeln waren zum Theil gefallen, theils mußten sie flüchtig werden; ein großer Theil der Einwohner, besonders die Albigenser, war vernichtet oder entflohen, und der große Haufe durch die Scenen, die vor seinen Augen vorgingen, eingeschüchtert.

Raymond hatte indessen sein Land noch nicht aufgegeben; kannte er ja die Treue seiner Unterthanen und ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn und an sein Haus. Er erschien im Jahr 1217 wieder in der Grafschaft Toulouse, und das ganze Land fiel ihm wieder zu. Simon erndtete endlich, was seine Thaten werth waren; er fand vor den Mauern der Stadt Toulouse 1218, von einem Stein getroffen, seinen Tod, und Raymond zog wieder in seine Residenz ein. Amalarich, Sohn des Simon wollte sich in Besitz des Landes setzen und die Kirche ließ das Kreuz für ihn predigen; allein er sah sich genöthigt, dasselbe mit dem Rücken anzusehen.

Raymond VI. starb 1222 eines natürlichen Todes im Besitz seines Landes; sein Verfolger Innocens III. war 1216

schon gestorben, und der berüchtigte Dominicus starb im Jahr 1220. Raymund VII., Sohn des Grafen von Toulouse eroberte sein ganzes väterliches Erbe wieder, und vermochte sogar Amalarich, den Sohn des Montfort, zur Abtretung desselben; allein Papst Honorius III. (1216—1227) hatte den Haß seines Vorgängers gegen das Haus von Toulouse geerbt. Er reizte Ludwig VIII., König von Frankreich, mit einem neuen Kreuzheer Toulouse für sich zu erobern. Der Papst forderte den König mit folgenden Worten zu diesem Unternehmen auf: „Dieß ist das Gebot Gottes: Wenn du hörest, daß jemand in einer deiner Städte, die der Herr, dein Gott dir zur Wohnung angewiesen hat, sagt: „Kommt, lasset uns andern Göttern dienen, die wir nicht gekannt haben," so sollst du die Einwohner jener Stadt mit der Schärfe des Schwerdts tödten. Eine große Menge Prälaten (erzählt Matthias von Paris 1226) und Laien nahmen das Zeichen des Kreuzes, mehr aus Furcht vor dem König von Frankreich und dem Legaten zu Gefallen, als mit dem Eifer um der Gerechtigkeit der Sache willen; denn vielen mißfiel es sehr, daß sie den Grafen von Toulouse, der gut katholisch war, feindlich angreifen sollten, besonders, da es bekannt war, derselbe sei neulich bei einer Kirchenversammlung den Legaten mit vielen Bitten angegangen, er möchte kommen und in allen seinen Staaten jeden Einzelnen über seinen Glauben verhören, und, wenn er jemand finde, der einen Glauben bekenne, welcher im Widerspruch mit dem katholischen sei, so möge er selbst nach dem Urtheil der heiligen Kirche Gerechtigkeit handhaben. Was seine Person betreffe, so wolle er, wenn er in irgend einem Punkte gefehlt habe, Gott und der heil. Kirche, wie es einem getreuen Christen gezieme, Genüge thun; und wenn es der Legat wünsche, sich einer Glaubens-Prüfung unterziehen. Dieß alles verwarf der Legat und der katholische Graf konnte keine Gnade finden, „wofern er nicht, auf sein Erbe für sich und seine Nachkommen verzichtend, abschwöre."

Ludwig VIII. also versammelte eine ganze Armee von Kreuzfahrern, und zog an der Spitze derselben vor die Stadt Avignon, welche vom Grafen von Toulouse abhängig war. Der Papst befürchtete, der König von England, welcher mit Toulouse in

Verbindung war, möchte Raymond VII. zu Hülfe kommen: daher schrieb er an denselben: „Bekrieget den König von Frankreich nicht, weder in eigner Person, noch durch euern Bruder, noch durch sonst jemanden, so lange er mit Glaubensangelegenheiten im Dienste Christi beschäftigt ist, damit der König von Frankreich, seine Prälaten und Baronen nicht genöthigt seien, ihre Waffen zur Vertheidigung ihrer eigenen Person zu gebrauchen, deren sie sich gegenwärtig zur Ausrottung der Ketzerei bedienen; denn wir müßten ein solches Betragen, als ein Zeichen von großer Gottlosigkeit mißbilligen, und euch unser väterliches Wohlwollen entziehen, dessen ihr in jedem andern Fall versichert sein dürfet ꝛc." Der Graf Raymond VII. vertheidigte Avignon mit großer Tapferkeit. Die Kreuzfahrer stürzten in Masse zusammen; die Ruhr raffte noch weit mehr dahin, als das Schwert. Der Legat verzweifelt an der Einnahme der Stadt und nahm zur List seine Zuflucht. Er verlangte, man solle die Stadt seinen Prälaten öffnen, unter dem Vorwande, als wollten sie den Glauben der Einwohner prüfen; er schwur, einzig das Heil ihrer Seelen sei die Ursache, warum man die Stadt belagert habe. Das Geschrei von ihrem Unglauben sei bis zu den Ohren des Papstes gekommen; er wünsche nur zu erfahren, ob jenes Gerücht wahr oder falsch sei. Die Avignoner, auf die Heiligkeit des Eides sich stützend, öffneten arglos die Thore; allein statt der Prälaten, stürzten Kreuzfahrer hinein, mordeten die Einwohner, schmiedeten andere in Ketten, plünderten, schleiften die Thürme und die Mauern. Von Avignon zog die Räuberhorde nach Toulouse; auch diese Stadt fiel nach langer Belagerung und Raymond mußte sich unter den empörendsten Bedingungen unterwerfen **1229**. Zum Glück für ihn war Ludwig VIII. schon **1226** gestorben, sonst würden die Bedingungen noch drückender für ihn geworden sein. Ein Theil seines Gebietes kam an Frankreich, und die Vereinigung des andern Theils mit diesem Reiche wurde vorbereitet; denn unter den Friedensbedingungen stand: nach seinem Ableben solle die Grafschaft Toulouse Frankreich einverleibt werden. Im Jahr **1249** war das Grafenhaus ausgestorben, und nun faßten die Kapetinger festen Fuß in Frankreich. Von nun an nahm die Zahl der Albigenser immer mehr

in Frankreich ab. Niemand wollte sich mehr Rom's Feindschaft, das nur Rache und die bitterste, grausamste kennt, zuziehen, und die Waldenser schützen. Diejenigen, welche dem Schwert entronnen waren, zogen in die einsamen Thäler von Piemont und in andere Länder, um ruhig und ungestört ihrem Glauben und ihrer Ueberzeugung leben zu können.

Mehr als zwanzig Jahre lang war die blutgierige, babylonische Hure, die römische Kirche, beschäftigt, die Schafe des Herrn eigentlich zu schlachten. Es ist unmöglich, alle die einzelnen Gräuel, die begangen wurden, zu beschreiben, unmöglich aber auch die kräftigen Zeugnisse und den standhaften Glauben der Einzelnen, die unter dem Henkerbeile gefallen sind, darzulegen. Aehnliches kam nie in der Geschichte vor, selbst nicht unter der heidnisch-römischen Regierung. Damals mißbrauchte man wenigstens den Namen des dreieinigen Gottes nicht, weil man ihn nicht kannte, um alle die Gräuel zu beschönigen, die man an den Christen beging. Nie wird Rom's Kirche jenen Schand- und Gräuelfleck tilgen können, womit sie sich befleckt hat; immer wird die Geschichte mit Abscheu jener furchtbaren Gräuel gedenken, und sie den Nachkommen erzählen als ein Zeugniß vor Gott gegen die Kirche, die seine Heiligen geopfert hat. Fürsten und Könige zittern vor ihr; Andere treiben Hurerei mit ihr, d. i. sie gehen ein in ihre Plane, helfen ihr ausrotten und vertilgen die Kinder Gottes. Aber noch waltet der Herr der Gemeinde in seiner Kirche, das Gold des Glaubens soll siebenfach durchs Feuer bewähret werden. Unreine Glieder fallen ab, wirkliche Ketzer ziehen sich zurück, und so stand die Gemeinde Gottes nach jener Trübsal zwar in die Wüste getrieben, aber reiner und lauterer da, als vor dem Sturme, gleich wie die Luft nach einem Gewitter reiner und frischer dem Menschen und der Natur Kraft und Lebensfrische verleiht. Das Blut der Märtyrer bedüngte das Erdreich der Kirche, und neue Zeugen traten auf, obgleich Rom glaubte, ein- für allemal die Ketzerei ausgerottet zu haben.

Nichts, nichts vermag der Frevler Brut!
Es wächset durch der Zeugen Blut

Ein kräftiges Geschlecht empor,
Es tritt mit neuer Kraft hervor.

Jehovah ist sein Hort und Schutz,
Drum bietet es dem Feinde Trutz.
Er ist bei ihm wohl auf dem Plan
Drum scheuet es nicht Fluch und Bann.

Es singt, wenn Blitz und Flammen sprüh'n,
Es fürchtet nicht des Zornes Glühn,
Es singt ein Lied von Gottes Gnad',
Von Zion's Recht, von Zion's Rath.

Die Inquisition fuhr fort zu verfolgen, und die einzelnen Glaubigen zu greifen. Von **1206** bis **1228** war jenes Bluttribunal neben den Kreuzzügen in voller Thätigkeit, und verbreitete Furcht und Schrecken unter dem Volke. Wir können uns einen Begriff von der Menge der Eingezogenen und Gefangenen machen, wenn wir lesen, was **1228** die Erzbischöfe von Aix, Arles und Narbonne den Dominikaner-Mönchen schrieben: „Es ist uns zu Ohren gekommen, ihr habet eine bedeutende Anzahl Waldenser gefangen genommen; allein wir können weder die Kosten für die Nahrungsmittel so vieler Menschen aufbringen, noch die nöthigen Steine und Materialien zum Bau von Gefängnissen anschaffen; daher rathen wir euch, ein wenig langsam zu thun, mit der Gefangennehmung jener Leute, bis der Papst über die große Anzahl der Gefangenen unterrichtet ist, und bis er eine Verordnung in Bezug auf dieselben gegeben hat."

Die Verordnung, welche nach Beendigung dieses mörderischen Kreuzzuges, das Concil zu Toulouse, welches **1229** gehalten worden war, gegen die Ketzer gab, enthielt folgende Bestimmungen oder Bestätigungen der **1215** in Rom beschlossenen Maaßregeln: **1)** „Die Bischöfe sollen geschworene Männer in allen Gegenden ihres Sprengels anstellen; diese *müssen* die Ketzer in allen Winkeln aufspühren, und sogleich dem Tribunal überliefern. **2)** Jeder Fürst, Gutsherr, Bischof oder Richter, der einen Ketzer verschont, soll Land, Gut oder Amt verlieren.

3) Jedes Haus, in welchem man einen Ketzer antrifft, soll dem Boden gleich gemacht werden. 4) Alle zwei Jahre sollen die männlichen Personen im vierzehnten Jahre, die weiblichen im zwölften, eidliche Treue gegen die römische Kirche und Verfolgung der Ketzer nach allen Kräften geloben. Wer nicht erscheint, und wer an Ostern, Pfingsten, Weihnachten nicht communicirt, ist der Ketzerei verdächtig. 5) Wer ein Ketzer oder der Ketzerei verdächtig ist, den darf in der gefährlichsten Krankheit kein Arzt, kein Freund besuchen. 6) Wer der Ketzerei aufrichtig abgeschworen hat, und zur römischen Kirche zurückgekehrt ist, soll seine Heimath verlassen, besondere Kleidung tragen, aller öffentlichen Rechte verlustig sein, bis der Papst ihn losspricht." In diesem Sinn waren die übrigen Artikel auch abgefaßt.

Als Gregor **IX.** (**1227—1241**) sah, daß die Bischöfe seinen Befehl nicht kräftig und nicht eilig genug vollzogen, so stiftete er **1232** zu Toulouse, Carcassone und an andern Orten die obengenannten Inquisitionstribunale, welche alle Verdächtigen einzogen; man schritt zur Folter, und wendete alle Marter an, um die unglücklichen Angeklagten zu einem Geständniß zu bringen. Widerriefen sie, so wartete ihrer nicht selten lebenslängliche Gefangenschaft. Der Reuige ward mit Kindern und Kindeskindern für ehrlos erachtet, gegeißelt; das Kleid, das sie trugen, war mit Teufelslarven bemalt. Wer entflohen war, wurde im Bildnisse verbrannt. Wurde jemand vierzig Jahre nach seinem Tode als Ketzer erkannt, so wurden seine Nachkommen aller Aemter für verlustig erklärt. Die, welche standhaft ihren Glauben bekannten, wurden dem weltlichen Arme übergeben, und verbrannt. Jener Dominikaner, Conrad von Marburg, der **1233** von deutschen Edelleuten erschlagen wurde, hatte den fürchterlichen Grundsatz, lieber viele Unschuldige zu opfern, als nur eines Schuldigen zu schonen.

Man berechnet, daß im Verlauf dieser Verfolgung ungefähr eine Million Albigenser von der römischen Kirche hingeopfert worden ist. Die Inquisition bediente sich verschiedener Straf- und Vertilgungsmittel: die Albigenser wurden verjagt, aufgehenkt, verbrannt, oft in großer Menge; man ersäufte sie, man zwickte sie mit eisernen Zangen; sie wurden reißenden Thieren

vorgeworfen, erdrosselt; man ließ sie zu Tode hungern; sie wurden zersägt, zermalmt, in Stücke zerschnitten, mit abgezogener Haut auf dem Rost gebraten u. s. w.

Manchen unserer Leser ist vielleicht das Betragen der Albigenser aufgefallen, und sie fanden dasselbe mit dem Geiste des Evangeliums unvereinbar, daß dieselben die Waffen ergriffen, während die ersten Christen sich keineswegs mit den Waffen in der Hand würden vertheidigt haben. Die Sache ist einfach diese: Die ersten Christen wurden von ihren rechtmäßigen, politischen Oberherren, den römischen Kaisern verfolgt, und somit hielten sie mit Recht nach dem Beispiel ihres Meisters, eine gewaltsame Gegenwehr für eine Empörung. Die Albigenser standen nicht unter dem Papst, sondern unter ihren eigenen unabhängigen Fürsten, denen sie Tribut bezahlten, von welchen sie geschützt und vertheidigt wurden; diesen gehorchten sie. Gegen ihre Fürsten hätten sie sich's nie einfallen lassen, die Waffen zu ergreifen, im Fall sie von ihnen verfolgt worden wären. Der Papst war ein fremder Tyrann, der kein göttliches und kein menschliches Recht hatte, sie in ihrer politischen und religiösen Freiheit zu kränken. Als daher derselbe mit seinem Kreuzheer die Provinzen angriff, in denen sie wohnten, und ihre rechtmäßigen, politischen Oberhäupter sie zu den Waffen riefen: so hatten sie letzteren zu gehorchen, um eine fremde Gewalt und Tyrannei abzuwehren. Wollten aber die Papisten in dem Sieg des Papstes einen Beweis ihrer gerechten Sache sehen, so kommen sie hiemit mit der Schrift und der Geschichte in Widerspruch; nach welcher nicht selten die Unschuld unterdrückt wird und das Laster triumphirt. Es kommt ein Tag, der alles ausgleicht, der Tag des Gerichts, und wenn auch die Weltgeschichte das Weltgericht genannt werden kann, so gehört eben das Schlußgericht auch noch zur Weltgeschichte, und der jüngste Tag bildet den Schlußstein der Geschichte der ganzen Menschheit.

Jones indessen erklärt uns eine Thatsache, welche uns einen Beweis liefert, daß die Albigenser nicht immer, auch wo sie das Recht dazu gehabt hätten, die Waffen ergriffen haben: „Die römisch-katholischen Geschichtschreiber (Rainerius der Ketzermeister) erzählen: „Im Jahr **1213** bestand die Armee der

Papisten bei Toulouse aus 800 Mann Reiterei und 1000 Mann Fußgänger, und war in drei Haufen getheilt zur Ehre der heil. Dreieinigkeit. Der erste Haufe stand unter dem Befehl des Grafen Simon von Montfort, der zweite unter dem Bischof von Toulouse, und der dritte unter dem Bischof von Cominges. Sie griffen die Armee der Ketzer, welche 100,000 Streiter zählte, an, und überwanden dieselbe. Die Katholiken verloren ungefähr 100 Mann (?), von den Albigensern wurden ungefähr 32,000 Mann getödtet oder in der Garonne ersäuft." Dieß nennen die Papisten die Schlacht bei Muret. Sie fügen hinzu: „Mehrere Ketzer kamen mit dem Leben davon, und flohen in die Thäler von Piemont, wo ihre Nachkommen wohnten, bis 200 Jahre nachher Johann Huß, und 100 Jahre nach diesem Luther in Deutschland die nämliche Ketzerei auf die Bahn brachte." „Wie läßt sich nun jenes vergebliche Wunder des Siegs erklären?" fügt Jones hinzu; „die Sache ist ganz einfach diese: die Städte und Flecken, welche von den Kreuzfahrern angegriffen wurden, waren von Handwerkern, Manufakturisten und Ackerleuten bewohnt, lauter arbeitsame und rechtschaffene Christen. Diese schwuren niemals, widersetzten sich jeder Art von Krieg, und wollten kein Blut vergießen, nicht einmal für ihre persönliche Vertheidigung, und daher war es leicht, sie zu besiegen. Der Graf von Toulouse, seine Baronen und Vasallen handelten freilich nach ganz andern Grundsätzen; hätten sie die Albigenser nachgeahmt, so würden sie das ganze Lehenwesen vernichtet haben; aber sie billigten das Betragen ihrer Leute, welche sich der römischen Kirche widersetzten; sie bewunderten die Einfalt ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes; sie beschützten dieselben aus allen Kräften gegen die Wuth ihrer fanatischen und grausamen Verfolger."

Fortsetzung der Geschichte der Waldenser in andern Ländern.

Während im südlichen Frankreich die Kirche Gottes die blutigste Verfolgung erlitt, genossen die Bewohner der piemontesischen Thäler einer vollkommenen Ruhe. Gott gab ihnen eine Reihe von Jahren hindurch Fürsten, welche sie kräftig gegen

die blutdürstigen Priester beschützten. Von **1200** an bis **1487** widerstanden die Fürsten von Savoyen beständig den Einflüsterungen der katholischen Geistlichkeit.

Die Waldenser an andern Orten erfreuten sich nicht derselben Duldung. In Aragonien, dessen König Pedro **II.** einst im Kampf für das Haus Toulouse gefallen war, hatten sie eine Zufluchtsstätte gegen den Sturm der Verfolgung gefunden. Ihre Kirchen fingen an zu blühen; sie hatten ihre Bischöfe, ihre Diakonen und ihre Versammlungen waren öffentlich (**1214**); allein diese Ruhe dauerte kurze Zeit. Der Papst forderte von den Fürsten und der Obrigkeit jenes Landes die Ausrottung der Ketzer, und, um sicher zu seinem blutigen Zweck zu gelangen, errichtete er gegen sie ein Ketzergericht (**1231**). Peter Caderite, ein Dominikaner, bekam den Auftrag, die Jünger des Herrn zu verfolgen, die damals an dem ehrwürdigen Bischof von Hueska einen Beschützer fanden. Zu gleicher Zeit erhielt der König Jakob **I.** den gemessenen Befehl, dem mönchischen Ketzerrichter seinen Arm zu leihen, so wie der Erzbischof von Tarragona die Weisung, ein Ketzertribunal aufzurichten. In dieser Absicht erhielt letzterer folgende päpstliche Bulle:

„Da der Tag der Welt anfängt sich zu neigen, so bitten wir Euch und befehlen Euch durch unser apostolisches Schreiben, bei Strafe des Gerichts Gottes, genaue Nachforschungen gegen die Ketzer anzustellen, und sie ehrlos zu machen, mit Hülfe der Prediger-Mönche und Anderer, die ihr hiezu tauglich findet. Wir beschwören Euch, gegen diejenigen, welche als ehrlos (d. i. als Ketzer) bezeichnet worden sind, nach den Verfügungen zu verfahren, die wir neulich gegen die Ketzer getroffen haben, es sei denn, daß sich dieselben ganz und gar den Befehlen der Kirche unterwerfen. Wir senden Euch jene Verfügungen, die wir unserer Bulle angeschlossen haben, und wir befehlen Euch, kraft derselben Statuten, gegen diejenigen einzuschreiten, welche die Ketzer verbergen, beschützen oder begünstigen. Wer jedoch die pestilenzialische Ketzerei ganz abschwört, und zur katholischen Einheit zurückkehrt, demselben möget Ihr die Gnade der Absolution nach der kirchlichen Vorschrift angedeihen lassen und ihm die gebräuchliche Buße vorschreiben.“

Eine Synode in Tarragona (1234) veröffentlichte mehrere Dekrete gegen die Ketzer; allein es gehörten anderthalbhundert Jahre dazu, um die Ketzerei oder vielmehr, um die Christen in Aragonien auszurotten. Diese Synode eifert besonders gegen die Bibel in den Landessprachen; sie gebietet, daß solche Uebersetzungen innerhalb acht Tagen an die Bischöfe ausgeliefert werden sollen, um von denselben verbraunt zu werden. Wer sie nicht ausliefert, ist der Ketzerei verdächtig. Gregor IX. war es besonders, welcher die Bibel dem Volke entzog.

Zu Anfang des 13ten Jahrhunderts (1213) war Deutschland und das Elsaß voll von Waldensern. Friedrich II. glaubte es seiner Pflicht gemäß, gegen sie einzuschreiten, und er erließ vier blutige Edikte gegen das Volk Gottes. So wurde das Wort des Herrn Offenb. 17. erfüllt: „Die Könige auf Erden huren mit der großen Hure, die auf großen Wassern sitzt.“ Allein zum Glück für die Waldenser brach jener Kampf zwischen dem Kaiser und dem Papst aus, während dessen die Waldenser vom Kaiser Ruhe bekamen, und wieder eine Zeitlang frei athmen konnten.

Jener grausame Conrad von Marburg (1230), von dem wir bereits gesprochen haben, ließ die sogenannten Ketzer durch glühendes Eisen erproben. Wer dasselbe öfters ohne Schaden berühren konnte, wurde als rechtglaubig anerkannt; wer aber irgend einen Seufzer hören oder ein Schmerzgefühl blicken ließ, der mußte ohne Erbarmen sterben. „Indessen,“ erzählt Perrin, „fuhren die Waldenser in Köln und Trier fort, ihre Zusammenkünfte zu halten.“ „Sie behaupteten öffentlich,“ sagt derselbe Geschichtschreiber, „der Papst sei ein Ketzer, seine Prälaten seien Simonisten und Verführer, und die Wahrheit werde nur noch bei ihnen, den Waldensern gepredigt; wären sie nicht in die Welt gekommen, so hätte Gott eher aus den Steinen Leute erweckt, um seine Kirche durch ächte Predigt zu erleuchten, als daß er hätte den Glauben zu Grunde gehen lassen.“ Sie sagten den Katholiken: „Bis daher haben eure Prediger die Wahrheit vergraben und die Lüge gepredigt; wir hingegen predigen die Wahrheit und vergraben die Lüge; endlich, geben wir keine

erdichtete Absolution, die der Papst erfunden, sondern eine solche, die Gott verleiht."

In Oestreich genossen sie einer größern Ruhe, als an manchen andern Orten. Auch in Paris wurden sie verfolgt. Im Jahre **1210** wurden vierundzwanzig Waldenser daselbst lebendig verbrannt. Matthäus von Paris erzählt: „Ein abgefallener Waldenser, Namens Robert, der zum Dominikaner-Orden übergetreten, und vom Papst zum General-Inquisitor in Flandern ernannt worden war, habe große Verheerungen unter seinen ehmaligen Brüdern angerichtet. Er wurde deßhalb Ketzerhammer genannt. Dieser feile Mensch kannte natürlich die Schlupfwinkel und Zufluchtsorte der Waldenser. Er ließ eine Anzahl von fünfzig Personen (**1236**) ergreifen, und sie lebendig verbrennen oder lebendig begraben, ohne Unterschied des Geschlechts. Er mißbrauchte seine Vollmacht so sehr, daß er seiner Würde entsetzt und lebenslänglich eingesperrt wurde." In Flandern bediente man sich, um die Gläubigen zu quälen, der Hornisse, der Bienen und Wespen, die man denselben auf den nackten Leib setzte; allein sie litten und duldeten mit großer Standhaftigkeit diese Qualen. Mit vielem Eifer breiteten sie daselbst das Wort Gottes aus, brachten es in holländische Verse, um auf diese Weise das Volk zu erbauen. „Die Schrift", sagten sie, „enthält weder Scherz, noch Fabeln, noch Nichtswürdigkeiten, noch Trug; sie gibt nur Worte triftiger Wahrheit. Hie und da allerdings ist die Schaale hart, allein unter derselben findet man leicht den Kern und die Süßigkeit guter und heiliger Dinge."

So stand die Kirche Gottes, mitten unter den gewaltigen, äußern Stürmen triumphirend da; Gott wohnte bei ihr drinnen und Gottes Brünnlein hatten immer Wassers die Fülle, wenn auch das Meer wüthete und wallete. Psalm **46**. Sie hatte keinen Streit um Zehnten und Gerichtsbarkeit, wie die römische Kirche; sie hatte und wollte keine Gewalt in der Welt; Lehrerin und Trösterin wollte sie sein, und durch ihre Glaubensboten die Sünder zur Buße rufen. Zwar siegte äußerlich die römische Kirche mit Brennen und Bannen; aber den Geist

Christi vermochte sie nicht zu bannen, und kein Scheiterhaufen konnte den Glauben vernichten.

Die feste Burg, sie stehet fest,
Mag auch der Feind sich brüsten.
Der Herr die Seinen nie verläßt,
Er schützet seine Christen!

Wenn zu jener Zeit ein Waldenser von Mailand nach Köln (ungefähr 200 Stunden) eine Reise unternehmen wollte, so konnte er jede Nacht bei einem Bruder herbergen. Man sagt, sie haben, um von den reisenden Brüdern erkannt zu werden, und damit diese nicht bei den Papisten sich zu erkundigen brauchten, an den Thüren ihrer Häuser ein besonderes, nur ihres Gleichen erkennbares Zeichen angebracht. Im Jahr 1370 ließen sich einige junge, waldensische Männer in Unteritalien (Calabrien) nieder, um in Ruhe ihrer Ueberzeugung gemäß leben zu können. Die Herren der Provinz nahmen sie freundlich auf, und gaben ihnen Ländereien zur Bearbeitung. Die neuen Ansiedler waren so emsig und thätig, daß sie Wohlstand und Glück um sich her verbreiteten, und ihr sittlich ernstes Betragen gewann ihnen die Gunst ihrer Herren und aller Rechtschaffenen; nur die Priester waren nicht mit ihnen zufrieden, weil sie nichts für die Kirche und Messe bezahlten, und weil sie die Gunst der Großen besaßen. Aus diesem Grunde wollten sie die friedsamen Leute bei dem Papste verklagen; allein die dortigen katholischen Einwohner nahmen sich ihrer an, und machten den Priestern Vorstellungen, indem sie sagten: „Diese Leute sind brav und ehrlich; sie haben die ganze Gegend in Wohlstand versetzt. Ihr Priester habt ja selbst Vortheil durch sie erlangt. Vielleicht kommen sie aus einem Lande, wo die Ceremonien der römischen Kirche nicht so genau beobachtet werden; allein sie fürchten ja Gott, sie sind freigebig gegen die Armen, gerecht und wohlthätig. Es wäre nicht recht, wenn man ihrem Gewissen Gewalt anthun wollte.“

Diese Vorstellungen verfehlten ihre Wirkung nicht; die Priester waren zwar nicht zufrieden gestellt; aber sie klagten wenigstens nicht und so blieben die Waldenser ungestört bis zur Reformationszeit. Damals sandten die calabrischen Waldenser

nach Genf, um sich Lehrer auszubitten. Stephan Negrin und Ludwig Paskal reisten dahin; allein Pius IV. sandte jetzt zwei Compagnien Soldaten dahin, welche eine Menge Männer, Weiber und Kinder ermordeten. Die übrigen baten die päpstlichen Agenten, die mit den Soldaten gezogen waren, um freien Abzug; allein ihre Feinde wußten nichts von Barmherzigkeit. Nun griffen die Waldenser in ihrer verzweifelten Lage zu den Waffen; allein der Vicekönig von Neapel erschien jetzt in eigner Person. Sie wurden gefoltert und auf die grausamste Weise behandelt. Simson, ein gewisser Jüngling wurde, weil er nicht beichten wollte, und weil er sagte, er habe schon Gott gebeichtet, von der Spitze eines hohen Thurms herabgestürzt; als den Tag darauf der Vicekönig an ihm vorbeiging, und er noch lebendig war, gab er ihm einen Fußtritt an den Kopf, und sagte: „Lebt der Hund noch? Man werfe ihn den Schweinen vor!“

Um das Jahr **1400** erhob sich eine grausame Verfolgung gegen die Waldenser im piemontesischen Thale Pragela. Die Katholiken ihrer Nachbarschaft überfielen sie plötzlich zu Ende des Decembers, als tiefer Schnee die Berge deckte, und den Zugang zu ihrem Wohnsitz fast unmöglich machte. Wie konnten die friedlichen Einwohner jener Thäler damals einen solchen Angriff erwarten? Die Waldenser wußten sich vor dem Mordbeile ihrer Feinde nicht anders zu retten, als daß sie sich auf die Höhen der Alpen flüchteten. Die Mütter trugen in einer Hand die Wiege mit ihren Säuglingen; an der andern schleppten sie ihre Kinder, die bereits gehen konnten, mit sich fort. Die Verfolger, deren Füße schnell waren, Blut zu vergießen, jagten ihnen nach bis tief in die Nacht hinein, und tödteten eine bedeutende Anzahl, ehe sie die Höhen erreichen konnten. Allein jetzt fing ihre Noth erst recht an. In dunkler Nacht irrten die dem Schwert der Verfolger Entronnenen auf den, mit tiefem Schnee bedeckten Bergen umher, ohne Zufluchtsstätte, ohne Obdach, von Allem entblößt, wodurch sie sich hätten gegen die Kälte schützen und einander helfen können. Uebermannt vom Frost erstarrten sie, und eine große Anzahl wachte in diesem Leben nicht mehr auf. Als der Tag angebrochen war, lagen

achtzig Kinder todt oder in den letzten Zügen in ihrer Wiege oder auf dem Schnee neben ihren Müttern.

Dieß war wohl der erste Angriff, den die Feinde der Kinder Gottes auf die piemontesischen Waldenser machten. Die Fürsten von Savoyen hatten sie, wie gesagt, bis dahin in Schutz genommen, und nur von Zeit zu Zeit ergriff man Einzelne, um sie dem Feuer zu übergeben. Dieser plötzliche Ueberfall ließ einen tiefen Eindruck bei ihnen und ihren Nachkommen zurück, und lange nachher erzählten die Kinder und Kindeskinder von Geschlecht zu Geschlecht von der schauerlichen Geschichte zu Pragela. Bis ins Jahr **1487** genossen die Waldenser wieder einige Ruhe; aber es war eine Stille, wie sie einem Sturme vorangeht.

Wir haben bereits unsern Lesern von den Gräueln der Verfolgung in Frankreich erzählt; es war auf gänzliche Ausrottung der Ketzer abgesehen; allein so arglistig der Feind auch sein mag, er muß die Saat Gottes wachsen lassen. Philipp der Schöne, von Frankreich, ließ unter anderm in der Picardie eine große Menge Ketzer verbrennen, und dreihundert Häuser von Edelleuten, welche dieselben in ihren Schutz genommen hatten, so wie einige Städte, Zufluchtstätten der Gläubigen, zerstören.

Im Jahr **1380** begann F r a n z B o r e l l i, ein inquisitorischer Mönch, mit einer Bulle von dem Papst Clemens **VII.** (**1379—1394** zu Avignon) versehen, die Verfolgung gegen die französischen Waldenser. Er lud sie vor sein Tribunal; wer nicht erschien, wurde zum Tode verdammt und dem weltlichen Arm zur Verbrennung übergeben. In wenigen Jahren überlieferte jener Grausame **150** Personen auf diese Weise der Obrigkeit in Grenoble. Im Thale Fraissiniere allein, ließ er achtzig in die Flammen werfen. Die Dominikaner nahmen für sich die eine Hälfte der Güter der verbrannten Ketzer, während die andere die weltlichen Herren einzogen; wahrlich ein gräßlicher Blut- und Henkerlohn.

Im Jahr **1460** wohnten in den Thälern der Dauphine Loyse, Fraissiniere und Argentiere eine bedeutende Anzahl Waldenser. Ein Franziskaner-Inquisitor Johann Veyleti, beauf-

tragt von dem Erzbischof von Embrun, begab sich dahin, und kaum entkam jemand seinen Händen. Katholiken und Waldenser mußten vor ihm erscheinen. Erstere, die keineswegs gleiche Glaubensüberzeugung mit den letztern theilten, wandten sich an Ludwig XI., König von Frankreich, und baten ihn, zum Besten seiner Unterthanen einzuschreiten. Dieser Monarch untersagte das grausame Verfahren der Inquisitoren, welche sich der Güter seiner Unterthanen bemächtigten, die nicht einmal der Ketzerei überwiesen waren. Allein der Erzbischof von Embrun und seine Helfershelfer ließen sich nicht schrecken; sie benützten eine Clausel des königlichen Schreibens, um ihre Grausamkeit zu rechtfertigen, und die geraubten Güter blieben in ihren Händen.

Der Papst Innocens VIII. (1484—1492) gab dem Erzdiakon von Cremona Albert de Capitaneis unbeschränkte Vollmacht, die Ketzerei auszurotten. Er veröffentlichte zu dem Ende eine Bulle zur Ausrottung der Ketzer. Innocens beklagt sich in derselben bitterlich über die Armen von Lyon, oder über die Waldenser, und nennt sie eine sehr gefährliche und verabscheuungswürdige Sekte, gottlose Leute, die längst schon in Piemont und dessen Nachbarschaft entstanden sei. Hierauf befiehlt er dem Clerus, solche Menschen als giftige Ottern auszurotten, gegen sie das Kreuz zu predigen, und die Gläubigen d. i. die Katholiken aufzufordern, dieselben mit Gewalt der Waffen zu vertilgen. Hierauf gibt er den Geistlichen die Vorschrift, alle diejenigen, welche bei dieser Unternehmung der Ketzerausrottung thätig seien, von allen kirchlichen Strafen loszusprechen. Er gestattet diesen neuen Kreuzfahrern ferner Absolution von allen Versündigungen, welche sie etwa gegen Gott begangen, selbst dann, im Fall sie sich durch Abfall versündigt haben möchten. Er empfiehlt den Ketzerrichtern sogar, sich mit denen abzufinden, welche durch Diebstahl oder Betrug unrechtes Gut in ihren Händen haben; wofern sie dasselbe nur zur Vertilgung der Ketzer anwenden. Er verheißt ihnen zum Voraus die Beute, Hausgeräthe und Besitzungen, deren sie sich im heil. Krieg bemächtigen würden. Er befiehlt römisch-katholischen Dienstboten, den Dienst ihrer ketzerischen Herren sogleich zu verlassen. Er entbindet die Papisten aller Verträge, die sie mit den Wal-

denſern geſchloſſen haben möchten, und verbietet erſteren jede Berührung und allen Handel mit ihnen. Nachdem der Erzdiakon Albert mit dieſen päpſtlichen Vollmachten verſehen war, rief er den Statthalter des Königs in der Provinz Dauphine zur Hülfleiſtung auf. Derſelbe hob ſogleich eine Anzahl Truppen aus, ſtellte ſich an deren Spitze unter Alberts Leitung, und zog gegen das Thal Loyſe. Sobald die Nachricht von der Annäherung der Feinde in jenem Thale kund ward, ſo flüchteten ſich die Waldenſer in die Gebirge, und ſuchten eine Zufluchtsſtätte in Höhlen ſammt ihren Kindern, indem ſie ſich mit Lebensmitteln und andern für ihren Unterhalt nothwendigen Dingen verſahen. Da der Statthalter ihre Wohnung verlaſſen und leer fand, ſo ſuchte er die Geflüchteten auf, und entdeckte endlich ihre Zufluchtſtätte. Hierauf ließ er eine große Menge Holz zu dem Eingang der Höhlen herbeiſchaffen, und daſſelbe anzünden. Der Rauch wurde nun hineingetrieben und vierhundert Kinder erſtickten in ihren Wiegen oder in den Armen ihrer bereits verſtorbenen Mütter. Eine große Anzahl Unglücklicher ſuchten ſich vor der Erſtickung zu retten, und ſtürzten ſich von der Höhe der Felſen herab; allein ſie wurden in Stücke gehauen. „Gewiß iſt es,“ ſagt Perrin, „daß mehr als dreitauſend Menſchen in jenem Thale umkamen, d. h. alle Bewohner beiderlei Geſchlechts kamen zu gleicher Zeit um.“

Nachdem die Meuchelmörder ihr Vertilgungsgeſchäft im Thal Loyſe vollendet hatten, ſo wandten ſie ſich in das Thal von Fraiſſiniere; allein die Kreuzarmee und Albert wurden anders wohin beordert, und der Archidiakon übergab ſeine Vollmacht einem Franziskaner-Mönch (1489). Dieſer Fanatiker lud die Waldenſer vor ſein Tribunal nach Embrun. Sie erſchienen natürlich nicht, und nun ſchleuderte der Inquiſitor den Bann gegen ſie, und übergab ſie als Ketzer dem weltlichen Arm. Nun begann abermal die blutigſte Verfolgung. Alle Waldenſer wurden unverhört dem Feuer übergeben, und wer für ſie bat, oder ſie vertheidigte, wenn der Vater für das Kind oder das Kind für den Vater Fürbitte einlegte, ward als Beförderer der Ketzerei verfolgt.

Während die franzöſiſchen Waldenſer auf dieſe Weiſe hin-

gemordet wurden, rückte Albert de Capitaneis an der Spitze von 18,000 Mann gegen die Bekenner der Wahrheit, die in Piemont wohnten, vor (1488). Jene Armee wurde noch verstärkt durch mehrere piemontesische Papisten, welche durch die Verheißung der Vergebung ihrer Sünden und reicher Beute aufgemuntert, sich an den Zug anschlossen. Um ihrer Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, theilten sie sich in mehrere Haufen, und marschirten in verschiedenen Richtungen gegen Angrogne, Lucerne, Perouse, St. Martin, Praviglelm und Violetz in dem Marquisat von Saluces. Sie hoben ferner Truppen in der Dauphine aus, um das Thal Pragela zu decken. Allein jetzt griffen die Waldenser zur Gegenwehr; mit Tartschen, Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet stellten sie sich an die Päffe ihrer Gebirge, und schlugen mit heldenmüthiger Tapferkeit ihre Feinde zurück. Während des Kampfes der Männer, lagen ihre Frauen und Kinder auf den Knieen, und flehten um Hülfe zu dem Herrn der Heerschaaren, und sie wurden erhört, wie einst Moses, als Josua die Amalekiter dämpfte. Philipp, der Herzog von Savoyen, ihr rechtmäßiger Herr, war billig genug, eine Nothwehr von Rebellion zu unterscheiden; er nahm ihre Gesandtschaft freundlich auf, und ließ ihnen Verzeihung angedeihen. Hatten sich ja die Waldenser nicht gegen ihn empört, sondern einen fremden Tyrannen, den Papst zurückgeschlagen. Zu allen Zeiten sind die Kinder Gottes verleumdet worden; schon David redet von falschen Zungen, von Lippen mit Otterngift; Jakobus beschreibt die Zunge als eine Welt voll Ungerechtigkeit. Nie ist die Zunge geschäftiger und fruchtbarer in Erfindungen, als wenn es gilt, die Glaubigen zu verleumden. So berichtete man dem Herzog von Savoyen, die Kinder der Waldenser werden mit einem Auge auf der Stirne, mit vier Reihen von Zähnen, mit schwarzen Hälsen, und durchaus haarig geboren. Der Herzog ließ einige von ihnen nach Pignerol bringen, wo er sich damals befand, überzeugte sich mit eigenen Augen, daß die Waldenser keine Ungeheuer wären, wie man sie ihm geschildert hatte, und entschloß sich, von nun an, sie in Schutz zu nehmen. Er veröffentlichte einen Beschluß, der denselben ihre Rechte und Freiheiten sicherte. Allein dessen-

ohngeachtet fuhren die Ketzerrichter fort, in einem Kloster bei Pignerol auf die Einzelnen zu lauern, und diejenigen, deren sie habhaft werden konnten, zu opfern.

Während jener durch Albert von Capitaneis geleiteten Verfolgung, wurden einst zwei Barben ergriffen; sie mußten ein hartes Examen bestehen. Der eine von ihnen hieß Martin, und der andere Peter de Jakob. Letzterer wurde von den Soldaten Alberts festgenommen, als er sich von Pragela nach Fraissiniere **1492** begab. Man fragte ihn über den Zweck seiner Reise. Er antwortete ganz einfach, er habe die Gemeinden der Waldenser in Italien besucht, und durch Genua seinen Weg genommen, wo seine Brüder ein Haus besitzen. Der andere Barbe, welcher in demselben Jahr gefangen genommen wurde, und zwar durch die gleichen Soldaten, erklärte, wie Basnage berichtet, die Waldenser haben eine große Menge von Lehrern, deren er mehrere nannte, und nach ihm war dieses Volk außerordentlich stark verbreitet, sogar in Italien und in Frankreich. Die Lehrer versammelten sich von Zeit zu Zeit, und hielten eine Kirchensynode, auf welcher das Wohl der Gemeinde berathen, und die Stellen der verstorbenen Lehrer besetzt wurden. Zugleich wurde von den Barben Bericht erstattet über ihre Reisen, und man berieth sich über neue Maaßregeln, wie und wo am besten das Wort der Gnade verkündigt werden könnte. Zugleich theilten sich dieselben ihre Erfahrungen mit. Eine solche Predigerversammlung wurde in Limoges gehalten, welcher Martin beigewohnt hatte; eine andere in Lyon, welche aus acht Predigern bestand, unter denen die beiden obigen sich befanden. Nach jenem Examen hatten sie einen Großbarben, der das Ganze leitete, und welcher damals in der Lombardei wohnte.

Die Inquisitoren hatten sich besonders um die Dauphiné erkundigt, und aus den Antworten der Barben ging hervor, daß daselbst, namentlich in Gap, Valence, Embrun, in den Thälern, in den Gebirgen, so wie in der Provence eine bedeutende Anzahl sich befand; dort haben sie, sagten sie, viele Brüder gefunden, welche um ihres Glaubens willen verbannt worden wären, die gehofft hätten, wieder in den Besitz ihrer Güter zu kommen, allein ihre Bemühungen seien vergeblich gewesen; weil

daselbst erklärte Feinde, der Erzbischof von Embrun, der Rath Ponce und ein Richter Namens Oronce, sich ihrem Begehren widersetzen.

Basnage erzählt ein anderes Verhör, das eine Frau, welche in Verbindung mit den Waldensern stand, bestehen mußte. Sie sagte unter Anderm aus, sie habe, als ihr Mann noch lebte, zwei Männer, welche italienisch redeten, in ihrem Hause beherbergt. Der eine von ihnen öffnete ein Büchlein, das er bei sich trug, und von dem er sagte, es enthalte dasselbe das Evangelium und das Gesetz, das wolle er ihnen erklären in Gegenwart aller Anwesenden; denn Gott habe ihn gesandt, um braven Leuten zu zeigen, wie man ihm dienen und seinen Geboten gemäß leben solle.

Unter Ludwig XII. (1498) hatten die Waldenser einige Ruhe vor ihren Feinden. Dieser Fürst nahm sie gegen ihre Verfolger kräftig in Schutz. Vergeblich drang der Papst Julius II. in ihn, die Waldenser in der Provence und in den naheliegenden Gegenden auszurotten, indem er ihm den Himmel verhieß, wenn er solche Gottlose, welche die Beschlüsse Rom's verwarfen, vertilgen würde. Der König antwortete dem Priester, welcher ihm solche Zumuthung machte: „Und wenn ich gegen die Türken und selbst gegen den Teufel Krieg führen sollte, so wollte ich sie doch vorher noch hören, ehe ich ihnen denselben erklären würde.“ Ludwig nahm eine Deputation der französischen Waldenser sehr freundlich auf. Dieselbe protestirte gegen die Anschuldigungen, welche Rom gegen die Reinheit ihrer Lehre und Sitten in Umlauf brachte (1503). Hierauf beauftragte der König zwei rechtschaffene Männer, sich an Ort und Stelle, in die Provence zu begeben, wo die Waldenser ihren Wohnsitz hätten, um ihren sittlichen und religiösen Zustand noch näher zu erforschen. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie ihrem Monarchen, sie haben alle Pfarreien, in welchen Waldenser wohnen, besucht, und sie in allen den Punkten, deren man sie beschuldige, rein und unschuldig gefunden; es seien Leute, die gut unterrichtet seien und die Artikel des christlichen Glaubens und die Gebote Gottes halten. Nachdem der König diesen Bericht an-

gehört hatte, betheuerte er: „Wahrlich, die Waldenser sind besser, als ich und mein Volk!“

Gleicherweise hatte man Ludwig XII. berichtet, das Thal Fraissiniere, Diöcese Embrun, sei von Leuten bewohnt, die gar keine Religion hätten, wie Thiere lebten und erklärte Feinde Rom's seien. Auch dahin sandte er zwei Männer mit dem bestimmten Auftrag, die Sitten und den Glauben der dortigen Waldenser genau und gewissenhaft zu erforschen. Der Erzbischof von Embrun wußte, die Güter dieser Glaubigen können, wenn sie als Ketzer erfunden werden, eingezogen werden, und hoffte somit, dieselben seiner bischöflichen Domäne zufügen zu können; daher drang er sehr in die königlichen Abgesandten, dieselben doch ohne Verzug als Ketzer zu verdammen. Allein sie ließen sich nicht durch die Schmeicheleien des Bischofs gewinnen; sie vertheidigten im Gegentheil die Waldenser mit aller Kraft, und der eine jener Abgesandten, der Beichtvater Ludwigs XII. erklärte im Gasthof zum Engel in Embrun in Gegenwart von mehrern Zeugen, „er wünschte ein eben so guter Christ zu sein, als der schlechteste Waldenser in Fraissiniere.“ Auf diesen vortheilhaften Bericht hin, gab Ludwig XII. den Befehl, man solle augenblicklich den Waldensern ihre Güter wieder zurückgeben, und er ließ ein Edikt zu Gunsten derselben ausgehen.

Während der Verfolgung der Waldenser in Frankreich, unter Philipp dem Schönen, flüchtete sich eine Menge derselben in fremde Länder. In Belgien, Polen und Oesterreich suchten sie eine Zufluchtstätte; allein auch da suchten sie die Papisten auf. In Oesterreich war ihr Loos etwas erträglicher; aber nur aus dem Grunde, weil sie anfingen in Lauheit zu versinken und ihre Zeugenkraft zu verlieren. Im Jahr 1467 traten die böhmischen Brüder, die Hussiten mit ihnen in Verbindung, und straften sie in einem brüderlichen Schreiben, weil sie am römisch-katholischen Gottesdienste äußerlich Theil nähmen, und legten ihnen an's Herz, der Christ müsse nicht blos im Herzen an den Herrn glauben, sondern er sei schuldig, ihn auch mit dem Munde vor Menschen zu bekennen. Zugleich machten sie ihnen brüderliche Vorwürfe darüber, daß sie nach den Gütern dieser Welt sehr haschten: „Jeder Tag,“ schrieben sie ihnen,

„hat seine Plage und sein Kreuz; allein, da die Christen nur nach himmlischen Gütern trachten, so müssen wir eure Anhänglichkeit an die Welt verwerfen." Indessen erhob sich der Sturm der Verfolgung gegen die Waldenser in Oesterreich; ihre Reihen wurden gelichtet, aber auch zugleich ihr sinkender Muth, und ihr Glaube wieder neu belebt. Die, welche die Verfolgung überlebten, hatten einen tiefen Eindruck bekommen, und erinnerten sich jetzt mit dankbarem Sinn der Ermahnung ihrer böhmischen Brüder. Sie flohen nach Böhmen, wo sie sich mit den dortigen geistlichen Nachkommen Hussens vereinigten.

Wir haben schon oben gesehen, daß Peter Waldo sich nach Böhmen begeben habe. Er soll sich mit seinen Freunden **1176** in Saltz und Laun am Flusse Eger niedergelassen haben. Das Königreich Böhmen umfaßte damals auch Schlesien und Mähren. Die Waldenser fanden eine freundliche Aufnahme in Böhmen und ihre Lehre fing bald an sich auszubreiten. Paul Stransky, Verfasser einer Geschichte Böhmens, sagt unter anderm: „Zur Zeit, als die griechische Kirche nach und nach in Lehre und Gottesdienst ausartete, sah man eine merkwürdige Erscheinung. Im Jahr **1176** kamen Leute, die sich durch ihre Kenntniß der Schrift und ihre Frömmigkeit auszeichneten in Böhmen an. Es waren Waldenser, welche sich zu derselben Lehre, wie Peter Waldo bekannten, und welche in Frankreich und Deutschland verfolgt worden waren. Sie blieben in Zadeck, heutzutage Saltz und Laun, zwei Städten in Böhmen an dem Eger gelegen, und verbanden sich mit denjenigen Christen, welche die Lehre und Gebräuche der griechischen Kirche beibehalten hatten. Sie zeigten ihnen in einem sanften, liebevollen Sinn die Mißbräuche, welche sich in ihren Religionsübungen eingeschlichen hatten. Zu gleicher Zeit unterrichteten sie dieselben im wahren Glauben, welcher reiner und kräftiger war, als der, den jene bis dahin bekannten. Sie lehrten nichts, als was sie aus dem Wort Gottes geschöpft hatten.

Alle diejenigen unter den Böhmen, denen ihr Heil am Herzen lag, wurden in ihrem Glauben mächtig gestärkt, und der Herr bewirkte unter ihnen eine neue Erweckung. Diejenigen, welche in Lauheit verfallen waren, wurden wieder aufgemun-

tert, und sie ermannten sich von neuem.“ Wenzelaus Hagec, ein Katholik, stimmt mit diesem Zeugniß überein, ob er gleich auf seinem Standpunkt als verblendeter Papist, die Sache mit andern Augen ansieht. „Im Jahr **1341**,“ sagte er, „schlichen sich Ketzer, Grubenheimer genannt, in's Königreich Böhmen von neuem ein. Sie wohnten in festen Städten, besonders in Prag, wo sie leichter verborgen bleiben konnten. Sie predigten daselbst in einigen Häusern; allein ganz im Stillen, und obgleich Manche unter dem Volk sie kannten, so wurden sie doch geduldet; denn sie wußten ihre Bosheit unter einem gar einfachen Gewand, und unter einem großen Schein von Frömmigkeit zu verbergen.“ Betrachten wir dieses Urtheil mit unpartheiischen Augen, so sagt es uns, daß jene Leute unter Druck und Verfolgung lebten und wahre Jünger Jesu waren. Schon der Spottname Grubenheimer, oder Höhlenbewohner deutet darauf hin, daß sie in Höhlen und Wüsteneien jeweilen ihre Versammlungen halten mußten.

Noch hat man eine Vertheidigungsschrift von jenen böhmischen Waldensern, die sie an den König Wladislaus gerichtet hatten, und welche folgenden Titel trägt: „Dem durchlauchtesten Fürsten, König Wladislaus ꝛc. Die kleine Heerde von Christen, fälschlich Arme oder Waldenser genannt: Gnade sei mit Euch, von Gott, dem Vater, von Jesu, seinem Sohne u. s. w.“ In dieser Schrift widerlegen die böhmischen Waldenser all' die Verleumdungen, die man hier über sie ausstreute.

Sie hatten viel zu leiden unter der Regierung Sigismund's. Dieser Fürst, angereizt durch den päpstlichen Legaten, ließ sie verbrennen, würgen, ersäufen, ohne Rücksicht des Geschlechts und Alters. Unter Podiebrad dauerte die Verfolgung fort. Jeden Sonntag wurden sie excommunicirt und in fürchterlichen Ausdrücken verwünscht. Hierauf löschte man die Wachskerzen aus, begab sich aus der Kirche, das Kreuz auf das Kleid genäht, den Dolch unter dem Kleide, und mordete alles, was man von Waldensern auf dem Wege traf. Allein trotz dieser Verfolgungen nahmen sie eher zu, als ab. Merkwürdig ist, daß, so oft die Christen still duldeten, und Alles über sich ergehen ließen, ihre Zahl fort und fort sich mehrte; während sie nicht selten unter-

lagen, so bald sie unrechtmäßiger Weise zu den Waffen griffen. Ein waldensischer Pfarrer wurde in Wien lebendig verbrannt. Derselbe sagte im Verhör aus, daß mehr als 80,000 Personen in Böhmen und Oestereich seinen Glauben bekennen.

Die Lehre der böhmischen Waldenser war durchaus dieselbe, wie die, welche ihre Brüder in Piemont bekannten. Dieß bezeugen ein Inquisitor und der bekannte Aeneas Sylvius, nachmals Papst Pius II. Ihr Leben und ihre Lehre stimmten mit Gottes Wort überein, und der Dominikaner Jakob von Liedenstein, welcher gegen sie schrieb, gibt ihnen das unwillkührliche Zeugniß: „Sie sind rechtschaffen in ihren Sitten und in ihrem Leben, wahrhaftig in ihren Reden, eines Sinnes in brüderlicher Liebe; nur ihr Glaube ist unverbesserlich und arg.“ Dieses Urtheil erinnert uns an das Urtheil eines katholischen Geistlichen und eines Officiers, mit welchen neulich ein Reisender, der die noch jetzt in Piemont wohnenden Waldenser besuchte, im Postwagen zusammentraf: „Die Waldenser,“ sagten jene beiden, „sind sehr brave Leute; aber ihre Religion ist eine abscheuliche Ketzerei.“

Die Waldenser waren in den verschiedenen Theilen Europa's sehr eng miteinander verbunden. Diejenigen, welche in Mähren und Böhmen wohnten, sammelten zuweilen Beisteuern, um ihre Brüder anderwärts, namentlich ihre Lehrer zu unterstützen, welche in Piemont und in der Lombardei wohnten, und die Waldenser in Frankreich und Piemont vergaßen nicht ihre Mitverbundenen in Deutschland und Böhmen. Diese innige Gemeinschaft währte lange fort; da begab es sich aber, daß zwei wandernde Prediger der Waldenser, Danicius von Valence und Stephan von Molines, entweder aus Unklugheit oder Untreue von den Papisten verlockt, die Versammlungsorte ihrer Brüder verriethen, worauf sich eine fürchterliche Verfolgung gegen sie erhob. Wir beschließen für jetzt die Geschichte der Waldenser, und behalten uns vor, nach der glorreichen Reformation, welche von ihnen mit freudigem Jubelruf begrüßt wurde, das fernere Schicksal derselben zu erzählen. Bevor wir jedoch weiter gehen, müssen wir unsern Lesern noch etwas über ihr Leben, ihre Lehre und ihre Lehrer mittheilen.

Lehre und Leben der Waldenser.

Die unwissenden Menschen, bevor sie die Glaubigen genau kennen, lästern diese in ihrer Unwissenheit; allein manche, die sie dann näher kennen lernen, werden nicht selten für die Wahrheit gewonnen, die sie früher nicht gekannt hatten, und geben Gott die Ehre. Wiederum andere, welche einer genauern Bekanntschaft mit den Zeugen Jesu zufolge sie besser kennen lernen, bleiben doch Feinde, sind aber genöthigt, ihnen ein gutes Zeugniß zu geben, oder wenigstens von ihnen in ein oder anderer Beziehung die Wahrheit zu sagen. Wieder andere lästern, wie die Pharisäer; sie lästern anfangs wissentlich, nachher glauben sie ihre Lüge, und fallen in das Gericht der Verstockung. Zu den Zeugen, die wider Willen die Waldenser gelobt haben, gehört unter andern der Dominikaner Rainerius Sacchoni, der ohne Zweifel früher selbst ein Waldenser gewesen war. Er wurde Ketzerrichter, und in der Lombardei, und im mittäglichen Frankreich that er sein Möglichstes, um die Glaubigen mit Feuer und Schwerdt oder auch durch Schriften zu verfolgen. In dem Cataloge, den er (1250) herausgab, welcher die Irrthümer der Waldenser enthielt, liest man folgende Anklagen:

1) Sie verachten die kirchliche Macht.

2) Sie behaupten, sie seien die wahre Kirche Christi; sie haben die apostolische Vollmacht und die Schlüssel zu binden und zu lösen.

3) Sie halten die römische Kirche für die Hure. Offenb. 17, 1.

4) Sie verwerfen die katholischen Feste, die (gesetzlichen) Fasten, die Mönchsorden, die Weihungen, die katholischen Gottesdienste u. s. w. Sie reden wider die geweihten Kirchen, Kirchhöfe und andere Dinge der Art, und bezeichnen dieselben als Erfindungen geiziger Priester, die nur ihre Einkünfte vermehren, und dem Volk Gaben und Geld entwenden wollen.

5) Sie sagen, die Bischöfe, der Clerus und andere religiöse Orden seien nicht besser, als die Pharisäer und andere Verfolger der Apostel.

6) Sie leugnen, daß der Leib und das Blut Christi das wahre Sakrament seien (d. i. sie leugneten die Brodverwandlung).

Sie feiern das heil. Abendmahl in ihren Versammlungen,

indem sie an ihrem (Abendmahls-) Tisch die (Einsetzungs-) Worte aus dem Evangelium wiederholen, und nehmen so allesammt an diesem Mahle Theil.

7) Sie verwerfen die letzte Oelung.*)

8) Die Waldenser sagen, fährt Rainerius fort, es gibt kein Fegfeuer, die Verstorbenen gehen aus dieser Welt unmittelbar in die Hölle oder in den Himmel.

9) Die Gebete der Kirche für die Todten sind ohne Wirkung. Diejenigen, welche im Himmel sind, bedürfen derselben nicht, die in der Hölle bekommen durch dieselben keine Erleichterung.

10) Die Waldenser verachten die Heiligenfeste und jede Handlung, durch welche wir den Heiligen unsere Verehrung beweisen.

11) Die Waldenser lassen diejenigen unter ihnen, welche Fähigkeit haben, Bibelsprüche auswendig lernen, und diese nnterrichten dann wiederum Andere. Sogar Weiber unterrichten und verführen die (katholischen) Weiber, zu denen sie einen freieren Zutritt haben, und diese, wenn sie verführt worden sind, verführen dann wieder ihre (katholischen) Männer, gerade so, wie ehmals die Schlange die Eva, und diese den Adam verführt hat.

Rainerius sagt ferner von ihnen: „Unter allen Sekten, welche je existirt haben, und noch vorhanden sind, gibt es keine, welche der (römischen) Kirche gefährlicher ist, als die Wal-

*) Rainerius wirft ihnen auch Fleischeslust vor, als ob sie die Stelle des Apostels: Es ist besser heirathen, als Brunst leiden zur Beschönigung derselben falsch deuteten. Allein eine Stelle aus ihrer Vertheidigungsschrift widerlegt gründlich jene Beschuldigung. Die Waldenser sagen in derselben: „Dieses schändliche Laster (der Fleischeslust) verführte den David, seinen treuen Diener zu tödten, war Schuld, daß Ammon seine Schwester Thamar schwächte, und der verlorne Sohn sein Gut verpraßte. Bileam machte durch Hurerei die Israeliten sündigen, so daß **24,000** Menschen sterben mußten; dieselbe Sünde verblendete Simson, verursachte Salomon's Fall. Fasten, Gebet und Flucht sind die einzigen Mittel dieser Sünde zu widerstehen. Andere Sünden kann man bekämpfen, vor dieser muß man fliehen. Joseph gibt hierin ein Beispiel.“ Vielleicht meint Rainer mit seiner Beschuldigung die Vertheidigung der Priesterehe bei den Waldensern.

denserſekte, aus drei Gründen. 1) Sie iſt die älteſte Sekte, indem einige ſie von der Zeit des Papſtes Sylveſter, andere von der Apoſtel Zeiten herleiten. 2) Sie iſt die am weiteſten verbreitete Sekte; denn kaum gibt es einen Ort in der Welt, wo ſie ſich nicht eingedrungen hat. 3) Endlich iſt ſie durchaus verſchieden von den übrigen Sekten, welche bei denen, die ihre ſchändlichen Lehren hören, ſogleich einen Abſcheu erregen, durch die greulichen Läſterungen, welche ſie ausſtoſſen. Dieſe Sekte hingegen verführt die Leute durch einen gewiſſen Schein von Frömmigkeit. Die Waldenſer führen einen rechtſchaffenen Wandel vor den Menſchen, und ſie glauben in Bezug auf Gott alles, was man glauben ſoll. Sie nehmen alle Artikel des apoſtoliſchen Glaubens an; nur läſtern ſie die römiſche Kirche und ihre Geiſtlichkeit.“ „Sie ſind“, bemerkt derſelbe ferner, „in ihren Sitten ordentlich und beſcheiden, haben keine Koſtbarkeiten in ihrer Kleidung; die meiſten gehen ganz armſelig. Schuſter ſind unter ihnen Lehrer; ſie ſind zufrieden mit dem Nothdürftigen, ſie beſuchen keine Schenke, noch öffentliche Tänze; man bemerkt bei ihnen keinen Zorn; immer arbeiten ſie, lernen und lehren und beten (d. h. in äußerlichem Formelgebet, nicht wie die Phariſäer vor den Leuten; ſondern im Kämmerlein) deßhalb wenig.“ Ein anderes Zeugniß ſagt: „Ihre Frauen zeichnen ſich durch Beſcheidenheit aus; ſie fliehen Klatſchereien, leichtſinnige und närriſche Reden und Flüche. Ihre Rede iſt Ja oder Nein; nicht einmal gebrauchen ſie die Betheurungsformel: wahrlich oder gewiß u. dgl.“

Jakob von Riberia, ein anderer Inquiſitor, bezeugt, ſie ſeien in der Schrift ſo gut bewandert, daß er Bauern unter ihnen gefunden habe, welche im Stande geweſen ſeien, das ganze Buch Hiob herzuſagen, und andere, welche das ganze neue Teſtament auswendig gewußt hätten.

Was ihre religiöſen Gebetsübungen anbetrifft, ſo geben uns hierüber die alten Akten der Inquiſition folgenden Aufſchluß: „Sie fallen auf die Knie und bleiben in dieſer Stellung, ungefähr ſo lange, daß man dreißig oder vierzig Vaterunſer beten könnte. Sie thun dieß mit großer Andacht vor und nach dem Mittagsmahl, eben ſo vor und nach dem Abendeſſen, wenn ſie

zur Ruhe gehen wollen und des Morgens. Wenn sie sich zu Tische setzen, so betet der Aelteste unter ihnen: „Gott, der du die fünf Gerstenbrode und die zwei Fische in Gegenwart deiner Jünger in der Wüste gesegnet hast, segne auch diesen Tisch, und was darauf ist, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.“ Nach dem Essen betet derselbe: „Gott, der uns die zeitliche Nahrung gegeben hat, schenke uns das ewige Leben, er sei stets mit uns, und wir mit Ihm!“ Nach geendigter Mahlzeit unterrichten und ermahnen sie einander.“

Rainer erzählt: Ein Waldenser sei des Nachts mitten im Winter über einen Fluß geschwommen, nur, um eine Person vom römischen Glauben abwendig zu machen, und sie in der neuen Lehre, wie er sie nennt, zu unterrichten. Der katholische Geschichtschreiber Thuanus, sonst ein billig denkender Mann, obgleich als Papist ein Feind der Waldenser, sagt von denen, welche im Thale Fraissiniere wohnten, also: „Zu ihrer Kleidung haben sie Schaffelle, Leinwand kennen sie nicht. Sie bewohnen sieben Dörfer. Ihre Häuser sind von Feuersteinen gebaut, mit flachem Dache von Lehm; darin wohnen sie mit ihrem Vieh, welches jedoch durch einen Zaun von ihnen getrennt ist. Außerdem haben sie noch zwei Höhlen; wenn sie vom Feinde überfallen werden, verbergen sie sich in der einen, in der andern ihr Vieh. Sie leben von Milch und Wildpret; bei aller Armuth sind sie zufrieden, und leben von andern Menschen getrennt. Zum Erstaunen ist es, daß diese Leute, obgleich sie in so rohen, äußern Umständen sich befinden, doch so viel moralische Bildung haben. Alle können lesen und schreiben; sie verstehen das Französische, um ihre Psalmen und ihre Bibel lesen zu können. Kaum findet man einen Knaben unter ihnen, der nicht im Stande wäre, mit Klarheit Rechenschaft von seinem Glauben zu geben. Hierin sind sie ihren Brüdern in den andern Thälern vollkommen ähnlich. Sie entrichten ihre Abgaben gewissenhaft, und diese Pflicht ist in ihrem Glaubensbekenntnisse besonders bemerkt. Werden sie durch bürgerliche Kriege daran gehindert, so legen sie das Geld sorgsam beiseits, und bei der ersten Gelegenheit stellen sie es den königlichen Steuereinnehmern zu.“

Wir haben schon oben davon gesprochen, wie sie sich benahmen, wenn sie als Putzhändler in die Häuser kamen. Rainer erzählt ihr Verfahren umständlich: „Beim Eintritt fragen sie: Mein Herr, wünschen Sie einen Ring, einen Petschierstock, eine Kleinigkeit zu kaufen. Madame, wollen Sie nicht ein Halstuch, eine Stickerei mir abnehmen? Ich gebe es wohlfeil. Hatte man nun einen oder etliche Artikel von ihnen gekauft, und man frug den Kaufmann: Habt ihr noch etwas anders zu verkaufen? so erwiederte dieser: Allerdings habe ich eine noch weit köstlichere Waare, und ich will sie Ihnen gerne mittheilen, wenn Sie mich gegen die Geistlichen schützen wollen. Jetzt fuhr der Handelsmann fort: Das unschätzbare Kleinod, das ich meine, ist das Wort, durch das Gott seinen Willen den Menschen offenbart, und das ihr Herz zur Liebe für ihn entflammt. „Und nach sechs Monaten ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, genannt Nazareth." So beginnt der Kaufmann, und liest das ganze Kapitel, oder er liest im Evangelium Johannes, oder die letzten Reden Jesu, und, wenn die Zuhörer an dem Lesen Freude haben, so sagt er das 23. Kap. Matth. her, in welchem der Herr das Wehe über die Pharisäer und Schriftgelehrten ausruft. Jetzt frägt nun einer der Zuhörer: Gegen wen spricht wohl Jesus solches Wehe aus? und der Waldenser-Kaufmann antwortet: „Gegen die (römischen) Geistlichen und Mönche. Die Lehrer der römischen Kirche, prächtig in Kleidung und Lebensart, sitzen gern oben an bei den Gastmählern, in den Schulen; sie lassen sich Rabbi, Rabbi nennen; wir aber bekümmern uns nicht um solche Meister; sie sind unenthaltsam; wir leben in Keuschheit, jeder mit seinem eigenen Eheweibe. Sie sind reich und geizig, und zu ihnen sagt der Herr: Wehe euch, ihr Reichen, ihr habt euren Trost dahin; wir aber lassen uns genügen, wenn wir Nahrung und Kleider haben. Sie sind Wollüstlinge und verzehren der Wittwen Häuser; wir essen nur, um uns zu ernähren. Sie führen Krieg, und ermuntern dazu; sie befehlen, der Arme soll getödtet, verbrannt werden, ganz im Gegensatz mit dem Worte, das da sagt: Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen. Sie arbeiten nichts; sie essen ihr Brod in Träg-

heit; wir arbeiten mit unsern Händen. Sie maßen sich allein das Lehramt an, und wehe dem, der den Schlüssel der Wissenschaft nimmt, aber bei uns unterrichten Weiber und Männer; sobald jemand unterrichtet ist, so unterrichtet er einen andern. Kaum dürftet ihr unter ihnen einen Doktor finden, der im Stande wäre, drei Kapitel des neuen Testaments auswendig herzusagen; bei uns würdet ihr kaum einen Mann, eine Frau finden, die nicht das ganze neue Testament auswendig wüßten. Weil wir aufrichtig an Jesum Christum glauben, und weil wir ernstlich zu einem heiligen Leben ermahnen, so verfolgen uns diese Schriftgelehrten und Pharisäer bis auf den Tod, gerade so, wie einst ihre Vorgänger Jesum Christum verfolgt haben."

Dieß ist das Zeugniß, welches die Feinde von unsern Waldensern ablegen müssen, und jene Leute lebten lange vor der Reformation; dessenungeachtet fragen uns die Katholiken: „Wo war eure Religion vor dem 16ten Jahrhundert? Wo war eure Kirche, ehe eure sogenannten Reformatoren aufgestanden sind?" Antwortet ihnen: „Ehe Rom war, waren wir." Unsere Kirche ist erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Sie ist nie untergegangen; einzelne Zeugen in der römischen Kirche, die aber nicht römisch glaubten und nicht römisch lebten, und die friedlichen Waldenser gehörten ihr an; aber ihr Papisten habt eine neue Lehre aufgebracht, ihr seid die abgefallene Kirche, die der Herr bei seiner Zukunft zerstören wird. Die unsrige hat einen festen, ewigen Grund, der ist: Christus und seine Gerechtigkeit.

„Sie stehet fest und wanket nicht!
Wenn auch das All' zusammenbricht."

Zeugnisse, welche sich in den Schriften der Waldenser selbst finden.

Man kennt ungefähr zwölf bis dreizehn verschiedene symbolische Schriften oder Glaubensbekenntnisse der Waldenser, die schon vor der Reformation vorhanden gewesen sind. Leger führt eines ihrer ältesten Glaubensbekenntnisse an, das bis zum Jahr 1120 hinauf datirt wird, und wovon das Original in den Biblio-

theken von Genf und Cambridge sich befindet. Wir führen aus demselben einige Stellen an:

„Wir glauben fest den ganzen Inhalt der zwölf Artikel, des Symbols, das apostolische genannt, und achten alles für Ketzerei, was sich von demselben entfernt."

„Wir glauben an Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist."

„Wir kennen als kanonische Schrift, die Bücher des heiligen Bibelbuchs an." (Es sind dieß dieselben, welche die jetzige protestantische Kirche als solche annimmt.)

„Diese Bücher offenbaren uns einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott, welcher kraft seiner Güte Alles, was da ist, erschaffen hat. Er hat den Adam nach seinem Bilde und nach seiner Aehnlichkeit erschaffen; aber durch des Teufels Neid und durch Adams Ungehorsam, ist die Sünde in die Welt gekommen, und wir sind Sünder in Adam und durch Adam."

„Christus ist unsern Vätern verheißen worden, welche das Gesetz empfangen haben, damit sie vermittelst desselben ihre Sünden, ihre Ungerechtigkeit und ihre Untüchtigkeit erkennen, und damit sie die Ankunft Christi wünschen, der für ihre Sünde genug gethan, und das Gesetz durch sich selbst erfüllt hat."

„Christus ist unser Leben, unser Friede, unsere Gerechtigkeit, unser Hirt, unser Fürsprecher, unser Opfer, unser Hoherpriester, der gestorben ist für das Heil aller seiner Glaubigen, und auferstanden um ihrer Rechtfertigung willen. Wir glauben, daß es nach diesem Leben nur zwei Orte gibt, einen für die Seligen, und diesen nennen wir Paradies, den andern für die Verdammten, und diesen nennen wir Hölle. Wir verwerfen durchaus das Fegefeuer als eine wider alle Wahrheit erdichtete Träumerei des Antichrists."

„Wir erkennen keine andern Sakramente an, als die Taufe und das heilige Abendmahl."

„Wir sollen die weltliche Obrigkeit ehren, durch unsere Unterthänigkeit, unsern Gehorsam, durch unsere Willfährigkeit und durch Bezahlung der Abgaben."

Flacius Illyricus gab mit mehreren gelehrten und frommen, lutherischen Theologen eine Kirchengeschichte, die magdeburgischen Centurien heraus, aus welchen wir folgende Bruchstücke

mittheilen, die dem Glaubensbekenntniß der Waldenser entnommen sind:

„In Glaubenssachen gehört das höchste Schiedsrichteramt der heil. Schrift an, welches die alleinige Richtschnur unsers Urtheils ist: Alles, was nicht mit ihr zusammenstimmt, muß verworfen werden. Die Beschlüsse der Väter und der Kirchenversammlungen dürfen nur da angenommen werden, wo sie mit dem Wort Gottes übereinstimmen.“

„Das Fegfeuer ist eine Erfindung der Menschen, denn die, welche glauben, gehen ins ewige Leben, und welche nicht glauben, in die ewige Verdammniß ein.“

„Die römische Kirche ist Babylon, die Hure. Das ist die Kirche Christi, welche die reine Lehre des Heilandes annimmt, seinen Geboten gehorsamt, wo sie auch wohnen mag.“

Die schon angeführte heilsame Lehre (La noble leçon), ein Gedicht in waldensischem Dialekt, ist noch älter, als obige Bekenntnisse. Folgender Auszug wird uns eine Vorstellung des einfachen Inhalts desselben geben:

„Brüder, höret die heilsame Lehre:
Laßt uns wachen und fleißig dem Gebet obliegen;
Denn die Welt ist nahe ihrem Ende.
Das Laster nimmt zu, die Tugend nimmt ab;
Dieß ist das Unglück, wovon die Schrift redet,
Wovon das Evangelium spricht, und welches Paulus verkündigt.
Die Schrift sagt's, und wir sollen's glauben;
Alle Menschen in der Welt werden wandeln auf zwei Wegen,
Die Frommen gehen zur Herrlichkeit, die Gottlosen in die Qual.
Wer diese Scheidung (partage) nicht glauben will,
Der lese die Schrift von Anfang an,
Da wird er finden, hat er anders Verstand,
Daß Wenige selig werden, und Viele es nicht sein werden.
Aber derjenige, welcher gute Werke thun will,
Fange damit an, Gott zu verehren;
Er flehe um den Beistand seines verherrlichten Sohnes, flehe an den Sohn der heil. Maria,
Um den heil. Geist, der uns den Weg zeigt.
Diese Drei sind die heilige Dreieinigkeit,

Der einige Gott, der angerufen werden soll,
Voll Allmacht, Allweisheit und Allgütigkeit.
Zu dem müssen wir oft beten, ihn anrufen,
Damit er uns stärke gegen unsere Feinde,
Die Welt, den Teufel und das Fleisch;
Und damit er uns verleih' Weisheit und Gnade (bonté),
Um zu erkennen den Weg der Wahrheit.
Wollen wir Jesum Christum lieb haben, und seine Lehre kennen lernen,
So lasset uns wachen und der Schrift folgen,
Da werden wir finden, wenn wir sie lesen,
Daß Jesus nur verfolgt wurde, weil er Recht gethan.
Viele noch in gegenwärtiger Zeit,
Obgleich von Wenigen gekannt,
Verlangen zu lehren den Weg Jesu Christi;
Allein sie werden sehr verfolgt, so daß sie nur wenig thun können;
So viel sind der falschen Christen, verblendet, durch Irrthum.
Mehr, als alle andern die, welche Hirten (pasteurs) sind,
Mißhandeln und tödten die rechtschaffenen Leute,
Und lassen leben im Frieden die falschen Christen und die Betrüger.
An diesem Kennzeichen sieht man, daß sie keine guten Hirten sind.
Sie lieben die Schafe nur um des Felles willen."

Folgende Stelle wiederholt sich öfters in diesem Gedicht:

„Gibt es einen braven Mann, der Gott liebt und seinen Christus,
Der nicht will afterreden, noch schwören, noch lügen,
Noch ehebrechen, noch tödten, noch stehlen,
Noch sich rächen an seinen Feinden; da sagt man gleich:
Das ist ein Waldenser, man muß ihn tödten.
Man erdichtet Lügen, um ihm die Frucht seiner verdienten Arbeit zu rauben.
Allein ein solcher mag sich trösten; wer verfolget wird um der Gottesfurcht willen,
Weiß, daß ihm das Himmelreich bereitet ist."

Die heilsame Lehre begreift einen Abriß der Kirchengeschichte bis auf die Zukunft Christi, einen Inbegriff des Evangeliums, eine Vergleichung zwischen Gesetz und Evangelium, und eine Widerlegung der Irrthümer der römischen Kirche.

Der Catechismus der alten Barben, verfaßt zum Behuf des Jugendunterrichtes in den Thälern, wird ungefähr in die gleiche Zeit der heilsamen Lehre gesetzt. Er enthält im Allgemeinen die Lehren der Catechismen, die zur Zeit der Reformation verfaßt worden sind. Folgendes ist ein Auszug desselben. (Perrin 3ter Thl. pag. 158.)

Frage. Was ist der Glaube?

Antwort. Der Glaube ist nach dem Apostel Hebr. 11, 1. eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Fr. Wie viele Arten des Glaubens gibt es?

Antw. Zwei Arten: einen lebendigen und einen todten Glauben.

Fr. Was ist der lebendige Glaube?

Antw. Derjenige, welcher durch die Liebe thätig ist.

Fr. Was ist der todte Glaube?

Antw. Der Glaube, welcher ohne Werke ist, ist todt, sagt der heil. Jakobus.

Fr. Wie lassen sich alle Gebote zusammen fassen?

Antw. In zwei Hauptgebote: du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst.

Fr. Wer kann uns Kraft geben, dieselben zu erfüllen?

Antw. Der Herr, Jesus Christus, von dem der Apostel sagt: 1 Cor. Niemand kann einen andern Grund legen, als den, der schon gelegt ist, nemlich Jesus Christus.

Fr. Wie kann der Mensch ihm nahe kommen?

Antw. Durch den Glauben; St. Petrus sagt: Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion: wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Und der Herr selbst sagt: Wer glaubt, der hat das ewige Leben.

Fr. Glaubest du an die heilige Kirche?

Antw. Nein, denn sie ist eine Creatur; aber ich glaube, daß es eine solche gibt.

Fr. Was glaubst du von der heiligen Kirche?

Antw. Daß die heil. katholische (wohlverstanden! nicht die römische) Kirche alle Erwählten Gottes von Anfang der Welt bis an das Ende begreift, welche durch Gottes Gnade durch Christi Verdienst auserwählt, durch den heil. Geist gesammelt, zum ewigen Leben verordnet sind; nur derjenige, der sie erwählt hat, kennt ihre Zahl und ihre Namen.

Fr. Was ist die Hoffnung?

Antw. Eine gewisse Erwartung der Gnade und der zukünftigen Herrlichkeit.

Fr. Was hältst du von der seligen Jungfrau Maria?

Antw. Die selige Jungfrau war und ist voll Gnade in sich; aber nicht, um sie Andern mitzutheilen; ihr Sohn allein ist voll Gnade, um sie mitzutheilen. „Aus seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade.“

In der Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses führen sie unter anderm bei der Erklärung der Kirche folgende Stelle an: „Gott hat sich eine Kirche erwählet, die da sei herrlich, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich, nach den Worten des Allmächtigen: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; denn nichts kann in's Reich Gottes eingehen, das da dem Greuel und der Lüge sich ergibt; sondern nur die, welche im Buche des Lebens eingeschrieben sind, wie wir in der Offenbarung Johannis lesen.“

In der Erklärung der zehn Gebote beweisen sie, daß sie das Gesetz Gottes in seinem tiefen, geistigen Sinn wohl auffaßten:

„Alle diejenigen,“ sagen sie, „welche das Geschöpf mehr lieb haben, als den Schöpfer, halten das erste Gebot nicht. Wem einer mehr dient, als Gott, das ist sein Gott. So sagt der heil. Chrysostomus: „Das Böse, dessen Sklave der Mensch ist, wird sein Gott.“ Was der Mensch wenig liebt, dessen Verlust erträgt er gern; was er mehr liebt, das bewahrt und besorgt er sorgfältig.“

Samuel sprach zum Hause Israel: Wenn ihr zum Herrn von ganzem Herzen zurückkehret, und wenn ihr aus eurer Mitte

alle fremden Götter thut, so wird er euch von der Hand der Philister erretten. Darum lasset uns unsere Liebe gegen Christus beweisen, der zur Rechten Gottes ist.

Es wird uns untersagt, den Namen unsers Gottes unnütz im Munde zu führen, oder aus Gewohnheit zu schwören.

Diejenigen, welche den Sabbath der Christen halten, d. h. den Tag des Herrn heiligen wollen, müssen vier Dinge sorgfältig beobachten. 1) Sie müssen sich aller weltlichen Handarbeit enthalten. 2) Sie müssen alles Sündliche vermeiden. 3) Sie müssen nicht träge in Verrichtung guter Werke sein. 4) Sie müssen solche Dinge thun, welche die Wohlfahrt der Seele befördern.

Die Erklärung der zehen Gebote schließt mit folgenden Worten: „Die erste Gnade des Heils ist die Erkenntniß der Sünde. Laßt uns daher unsere Fehler erkennen, uns vertrauensvoll dem Gnadenthron nahen, und Gott unsere Sünden bekennen, denn er ist getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, uns von aller Untugend reiniget, und uns zu dem Leben seiner Gnade führet. Amen.“

Die alten Waldenser hatten ein gemeinsames Sündenbekenntniß, in welchem sich der Sünder in folgenden Ausdrücken zu Gott wandte:

„Ich kann, o Herr, mich nicht entschuldigen! du hast mir gezeigt, was gut und bös ist. Es war mir bewußt, deine Macht, deine Weisheit, deine Gerechtigkeit, deine Güte. Alles Böse, das ich demnach gethan habe, kommt allein von meiner Bosheit. Herr! vergib mir, denn ich habe dich verschmähet durch meinen großen Unglauben. Ich habe dem Hochmuth Gehör gegeben, und die Demuth verlassen: vergibst du mir nicht, so bin ich verloren, so tief ist die Lust in meinem Herzen gewurzelt. Ich liebe den Geiz, ich hasche nach Lob, ich habe wenig Liebe zu denen, die mich durch ihre Güte sich verbunden haben. Wenn du mir nicht vergibst, so bin ich verloren Der Zorn herrscht in meinem Herzen, und der Neid nagt an mir; ich habe keine Liebe. Ich bin träg das Gute, und behend Böses zu thun u. s. w. Ich habe dir, o Herr, nicht gedanket für das Gute, das du mir gethan hast durch deine Liebe. Herr, vergib mir!

Ich habe zu sehr meinem Leibe und meinem Willen gefröhnt durch manche eitle Gedanken und böse Wünsche, an denen ich Gefallen fand. Erbarme dich meiner, und schenke mir Demuth! Mein Ohr lieh ich der Verleumdung, aber dein Gesetz zu hören, langweilte mich. Herr, vergib mir, und schenke mir ein solch Vertrauen am Tage des Gerichts, daß ich weder den Teufel, noch sonst etwas fürchte; nimm mich auf zu deiner heiligen Rechten! Amen."

Die Waldenser waren sehr fleißig im Krankenbesuch; die Kranken wurden ermuntert, auf Jesum, das Muster der Geduld zu sehen, der für uns litt und starb; sich auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu verlassen, ihm Leib und Seele anzubefehlen; endlich nur das Heil bei Christo zu suchen, und seine Verheißungen zu erwägen, die er denen gibt, die ihn aufrichtig anrufen.

Die Waldenser hatten ferner eine sehr strenge Kirchenzucht, welche in allen ihren Gemeinen beobachtet wurde. Die brüderliche Bestrafung erfolgte nach der Regel unsers Herrn, wie er sie Matth. 18, 15–18. ausspricht und nach dem Ausspruche Gal. 6, 1. Was offenbare Sünden anbetraf, so wurde nach dem apostolischen Befehl verfahren: „Wer öffentlich sündigt, den strafe vor allen, auf daß sich auch die Andern fürchten."

Der offenbare Sünder, sagt die Disciplin der Waldenser, muß gestraft werden, was der Apostel selbst bestätigt: 1 Cor. 5. „Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geiste gegenwärtig, habe schon als gegenwärtig beschlossen über den, der solches also gethan hat, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geiste, und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu. So jemand ist, der sich lässet einen Bruder nennen und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demselben sollt ihr auch nicht essen. Thut von euch hinaus, wer da bös ist."

In Bezug auf weltliche Vergnügungen waren sie sehr streng. Die waldensische Disciplin nannte die Schenke eine Quelle von

Sünden, eine Satansschule, und den Tanz eine Prozession des Teufels. „So viel Schritte einer beim Tanze thut“, sagt sie, „so viel Sprünge thut er in die Hölle.“

Antichrist. Fegfeuer. Heiligenanrufung.

Der Traktat der Waldenser, der von dem Antichrist handelt, ist sehr alt, und sein Datum wird schon in das Jahr **1120** gesetzt.

„Der Antichrist“, sagt diese Schrift, „ist die Falschheit selbst, er bedeckt sich und schmückt sich mit der Schrift, den Sakramenten, und mehreren andern Dingen.“

„Der Antichrist ist jener Mensch der Sünde, der sich gegen alles, was Gott ist, erhebt, der im Tempel Gottes sitzt, und sich für Gott selbst ausgibt. Er ist zur Verführung aller derer gekommen, welche verloren gehen, und weil er in der That gekommen ist, so dürfen wir ihn nicht mehr erwarten, denn er ist nach Gottes Zulassung schon alt, aber er nimmt ab, und seine Macht ist vermindert. Schon tödtet der Herr diesen Gottlosen durch den Geist seines Mundes. Der Antichrist maßt sich für sich und seine Handlungen, für die elende, vernünftige oder unvernünftige, todte oder lebendige Creatur den Gottesdienst an, der nur Gott angehört.“

„Er raubt Christo sein Verdienst und die ganze Fülle der Gnade, der Rechtfertigung, der Wiedergeburt, der Sündenvergebung, der Heiligung, der Befestigung, der geistlichen Nahrung, um dieses alles seiner Autorität, einer Form von Worten, seinen eigenen Werken, den Heiligen und dem Fegfeuer beizulegen.“

„Gleichwohl hat er einige anständige Eigenschaften, die über seine Greuel einen Schleier werfen, z. B. das äußere Bekenntniß zum Christenthum, die Ueberlieferung, Verzeichnisse von bischöflicher Succession, lügenhafte Wunder, äußere Heiligkeit, gewisse Sprüche von Christo selbst, die Verwaltung der Sacramente, wortreiche Predigten gegen das Laster, das tugendhafte Leben einiger, die in Babel wirklich für Gott leben, welche jedoch der Antichrist zu verhindern sucht, alle ihre Hoffnung auf Christum zu setzen. Diese Dinge sind ein Mantel, womit der Anti-

christ seine Bosheit zudeckt, damit er nicht, wie ein Heide verworfen werde. Da wir diese Dinge erkannt haben, so scheiden wir uns vom Antichrist, nach der ausdrücklichen Ermahnung der heil. Schrift. Wir vereinigen uns mit der Wahrheit Christi und mit seiner Braut, so gering sie auch scheinen mag. Der Christ hat die Pflicht, sich vom Antichrist zu trennen; denn der Herr sagt: Jes. 52. Weichet, weichet, ziehet aus von dannen, und rühret kein Unreines an, gehet aus von ihr, reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget; denn ihr sollt nicht mit Eilen ausziehen, noch mit Flucht wandeln, denn der Herr wird vor euch herziehen, und der Gott Israels wird euch sammeln. Und Jer. 50. Fliehet aus Babel, und ziehet aus der Chaldäer Land.“ Folgende Stellen sind in jenem Traktat angeführt: 4 Mos. 16, 21. 26. 2 Mos. 34, 12. Offenb. 18, 4. 5. Ephes. 5, 7. 8. 2 Thess. 3, 6. 7. Matth. 10, 35. 36. Joh. 11, 52. In diesen Stellen fanden die Waldenser eine Aufforderung, eines Theils aus Rom aus zu gehen, und die kirchliche Gemeinschaft mit demselben zu meiden; andern Theils, sich in eine Kirche oder Gemeine des Herrn zu vereinigen. Auf das eine folgte nothwendiger Weise das andere. Wer Christi Geist hat, sucht seines Gleichen, verbindet sich in einer Gemeinde mit den Gläubigen nach der Regel und Richtschnur des Wortes Gottes. War es ihre Pflicht, Rom, das sie als Babel erkannten, zu verlassen, so trieb die Ausgetretenen der Geist Gottes, der ein Geist der Gemeinschaft ist, sich unter sich enger und fester zu verbinden, und so entstanden die waldensischen Gemeinden. Es war nichts von Menschen Gemachtes, keine menschliche Kirchenfabrikation, wie manche in unsern Zeiten aus menschlichem Gutmeinen Sekten stiften; sondern ein Werk Gottes.

Die Schriften über die Träumerei des Fegfeuers und der Anrufung der Heiligen, sind aus derselbigen Zeit, aus welcher der Traktat über den Antichrist stammt.

Die Schrift über die Anrufung der Heiligen enthält zugleich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von dem Mittleramt Christi u. s. w. Die Heiligen, heißt es in derselben werden nur selig durch Christi Mittleramt, und ihr Danklied reschallet noch jetzt auf der Erde: Offenb. 5, 9. „O Herr! Du

bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut, aus allerlei Geschlechter und Zungen, und Volk und Heiden, und hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht!" Die Waldenser kannten nur einen Mittler, zwischen Gott und Menschen, nämlich Christum; von einer Vermittlung der Heiligen wollten sie nichts wissen.

Außer den Schimpfnamen und Lästernamen, die man ihnen beilegte, wurden noch mancherlei Verleumdungen gegen sie aufgebracht: Man gab ihnen Schuld, sie hielten die Ehe nicht heilig, sie verließen ihre Frauen, um sich mit andern zu verbinden; sie lehren Güter- und sogar Weibergemeinschaft. Dagegen schrieben sie eine Apologie (1508) und übergaben dieselbe dem König von Böhmen Wladislas, bei Veranlassung einer furchtbaren Verfolgung, die sich gegen sie erhoben hatte. Zur Widerlegung jener Beschuldigungen führten sie die Schrift an: 1 Cor. 7, 10—12. „Das Weib scheide sich nicht von dem Manne, und der Mann scheide sich nicht von dem Weibe. Jeder habe sein eigenes Weib, und jede ihren eigenen Mann. Der Mann liebe sein Weib, gleichwie Christus geliebet hat seine Gemeinde." Was die Gütergemeinschaft betrifft, so antworteten sie, sie sei der Art, daß es niemand verwehrt sei, ein gesetzliches Eigenthum zu besitzen. Die Verleumdung, als ob sie die Eidesleistung verweigerten, wiesen sie durch Anführung der Schriftstellen Hebr. 6, 16. 5 Mos. 6, 13. 1 Mos. 26, 28. 31. 54. zurück. Man beschuldigte sie ferner, auf eine lügenhafte Weise, sie rächten sich selbst. Ihre Antwort hierauf ist wiederum eine biblische: „Der Herr sagt allerdings: Hütet euch vor den Menschen; aber nirgends befiehlt er den Seinigen, zu tödten; im Gegentheil ermahnt er seine Jünger: „Liebet eure Feinde!" und als die Jünger ihn fragten: „Sollen wir Feuer vom Himmel fallen lassen, das sie verzehre?" so antwortete er ihnen: „Wisset ihr nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid?" und zu Petrus sprach er: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide ꝛc." „Wir sind," fügen sie hinzu, „die Tenne des Herrn, um gleich dem Korn gedroschen zu werden, das man von der Spreu trennet." Gegen die Beschuldigung, daß sie ihre Pfarrer zur körperlichen Arbeit

verpflichteten, antworten sie: „Wir halten es nicht für nothwendig, daß unsere Pfarrer arbeiten, um sich ihr Brod zu erwerben; sie könnten besser dem Unterricht obliegen, wenn wir im Stande wären, sie zu unterhalten; allein unsere Armuth erlaubt es uns nicht."

Welche Einfalt! welche ungeheuchelte Frömmigkeit, welcher Glaube, welche Geduld der Heiligen spricht aus allen diesen Zeugnissen. Die Waldenser waren gewißlich die Elenden in der Welt, von denen so oft der Psalmist redet. Sie waren die Sanftmüthigen, die das Erdreich besitzen, das Volk Gottes, das Erbe des Herrn, das er durch sein Blut zu seinem Eigenthum sich erworben hat.

Auf Felsengrunde festiglich
Stehn Gottes sel'ge Schaaren,
Sie haben, treuer Heiland, dich
Und deine Gnad' erfahren.

Noch ein Wort über die Lehrer der Waldenser.

Die Pfarrer der Waldenser hießen Barben, das heißt in ihrem Dialekt, Oheim, Vetter, und ist ein Ehrenname, so wie man in manchen Gegenden des würtembergischen Schwarzwaldes die Ortsvorsteher: „Vetter Schultheiß" anredet. Dieser Titel blieb im Gebrauche bis ins Jahr 1630. Die Geistlichen, welche man damals von fern her kommen ließ, hießen dann: „Herren" *) und von nun an kam jener Name Oheim außer Gebrauch.

Leger sagt von den alten Barben: „Sie waren im Allgemeinen fromme Männer, sanft und friedsam, einfältig im Glauben, rein im Leben, fleißig und emsig in ihrem Amte; sie hatten ein wachsames Auge auf ihre Heerden, die ihnen anvertraut waren. Sie arbeiteten mit Treue im Weinberg des Herrn, widmeten ihre Zeit und ihre Gaben der Bekehrung der Seelen, setzten sich Schimpf, Schmach, Verfolgungen und jeder Art von Unbill, dem Tode selbst aus, wenn es galt, die Wahr-

*) In der Schweiz gilt der Ausdruck: „Ich gehe zum Herrn" soviel, als ich gehe zum Pfarrer in den Confirmanden-Unterricht.

heit zu bezeugen. Sie verschmähten jede Art von Glanz, Eitelkeit, Pomp, Reichthum, Wollust und Ehre, welche die Welt ihnen anbot. Sie erfüllten genau die Pflichten eines Bürgers der menschlichen Gesellschaft."

Einige unter den Barben verehlichten sich; andere blieben ledig; allein keineswegs, weil sie den ehelosen Stand als eine höhere Stufe der Heiligung betrachteten, sondern weil sie als Verkündiger des Evangeliums keinen festen Aufenthalt hatten. Sie zogen von einem Ort zum andern, von einer Stadt zur andern, um ihre Glaubensgenossen zu besuchen, zu trösten, zu stärken im Glauben an den Herrn und in der Treue gegen ihn. Sie reisten umher in Gascogne, in der Provence, in der Dauphine, in Languedoc, bis nach England, Calabrien und Böhmen dehnten sie ihren Wirkungskreis aus. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie beherbergt und unterstützt. Oft kamen sie in Lebensgefahr; allein, keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr konnte ihren Eifer hemmen. „Oft wurden die Barben," sagt Perrin, „ins Gefängniß gesetzt und hingerichtet durch die mönchischen Ketzerrichter, welche ihnen, selbst in den hohen Alpen nachspührten, wenn sie von einer Heerde zur andern zogen. Obgleich ihre Feinde sich alle Mühe gaben, sie gänzlich zu vertilgen, so hat der Herr doch stets seine Ernte mit Arbeitern versorgt, so oft er derselben bedurfte, so daß noch jetzt in der Dauphine allein und in der Provence mehrere Tausende sich befinden, welche es sich als Ehre anrechnen, von jenen alten Waldensern abzustammen, und sie rühmen sich mehr, deren Eifer und Gottseligkeit geerbt zu haben, als ihre irdischen Güter, deren sich ihre Verfolger bemächtigten." Die Barben waren es allein, welche die Taufe und das Abendmahl verwalteten, und regelmäßig das Evangelium verkündigten. Außerdem beschäftigten sie sich mit dem Abschreiben der Bücher der heil. Schrift, zur Zeit, als noch keine Buchdruckerkunst erfunden war, um so die Bibel in recht viele Hände zu bringen. Andere, da die Aerzte in den Thälern sehr selten waren, gaben sich auch mit der Heilkunde ab; wieder andere trieben mechanische Künste. Ihre Hauptbeschäftigung jedoch bestand im Unterricht der Jugend, besonders derjenigen unter derselben, die sich künftig der

Predigt des Evangeliums widmen wollten. Diese lernten das Evangelium des Matthäus und des Johannes, die Briefe der Apostel, einen bedeutenden Abschnitt der Bücher Salomo's, Davids und der Propheten auswendig; waren sie tüchtig vorbereitet, so weihten sie dieselben zum Dienst am Evangelium ein, durch Auflegung der Hände. Von allen Seiten her strömten ihnen Jünglinge zu, welche zu jener Zeit der Finsterniß das Licht des Lebens suchten. Rom selbst ist hievon unterrichtet, nach einer Stelle, die Flacius Illyricus anführt: „Sie haben die Gewohnheit von Böhmen nach der Lombardei zu reisen, zu ihren waldensischen Lehrern, wie auf eine Akademie oder Schule, um die Gottesgelahrtheit zu studieren"; und die Geschichte der Märtyrer fügt hinzu: „Die Waldenser aus dem Elsaß schickten ebenfalls ihre Söhne, welche zum Predigtamt bestimmt waren, in die Thäler, um sie dort studiren und bilden zu lassen."

Gegenwärtig noch ist die Grotte vorhanden, welche den Barben als Schule diente; sie befindet sich in jenem berühmten Pré-Du-Tour in der Gemeinde Angrogne.

Jährlich hielten die Barben bestimmte Synoden, und zwar wie Basnage bemerkt, im Monat September. Auf einer solchen waren einmal in Pragela 140 Barben versammelt. Jene Kirchenversammlungen dienten dazu, das Wohl der Kirche zu berathen, und die kirchlichen Angelegenheiten zu besorgen. Zur Zeit großer Verfolgungen kamen sie zur Winterszeit zusammen, weil sie dann vor ihren Feinden in ihren mit Schnee bedeckten Alpenthälern weit sicherer waren.

Nein, sie verstummen nicht die Zeugen,
Und wenn der Menschen-Zungen schweigen,
Wenn sich erfrecht der Feinde Dräuen,
So müssen todte Steine schreien.

Fortsetzung der Geschichte der Waldenser in Piemont von der Reformationszeit an bis auf unsere Tage.

„Und ich trat an den Sand des Meers. Und sah ein Thier aus dem Meere steigen; das hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und es ward ihm gegeben zu streiten mit den Heiligen, und sie zu überwinden.“ Offb. Joh. 13, 1—7. Wenn je Rom's Grausamkeit sich in ihrer schauerlichen Gestalt gezeigt und geoffenbart hat, so geschah dieß im Kampfe gegen die armen Waldenser. Dieß haben wir schon im ersten Theile unserer Geschichte gesehen; aber es scheint, die Wunde, welche das Thier durch die Reformation erhalten hat, brachte dasselbe nur noch mehr in Wuth gegen das Volk Gottes. In größern protestantischen Ländern wagte der Antichrist es nicht, oder vielmehr, konnte er seinen Ingrimm nicht auslassen; aber in jenen stillen Alpenthälern entlud er seinen ganzen Zorn gegen die Gläubigen. Es waren dieß ja nur eine Hand voll Leute, und es standen ihnen keine Vertheidigungsmittel zu Gebote, als das Gebet, die Geduld und der Glaube.

Durch die Reformation wurden die Waldenser in Piemont ermuthigt, trotz der fortwährenden Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten (1532), und es kam so weit, daß die Messe aus den Thälern von Piemont verbannt wurde. Bisher hatten sie keine ordentliche Bibel, und bedienten sich nur einiger alten Handschriften; das alte Testament hatten sie nicht einmal ganz und vollständig in ihrem Dialekte; da ließen sie sich eine Bibel von Neuenburg kommen, beschickten auch Erbauungsbücher aus Genf, aber ihr Bote ward unterwegs getödtet. Die äußern Schicksale der Waldenser haben sich im Ganzen nach denen der südlichen Provinzen gerichtet. Wo diese von Frankreich und den südlichen Höfen aus verfolgt wurden, da litten auch die Waldenser mit. Unter und von Franz I., König von Frankreich, wurden die Verfolgungen mit vieler Grausamkeit fortgesetzt. Der Waldenser Geofry wurde im Schloßhof zu Turin verbrannt, und machte

durch seine Sanftmuth und seinen Glaubensmuth einen großen Eindruck auf die Zuschauer. Am Schlusse des 16ten Jahrhunderts wurde Bartholomäus Copin, aus dem Lucerne-Thale, als er zu Ast auf dem Jahrmarkte einige Worte gegen das Papstthum hatte verlauten lassen, in Verhaft genommen. Die Mönche eilten herbei und wollten ihn bekehren; aber er bewies sich ungemein standhaft. An seine Gattin schrieb er, daß er sich allein auf die Gnade Jesu Christi verlasse, und nur im Vertrauen auf das Verdienst des Sohnes Gottes hoffe er selig zu werden. Er starb im Gefängnisse, wahrscheinlich von seinen Feinden erdrosselt, und sein Leichnam wurde verbrannt.

Vermöge eines Tauschvertrags zwischen Heinrich IV. von Frankreich und dem Herzoge von Savoyen, zu Ende des 16ten Jahrhunderts, verloren die Waldenser des Marquisats von Saluces die Freiheiten, die sie unter der damaligen französischen Regierung genossen hatten. Der Papst hetzte ihren neuen Landesherrn gegen sie auf, und Viele von ihnen suchten ihre Sicherheit in Frankreich; einige von ihnen, verleitet durch die Liebe der Welt, verließen ihren Glauben und opferten die Wahrheit einem elenden zeitlichen Dasein, und das himmlische Vaterland dem kurzen Besitze ihrer irdischen Heimath auf. Die Waldenser erließen damals eine öffentliche Rechtfertigung, worin sie ihre Treue und Friedfertigkeit, die Härte ihres Schicksals, ihre vollkommene Uebereinstimmung mit allen protestantischen Kirchen bezeugten, und als ächte Wahrheitszeugen sich beurkundeten.

Diejenigen Waldenser, welche in den Alpen in und um Barcelonette wohnten, wurden im Jahre 1570 vom Herzoge von Savoyen grausam verfolgt. Sie sowohl, als andere ihrer Mitbrüder, baten die protestantischen Fürsten um ihre Fürsprache bei ihrem Landesherrn. Der Pfalzgraf am Rheine that dieß mit besonderm Eifer, konnte aber nichts ausrichten, und die Einwohner von Barcelonette mußten mitten im Winter ihre Heimath verlassen, und eine Menge kam auf einem hohen Berge, den sie passiren mußten, um's Leben; die übrigen retteten sich in's Thal Fraissiniere.

Nichts übertrifft die Greuel und die unmenschliche, satanische Bosheit und Grausamkeit, welche die Papisten im 17ten Jahrhundert an den Waldensern verübten. Die Römlinge zeigten sich damals nicht mehr als Menschen, sondern als Teufel in Menschengestalt. Wilde Kannibalen können nicht ärger und nicht so greulich verfahren, wie jene Christen der sogenannten alleinseligmachenden Kirche. Ja, wenn es möglich wäre, die Hölle selbst müßte sich entsetzen vor solchen Schandthaten. Wir werden keinen Schleier über die Greuel werfen; nein, wir wollen ihn lüften, oder vielmehr, wir wollen nacherzählen, was Joh. Leger, ein Waldenser-Pfarrer, ein Zeitgenosse, in seiner Geschichte der Waldenser mittheilt und mit ächten Zeugnissen, sogar von Seiten der Feinde, sattsam belegt hat. Der Leser darf daher die Thatsachen, die wir hier mittheilen, für keine Uebertreibungen halten, sondern als reine, unverfälschte Wahrheit. Die Entschuldigung, die so manche falschen Friedensvermittler vorbringen, als seien die Schandthaten im finstern Mittelalter verübt worden, fallen hier durchaus weg; denn sie geschahen über hundert Jahre nach der Reformation, unter den Augen einer gebildeten, aufgeklärten Welt; sie geschahen nicht in der afrikanischen Wüste, unter einem heißen Himmelsstriche, wo, wie man sagt, die Sonnenhitze das Blut erhitzt und zu Grausamkeiten reizt; sondern im Herzen vom christlichen Europa. Wir sehen eben, wie hier die alte Wahrheit sich bestätigt, die wir schon oft ausgesprochen haben: Rom ist sich immer gleich geblieben; es dürstet nach dem Blute der Heiligen, bis die Zeit kommt, wo dasselbe endlich den Zornkelch des Allmächtigen bis auf die Hefe ausleeren wird.

Die Verfolgung der unglücklichen Waldenser in Piemont, die unter dem Herzoge, Viktor Amadeus, durch die Verwendungen der großbritannischen Macht etwas gemildert worden war, brach später nur um so furchtbarer aus, und wir müssen deren erste Ursache in Rom selbst suchen. Der Papst Gregor XV. hatte nämlich im Jahre 1622 eine Missionsgesellschaft zur Ausbreitung des römischen Glaubens in fremden Ländern gestiftet, die unter dem Namen Propaganda bekannt ist. Wenn der Papst Missionen gründet, so wissen wir Protestanten wohl, wie dieß

gemeint ist. Voran tritt der Missionar im Mönchs- oder Jesuitengewand, und hinter ihm steht der Henker, um den, der nicht Papist werden will, sogleich zu fassen. Da heißt's dann: „glaube uns, oder stirb!" Da bildete sich auch in Turin ein papistischer Verein zur Ausrottung der im Lande wohnenden Ketzer (1650), und neben dem Männervereine entstand sogar eine Gesellschaft von Frauen, welche hin und her in den Häusern, theils in eigener Person, theils durch Spione, die Waldenser ausforschten, und alle Mittel anwandten, sie zum Abfalle zu bringen. Sie suchten den Gatten mit seiner Ehefrau, diese mit ihrem Ehemanne, die Kinder mit den Eltern, die Eltern mit den Kindern in Zwiespalt zu bringen, und sie versprachen denen, welche die Messe besuchen wollten, große Belohnungen. Wußten sie einen Handelsmann, dessen Geschäfte schlecht gingen, eine Familie, die durch Unfälle in Schulden gerathen war, da waren die papistischen Weiber bei der Hand, und versprachen Hülfe, wenn die Waldenser nur katholisch werden wollten. Die Markgräfin von Pianesse stand an der Spitze dieses Weiberraths, der, um seine Plane durchzuführen, große Geldcollecten veranstaltete. Der Männerverein faßte großartige Pläne, um die Ketzer auszurotten. Die Verordnungen der Ketzergerichte wurden erneuert und verstärkt, welche den Protestanten jede Art von Handel untersagten. Kein Patent, kein Edict selbst, keine Concession des Fürsten wurde berücksichtigt. Eine Schaar von Mönchen zog in die Thäler von Piemont ein, und setzte sich selbst in denjenigen Orten fest, wo seit Menschengedenken keine Messe mehr gehalten worden war. Die Papisten suchten, wie sie konnten, die Waldenser durch abgefeimte Heuchler zu einem aufrührischen Schritte zu bewegen, um eine Anklage gegen sie als gegen Empörer, wie der Wolf gegen das Lamm, zu bekommen.

Die Waldenser verfaßten (1653) mehrere Bittschreiben an ihren Landesfürsten, Carl Emanuel, welcher ihnen (d. 19. Mai 1654) die frühere, von seinem Vorfahren gewährte Freiheit und Duldung bestätigte; allein die Feinde, namentlich jener sogenannte Glaubensverein, ruhten nicht; sie brachten, da sie in Wahrheit den Waldensern nichts anhaben konnten, allerlei Lü-

gen und Verleumdungen gegen sie in Umlauf. Eine öffentliche Zeitschrift berichtete z. B.: „Die Hugenotten im Thale Lucerne hätten den Priestern die Haut abgezogen und damit ihre Fahnen geziert; sie hätten Esel in die Kirchen geführt, denen sie die Hostie zu fressen gegeben u. s. w." Ferner wurde ihnen Einäscherung von Häusern zu Schulden gelegt. Und an allen diesen nur zu lächerlichen Beschuldigungen war kein wahres Wort. Dessenungeachtet erließ Andreas Gastaldo (den 25. Jan. 1655) im Namen des Fürsten eine Verordnung, nach welcher die Waldenser bei Lebensstrafe ihre Wohnsitze innerhalb drei Tagen verlassen sollten. Als Orte, an denen sie geduldet werden sollten, wurden ihnen Bobbi, Villar, Angrogne, Noras und die Gegend von Bonnet angewiesen; aber auch hier mußte, nach dem Willen des Herzogs, die Messe gehalten werden. Die Waldenser verließen sogleich ihre Häuser, ihre Heimath, und „nicht ein Schäflein," sagt ein Augenzeuge, Joh. Leger, der Pfarrer und Moderator der Waldenser, „blieb den Klauen der Wölfe ausgesetzt. Wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; wir haben mit Freuden den Raub unserer Güter ertragen, und wir sind bereit, Alles zu dulden. Unser Wahlspruch ist das Wort des Vaters der Gläubigen: „Der Herr wird's versehen." Indessen verwendeten sich die übrigen Waldenser, Joh. Leger an der Spitze, für ihre Brüder. Sie begaben sich zu Gastaldo, und brachten solche Gründe vor, die jedes Herz, das nicht, wie Leger sich ausdrückt, so hart wie Diamant und Marmor ist, hätten erweichen müssen; aber Gastaldo war Mitglied des Vereins zur Ausrottung der Ketzer, und Commissär desselben; daher bekamen sie schlechten Bescheid, und mit einer Bittschrift, die sie dem Fürsten überreichen wollten, wurden sie von der Markgräfin abgewiesen, und das Volk Gottes hatte nun keine andern Waffen mehr, als Gebet, Seufzer und Thränen. Mittlerweile hatten die Feinde die Wohnungen der Waldenser beraubt und verbrannt, die Bäume umgehauen und das schönste Fruchtgefilde in eine schauerliche Wüste verwandelt. Der Graf Ressan, Präfekt des Gerichtshofs von Pignerol, hatte den Priester Fenil, den er haßte, durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen lassen, und nun ließ er öffentlich bekannt

machen, die Barbets, oder Waldenser seien die Urheber dieses Mordes; allein Ressan wurde dessenungeachtet festgenommen. Als er aber auf Bürgschaft hin wiederum frei wurde, bekam er einen Verbrecher, Namens Berru, welcher den Bürgermeister Peter Rivoire von Mean ermordet hatte, in die Hände, und diesen überredete er, er solle vor Gericht aussagen, die beiden evangelischen Pfarrer Joh. Leger und Johann Michelin von Angrogne hätten ihn zu jenem Morde gedungen. „So schmiedeten," sagt derselbe Johann Leger, „jene Höllenschmiede allerlei Beschuldigungen gegen die armen Evangelischen, ohne daß sie je Widerstand oder Anklage befürchten durften."

Die Waldenser waren unterdessen nicht müßig: sie wendeten wiederholt alle gesetzlichen Mittel an, um Duldung zu bekommen Sie sandten Bittschriften über Bittschriften, bald an den Herzog, bald an dessen Mutter, bald an den Markgraf von Pianesse; alles war vergebens; denn der blutdürstige Pianesse war entschlossen, ihnen eine Antwort auf der Degenspitze zu bringen, und um das arme Volk unverhofft zu überfallen, vertröstete er ihre Deputirten auf eine Audienz. Unterdessen bereitete er alles zu einem Ueberfalle vor, und zog den 16. April 1655 von Turin an der Spitze einer Armee in die Thäler, wo er den 17ten, gerade an dem Tage ankam, den er ihnen für die Audienz bestimmt hatte. Seine Frau soll dem Tyrannen noch vor ihrem Ende die Ausrottung der Ketzer anbefohlen haben.

Blutbad der Waldenser 1655.

Den 18. April verwüsteten die Feinde, ohne Widerstand von Seiten der Waldenser, mehrere Ortschaften, und ihr Heer wuchs den 19ten schon auf fünfzehntausend Mann an. Als aber die Feinde diejenigen Orte angriffen, welche ihnen Gastaldo, auf Befehl des Herzogs, als Zufluchtsstätte angewiesen hatte, so ergriffen sie die Waffen gegen die Räuberhorden, und schlugen sie mehrere Male kräftig in die Flucht, obgleich in der Regel oft ein Waldenser gegen hundert Papisten kämpfte. Bei einem solchen Treffen tödteten die Papisten einen Jüngling, schnitten ihm hierauf das männliche Glied weg, und steckten ihm dasselbe in den Mund; hierauf hieben sie ihm den Kopf ab und trugen ihn auf einer Picke zur Schau herum; und diese

scheußliche That war der Anfang zu den höllischen Schandthaten, die wir nun der Nachwelt mittheilen wollen, damit die redlichen Katholiken die Augen öffnen und ausgehen aus Babel, und die Protestanten aus ihrer falschen Sicherheit geweckt werden und jede Union in Lehre und Gottesdienst mit Rom verabscheuen, von welcher hie und da noch ein Protestant träumt; denn die nachfolgenden Greuel waren Früchte der Propaganda, der päpstlichen Missionsgesellschaft in Rom; sie wurden von einem eigentlichen Hülfsverein desselben verübt. Vergessen wir das nicht!

Bald zog der Wolf wieder das Schafskleid an. Der Markgraf ließ die Abgeordneten der Waldenser vor sich kommen, und erklärte ihnen mit schmeichelhaften Worten im Namen des Königs, seine Absicht gehe nur gegen die Bewohner von St. Johann, Tour u. A.; dahin allerdings dürfen sie nimmermehr zurückkehren; aber, was die andern Gegenden betreffe, so hätten sie nichts zu fürchten; sie möchten deßhalb nur zum Zeichen ihrer Treue und ihres Gehorsams, in allen ihren Besitzungen und Gemeinden, etwa zwei oder drei Tage ein Regiment Infanterie und zwei Compagnien Cavallerie in's Quartier aufnehmen. So sprach Pianesse, und die gutmüthigen, treuherzigen Waldenser glaubten ihm. Eine Abtheilung Soldaten rückte gegen Angrogne an, und verheerte auf ihrem Wege alles, was sie antrafen. Als die Protestanten den Rauch aufsteigen sahen und das Geheul und Geschrei der Schlachtopfer hörten, schrieen sie: „Rette, wer sich retten kann! Verrätherei! Verrätherei!" Ein großer Theil der Männer gewann Zeit, auf die Gebirge zu flüchten, zur Nachtzeit einen Theil ihrer Familien zu retten, und auf den jenseitigen Abhang bis in's Thal Perouse, das dem Könige gehörte, zu entkommen, so daß die schlimmen Gäste zwar Lebensmittel genug, aber fast Niemand, ausgenommen Frauen, Kinder und Greise fanden. Diejenigen, welche im Thale Lucerne wohnten, konnten wegen der großen Gebirge so leicht nicht entkommen. Hier fingen daher die papistischen Kannibalen (24. April) ein Blutbad und eine Metzelei an, wie sie wohl nie, so lange die Welt steht, Statt hatte. Nicht wie Schlachtschafe, nicht nach Kriegsgebrauch, mit der

Schärfe des Schwertes, nicht durch die Hand des Henkers, wurden die armen Protestanten getödtet; nein, die römischen Bluthunde wollten recht reichlichen Ablaß, den ihnen ihre Kirche zugesichert hatte, verdienen, und sich eine hohe Stufe im Himmel erwerben; daher erfanden sie, mit ausgesuchter Teufelei, höllische Martern und Greuel. Leser, fasse und ermanne dich, ehe du die folgenden Auftritte liesest; ich muß sie mittheilen, die Wahrheit will's.... Höre nun!

Die kleinen Säuglinge wurden von den Brüsten ihrer Mütter weggerissen; hierauf schleuderten die Kannibalen sie gegen die Felsen und Mauern, so daß nicht selten das Gehirn an den Wänden derselben hängen blieb; hierauf wurden sie auf den Schinderanger hingeworfen. Oder, zwei Soldaten ergriffen ein Kind, jeder an einem Fuße, und rissen es so in der Mitte auseinander. Kranke und Greise beiderlei Geschlechts verbrannten sie in ihren Wohnungen, oder hackten sie in Stücke, oder banden sie knäuelförmig, den Kopf zwischen die Beine, zusammen und warfen sie so über die Felsen, oder rollten sie an den Abhängen hinunter. Die Jungfrauen und Mädchen wurden genothzüchtigt; hierauf stopften sie ihnen den Bauch voll mit Kieselsteinen, oder man füllte sie mit Pulver an, und zündete dasselbe an. Andern füllten die Kannibalen Mund und Ohren mit Pulver, zündeten es dann an, und sprengten ihnen so die Kinnbacken auseinander. Mädchen und Frauen wurden nackt durch die Schaamtheile angespießt und an den Straßen, wie Kreuze und Pyramiden aufgepflanzt. Andere wurden auf verschiedene Weise verstümmelt: unter anderm schnitten ihnen die Greuelmenschen die Brüste weg, brieten und fraßen sie. Die Männer wurden lebendig in Stücke zerhackt, wie das Fleisch auf einer Fleischbank, ein Glied um das andere. Zuletzt schnitt man ihnen das männliche Glied weg und steckte dasselbe zwischen die Zähne des Kopfes, der bereits vom Rumpfe getrennt war. Andere wurden lebendig geschunden. Hier sah ein Vater, wie die Kannibalen sein Kind an die Felsen schleuderten und zerrissen, wie seine Eingeweide auf der Erde herumlagen, und wie die Ungeheuer mit den Stücken desselben sich herumbalgten. Dort mußte der Gatte zusehen, wie die Höllenknechte seine

Frau, die Mutter, wie sie ihre Tochter schändeten, wie sie hierauf dem Schlachtopfer die Eingeweide herausrissen oder den Bauch mit Steinen oder Pulver füllten; dort sah die Tochter ihren Vater verstümmeln, ihm die Eingeweide herausreissen oder lebendig schinden. Man hat gesehen, wie die Ungeheuer schwangeren, lebenden Frauen den Bauch aufrissen, und die Leibesfrucht auf ihren Streitäxten herumtrugen.

Johann Leger, der diese Greuel beschreibt, ruft aus: „Was soll ich sagen? Die Feder entsinkt meiner Hand; meine Thränen vermischen sich mit der Tinte, damit diese das Papier nicht mehr schwärze mit den Thaten jener Kinder der Finsterniß, welche schwärzer sind, als der Fürst der Finsterniß selbst. Die Thäler und Alpen wiederhallten von dem Geschrei der armen Erschlagenen, von dem Heulen der Gequälten; die Felsen sogar schienen bewegt bei den Klagetönen und dem Jammer, während alle jene Bluthunde gefühllos blieben."

Da die ächten Papisten, welche jederzeit in der Lüge geübte Meister sind, obige Thatsachen zu bemänteln und zu verschönern oder gar zu leugnen suchten, so sammelte Johann Leger schriftliche Zeugnisse von Augen- und Ohrenzeugen, und ehrliche Katholiken sowohl, als Waldenser, bestätigten auf ihr Ehrenwort mit ihrer Namensunterschrift folgende Thatsachen:

Eines der Ungeheuer rühmte sich, mit noch sechs andern das Gehirn eines Waldensers gefressen zu haben, er habe davon sich erbrechen müssen.

Sara Rostagnol aus der Weingegend von Lucerne, 60 Jahre alt, wurde ergriffen. Sie sollte beten, und nachher „Jesus Maria" sagen. Sie wollte nur den Namen „Jesus" aussprechen, indem sie äußerte: es sei in keinem andern Heil und sei kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch sie könnten selig werden, als allein der Name Jesus. Einer der Soldaten ergriff hierauf die Sichel, welche sie in der Hand hielt, schlitzte ihr von unten den Bauch auf bis zum Nabel und ließ sie mit dem Tode ringend liegen; ein anderer Soldat hieb ihr den Kopf ab.

Martha Constantina, die Gattin des Jakob Barral, sah vor ihren Augen mehrere andere niedermetzeln. Hierauf

schnitten ihr die Ungeheuer die Schaamtheile weg, spalteten ihr den Leib, hieben ihr die Brüste weg, welche sie, da sie sie schön fanden, nach Macel brachten; sie brieten sie, setzten sie auf den Tisch und fraßen sie. Andere Soldaten kamen hinzu, und da man der Speise einen andern Namen gab, aßen sie mit; als sie aber erfuhren, es seien Brüste von Waldenser-Weibern, so mußte der eine sich erbrechen, und die andern schalten über den Betrug.

Der Diener des Jakob Michelin zu Bobbi wurde den 8ten Mai ergriffen. Man gab ihm mehrere Dolchstiche in die Fußsohlen, Hände und Ohren; hierauf schnitt man ihm die Schaamtheile weg, brannte die Wunde mit einem Lichte, um das Blut zu stillen, damit sie ihn recht lange quälen könnten. Jetzt riß man ihm mit Zangen die Nägel ab, um ihn zum Abfall zu bewegen; als aber die Wüthriche sahen, daß sie seinen Glauben nicht erschüttern konnten, banden sie ihn mit einem Beine an das Maulthier des Pianesse, und schleppten ihn durch die Gassen, und nun banden sie ihm einen Strick um den Kopf, daß ihm Augen und Gehirn hervordrangen. Zuletzt warfen sie ihn in den Bach, und am großen Tage wird das eine oder andere Element gegen diese Ungeheuer als Zeuge auftreten.

Peter Simon von Angrogne, ein 85jähriger Greis, wurde knäuelförmig zusammengebunden und in einen Abgrund gestürzt; er blieb an einem Aste hängen und drei Tage nachher war er noch am Leben, und da der Ort unzugänglich war, mußte er elendiglich sterben.

Dem Esaias Grand, 90 Jahre alt, wurde zuerst der Kopf zerspalten; hierauf ward sein Leichnam zerstückelt.

Der Hauptmann Paul von Pancalier ergriff den 22. April zwei Frauen, spaltete ihnen den Bauch, riß ihnen die Eingeweide heraus und ließ sie auf dem Schnee liegen.

Die Compagnie des Bagnol fing vier Frauen, welche ihre Kinder trugen. Die Henker schnitten ihnen die Nasen ab, dann die Finger und Zehen, und ließen sie halbtodt auf dem Schnee liegen. Die armen Kindlein stürzten sie in den Abgrund.

Marie Reymond, Wittwe des Jakob Coin, ward ganz

von Fleisch entblößt, wie ein Skelet, in einer Höhle gefunden. Eine alte Blinde hatte das nämliche Schicksal.

Anna, Tochter des Johann Charbonnier, wurde geschändet, —wie dies fast bei allen Frauen oder Mädchen geschah,—dann nach der gewöhnlichen Art an einen Pfahl gespießt. So trugen die Soldaten der Eskadron den Leichnam eine Zeitlang als Fahne voran, und pflanzten ihn dann an der Straße auf.

Joh. Andr. Michelin von Tour sah zu, wie die Soldaten seine drei Kinder zerrissen, wie wir oben bemerkt haben, und dann mit den Stücken Kurzweil trieben. Das vierte, das noch nicht sieben Wochen hatte, rissen sie aus den Windeln; einer der Mörder schlug es, an einem Fuß ergreifend, gegen einen Felsen, an dem man das Gehirn lange nachher noch sah.

Jakob Prin, Kirchenältester von Villar, und David, sein Bruder, wurden aus ihren Betten gerissen und nach Lucerne in's Gefängniß gebracht. Man zog ihnen die Haut an den Armen von der Schulter bis zu der Hand ab, an den Schenkeln bis zu den Fußknöcheln, und ließ sie in diesem Zustande vor Durst sterben.

Johann Planchon von Villar, 25 Jahre alt, wurde an den Schaamtheilen mit einem Stricke an den Schweif des Maulthiers des Pianesse gebunden, und als dieselben ausgerissen wurden, bohrten sie ihm ein Loch durch eines seiner Füße, zogen eine Schnur durch und schleppten ihn durch die Straßen von Lucerne. So oft er seinen Kopf erhob, um zu schreien, warfen sie denselben mit Steinen und Ziegelstücken; dann steckten sie ihm seine Schaamtheile in den Mund; zuletzt hieben sie ihm den Kopf ab und ließen seinen Leichnam an dem Ufer des Baches liegen, indem sie sagten: „Es ist ein Barbet, die Hunde und Wölfe sollen ihn fressen.“ Mehrere Gefangene wurden zu diesem Spektakel aus den Gefängnissen geholt, und ihnen gedroht, man werde gleicher Weise mit ihnen verfahren, wofern sie nicht in die Messe gehen wollten.

Magdalena, Tochter des Peter Fontaine, ein sehr schönes, erst zehnjähriges Mädchen, wurde auf eine Weise geschändet, wie, sagt Johann Leger, ich es dem Papier nicht anvertrauen mag. Man fand sie sterbend, in ihrem Blute sich wälzend.

Die zehnjährige Tochter des Moses Long wurde lebendig an einen Spieß gesteckt und an dem Feuer gebraten. Hierauf frassen sie einen Theil davon.

Dem Jakob Michelin, einem angesehenen Kirchenältesten von Bobbi, banden die Unmenschen beide Hände an das männliche Glied und hingen ihn dann an einer Thüre auf. Indessen riefen sie ihm zu, er solle abschwören; und als er standhaft blieb, führten sie ihn in's Gefängniß zu Turin, wo er unsägliche Marter erdulden mußte, bis endlich seine Natur unterlag und er die Märtyrerkrone empfing.

Jakob Ronc, Schulmeister von Roras, ein eifriger, frommer Mann, wurde nackt ausgezogen. Hierauf riß man ihm die Nägel von den Fingern, stach ihm hundert Löcher in Hände, Füße und Ohren mit einer Dolchspitze. Bei jedem Stiche rief man ihm zu: „Sag', Jesus Maria!" Nun band man ihm einen Strick um den Leib und schleifte ihn auf dem Marktplatze in Lucerne herum; auf der einen Seite lief ein Soldat, der ihm unaufhörlich Stiche gab und Stücke Fleisch vom Leibe schnitt; auf der andern ein Sergeant, der mit einem großen Stocke auf ihn losschlug, und bei jedem Schlage ausrief: „Barbet, willst du in die Messe gehen?" „Eher den Tod, als die Messe," antwortete der Knecht Gottes, so lange er reden konnte. Er ward endlich getödtet und in den Fluß geworfen.

Dem Paul Garnier von Roras stachen sie die Augen aus, hieben ihm die Schaamtheile ab, und steckten sie ihm in den Mund; dann zogen sie ihm die Haut ab, theilten sie in vier Theile, welche sie an den Fenstergittern der vier vornehmsten Häuser aufhingen. Noch lebte er, und nun wurde er geviertheilt.

Dem Daniel Cardon von Rocheplate hieben sie den Kopf ab, rissen das Gehirn heraus, und fraßen es; ebenso rissen sie ihm das Herz aus dem Leibe und verschlangen dasselbe.

Einige andere ehrwürdige Weiber, worunter zwei neunzigjährige Frauen, wurden verbrannt.

Man heizte Bäckeröfen und warf eine Menge armer Zeugen hinein, oder zwang sie, selbst sich in die Flammen zu stürzen.

Auf eine Menge Schlachtopfer machten die Ungeheuer Jagd,

wie auf wilde Thiere, und Johann Leger führt noch eine ganze Liste Unglücklicher mit Namen an, welche auf ähnliche Weise behandelt wurden. Viertausend Schlachtopfer werden gezählt; zweiundzwanzig Dörfer lagen in der Asche.

An einigen Orten vertheidigten sich, nothgedrungen, die Waldenser; Gott sah ihre Bedrängniß an, hörte ihr Gebet und verlieh ihnen oft wunderbare Siege. Siebenzehn Bauern von Noras, an deren Spitze Janavel, schlugen mehrere Male sechshundert bis tausend Papisten in die Flucht, und brachten ihnen große Niederlagen bei, während sie keinen Mann verloren, so daß der gräßliche Pianesse ganz wüthend wurde, und sie durch allerlei heuchlerische Lockungen in die Falle zu bringen suchte. Jayer und andere verbanden sich später mit Janavel, und die Hand voll Waldenser thaten Wunder der Tapferkeit, daß mehrere Papisten bekannten: die Religion der Barbets müsse wohl nicht so schlecht sein, weil Gott für sie kämpfe. Wir haben nicht nöthig, unsere Ueberzeugung hier zu wiederholen, daß ein äußerer Sieg nicht immer ein göttliches Zeichen einer gerechten Sache ist, und daß der Glaubige nicht mit fleischlichen Waffen sich vertheidigen solle; allein hier kann man wohl sagen: der Herr war mit den Waldensern, und verlieh ihnen den Sieg; damit die Kannibalen ihre Greuelthaten nicht forttreiben und so viele Unschuldige auf ähnliche Weise behandeln konnten, wie wir oben gesehen haben. Dazu kommt noch: der ganze Höllenplan ging eigentlich nicht sowohl vom Landesfürsten, als von der Propaganda in Rom und ihrem Hülfsvereine in Piemont aus, und da hatten die Gläubigen Recht, jene Scheusale abzutreiben.

Endlich kam das Gerücht von jenen verübten Schandthaten in's Ausland. Die evangelischen Orte der Schweiz stellten einen allgemeinen Buß- und Fasttag (**19.** April) an, und verwendeten sich für das Volk Gottes, und so kam der Vertrag in Pignerol zu Stande (**3.** August **1655**), der den Waldensern, freilich unter harten Bedingungen, die Ausübung ihrer Religion gestattete. Auch die Generalstaaten und der Protektor Olivier Cromwell nahmen sich der Waldenser kräftig an; ihre Gesandten wohnten einer feierlichen Versammlung der evangelischen Kantone

den 3. oder 13. Oktober 1655 in Payerne bei, welche sich darüber berieth, wie jener Vertrag verbessert werden könnte. Schweden's König, die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz, und der Landgraf von Hessen bezeugten thätlich ihren Antheil an dem Unglücke ihrer Brüder, und schrieben zum Theil in kräftigem Tone an den Herzog von Savoyen, der sich so gut als möglich entschuldigte und schon in dem Vertrage die armen Waldenser, lügenhafter Weise, Rebellen nannte, denen er großmüthig verzeihen wolle. So wissen die Verfolger ihre Schandthaten zu bemänteln. Die Waldenser selbst waren daher anfangs unschlüssig, ob sie den Vertrag, wegen jener Benennung, Gewissens halber unterschreiben dürften, und nur die Erklärung und Deutung der schweizerischen Gesandten: sie bestätigen damit nicht des Herzogs Aussage, bewog sie, zu unterzeichnen. In England wurde ein Fasten angeordnet und eine Collekte veranstaltet, und dieß war ein Balsam für die blutende Wunde, welche dem theuern Volke des Herrn geschlagen wurde; es war ein Tröpflein Trostes in ihrem Jammer, der über sie gekommen war.

Indessen hielten die Papisten den Vertrag keineswegs. Schon im Jahre 1663 nahmen dieselben, der Verein zur Ausrottung der Ketzer an der Spitze, wieder zu allerlei höllischen Lügenkünsten ihre Zuflucht, um die Protestanten ganz und gar auszurotten. Während diesen alle möglichen Versprechungen gegeben wurden und sie eine Zufuhr nach der Veste Mirebone ruhig ziehen ließen, dieselbe sogar unterstützten; während der Schatzmeister Ricca von Savoyen Krokodilsthränen über das Elend und den Ruin der Waldenser vergoß und sie versicherte, der Herzog werde ihrem Jammer ein Ende machen, zogen den 6. Juli 1663 an vier Orten, um dem armen Volke mit einem Schlage ein Ende zu machen, vier papistische Haufen in die Thäler Lucerne, Perouse und St. Martin ein; aber schnell, wie die Adler, sammelten sich die Waldenser und trieben den räuberischen Feind an mehreren Orten zurück, welcher, vom Schrecken Gottes gejagt, die Flucht ergriff; auch hier focht wieder ein Waldenser gegen hundert Päpstler. Der papistische Missionsverein, welcher den Fürsten fort und fort täuschte und

betrog, that ferner alles mögliche, um die Protestanten vom evangelischen Glauben abzubringen; aber kein einziges Beispiel findet sich damals von einer Bekehrung zum Papismus. Kinder selbst schrieen durch die Straßen: „Wir wollen lieber in einer Höhle sterben, als die Vortheile genießen, die man den Abtrünnigen verheißt.“ Das Volk des Herrn in den Thälern lebte vom Thränenbrot; Alles hatte man ihnen genommen; nur Brod und Wasser war die Nahrung der Männer, die beständig unter den Waffen standen, um wenigstens noch einen Winkel zu bewahren, wo sie wohnen konnten.

Indessen schlug der Graf von Envie den Waldensern wieder einen Friedenstraktat vor: 1) Sie sollten die Waffen niederlegen; 2) man solle nicht mehr von Religion reden; 3) alle Gemeinen dürfen ihre Klagen vorbringen; aber dieß müsse einzeln, nicht in Gemeinschaft, geschehen. So wollte man sie trennen, um sie gänzlich vertilgen zu können.

Abermal traten die evangelischen Schweizerkantone vermittelnd ein, und baten für ihre Brüder. Johann Caspar Hirzel, Bürgermeister von Zürich, und der Hauptmann Wyß von Bern wurden nach Turin abgesandt. Man hatte den Waldensern das Versprechen gegeben, sie während der Verhandlungen in Ruhe zu lassen, und man forderte sie auf, Abgeordnete zu schicken; aber was geschah? Kaum hatten die Unterhandlungen begonnen, so zogen zwölftausend Soldaten aus dem niedern Piemont in die Thäler ein und sengten und brannten. Eine neunzigjährige Frau ward verbrannt, mehrere arme Kindlein zerfleischt und zerschmettert, im Schnee erstickt, mehrere Greise grausam gequält, eine alte Frau verstümmelt und halbtodt liegen gelassen; aber die Feinde konnten nicht ganz ihren Muthwillen und ihre Mordlust ausüben; denn die tapfern Waldenser griffen schnell zu den Waffen und jagten die Kannibalen an verschiedenen Orten in die Flucht. Die Waldenser verloren nur sechs Mann; die Feinde ließen sechshundert der Ihrigen auf der Wahlstatt. Daß hier die Waldenser ganz in ihrem Rechte waren, geht daraus hervor, daß fortan der Rath zur Ausrottung der Ketzer, wie es schien, ohne den Herzog handelte.

Endlich brachten es die evangelischen Gesandten dahin, daß

der Herzog von Savoyen den Protestanten ein Religionspatent bewilligte, in welchem ihnen, mit allerlei Klauseln und Ausnahmen, abermal Religionsfreiheit bewilligt wurde.

Wir wissen, daß der Gottlose, der Tyrann, bisweilen in scheinbarer Gewissensruhe dahinstirbt, ohne daß seine Verbrechen hienieden gestraft werden, und Gott behält sich sein Gericht in einer andern Welt vor; aber zuweilen sehen wir doch deutlich die strafende Hand Gottes, welcher die Sünder heimsucht, damit die Menschen erkennen, daß er regieret und kein anderer.

Der Prinz Thomas, Oheim des Herzogs von Savoyen, z. B. verlor zu gleicher Zeit, als er, im Einverständnisse mit dem Markgrafen Pianesse, seine Soldaten in die Thäler beorderte, durch einen gähen Tod seinen Sohn, und er selbst folgte demselben sogleich in's Grab nach.

Der Hauptmann Mario verfiel in eine schreckliche Krankheit; innerlich fühlte er ein furchtbares Feuer, äußerlich war er kalt, wie Eis. Er knirschte mit den Zähnen, lästerte, und ließ noch einmal seine Säcke voll Gold und Silber bringen, die er den Waldensern geraubt hatte. Da schauderte er zusammen, knirschte abermal mit den Zähnen und sprach: „Das kommt von den Barbets, das ist Schuld, daß ich jetzt in's Haus des Teufels gehen muß.“ Er starb hierauf in Verzweiflung. Sein Neffe starb in gleichem Zustande, nur schrie er: „Gebt diese Dinge den Barbets zurück!“

Der Graf von Bagnol, welcher hundertundzwanzig Mordthaten beschuldigt wurde, seine Grausamkeiten gegen die Waldenser nicht mitgerechnet, fand endlich seinen Lohn, und sein Taufpathe, der Markgraf Pianesse, konnte ihn nicht mehr schützen. Der Herzog wollte ihn wie einen Spitzbuben hängen lassen; allein Pianesse wirkte eine Bewilligung vom Papste aus, dem er so treu gedient hatte, daß er enthauptet wurde. Als er das Schaffot bestieg, fragte er den Nachrichter: „Muß ich befürchten, daß mich hier der Teufel holt?“

Der Senator Gastaldo, welcher den Auftrag hatte, die Befehle gegen die Ketzer zu vollziehen, kam gerade vom Blutbade der Waldenser zurück, und war im Begriffe, ein anderes Thal anzugreifen. Des Morgens früh begab er sich in die Messe zu

den Jesuiten, seinen guten Freunden und Rathgebern. Mitten in der Messe brach sein Sitz; der große, dicke Mann fiel sich die Nase ganz platt, und wurde nach Hause getragen. Zwei Monate lang litt er entsetzlich, während welcher Zeit er gräßliche Lästerungen ausschäumte, bis ihn der Tod dahinraffte.

Perrachien war einer von denen, die den Friedenstraktat von 1656 vernichteten, eine wahre Schlange durch List und Schlauheit, der mit andern die Katastrophe von 1663 und 1664 herbeiführte. Im Jahr 1665 zog er mit einer Eskadron von zwanzig Sbirren aus, um Jagd auf einige arme Waldenser zu machen. In Carignan angekommen, wollte er vom Pferde steigen, und fiel rücklings auf die Erde. Man trug ihn halbtodt in ein Bett. Er ließ seine Gattin kommen und sprach: „Ach ich Elender, ich sterbe und bin verdammt!" Seine Frau wollte ihn mit der Barmherzigkeit Gottes trösten, er aber antwortete: „Sie geht mich nichts an, jene Barmherzigkeit." Zwei Tage blieb er in diesem Zustande; er ließ keinen Geistlichen zu sich und schrie: „Haltet, haltet mich, der Teufel will mich holen." „So starb der," sagt Leger, „ohne Barmherzigkeit zu erlangen, welcher kein Erbarmen hatte."

Joh. Jakob Truquis, Präsident der Kammer, hatte die ganze Leitung der Dinge, welche die Waldenser betrafen, in den Händen, und that alles, was er konnte, um sie zu vertilgen und zu drücken. Auf seinen Rath mußten sie ungeheure Kriegskosten bezahlen; während die Feinde doch den Krieg begonnen hatten. Noch hatte er Arges gegen sie im Sinne, als ihn ein Fieber in Pignerol ergriff. Er fuhr eilends nach Hause, und starb in dreien Tagen unter Höllenqualen.

Joh. Leger berichtet noch einiges von außerordentlicher Rache Gottes, wovon wir einige Beispiele hier mittheilen: In den Jahren 1655 und 1663 verwüsteten die Feinde unter anderm besonders die Weinberge, und hausten übel in den Weinkellern der Waldenser. Was geschah? Gott schlug die ganze Ebene von Piemont 1656 mit einer solchen starken und unerhörten Kälte, daß nicht allein ihre Weinberge sehr beschädigt wurden, und sie mehrere Jahre keine Weinlese halten konnten, sondern sich auch die Fruchtbäume vor Kälte spalteten und er-

froren; während Gott die Waldenser so augenscheinlich segnete, daß sie nie eine schönere Weinlese sahen, und nie mehr Obstfrüchte einernteten, als selbiges Jahr. Da mußten nun die Papisten ihren Wein bei den Waldensern holen, und nicht selten brachten sie die Fässer und Eimer mit, die sie ihnen früher geraubt hatten. Dieß ist gründliche Wahrheit, und in ganz Piemont und umher war es bekannt.

Im Jahre **1664** sandte Gott über die Gegend, wo die Papisten wohnten, im Augustmonat, ein solches Hagelwetter, daß man den Tag nach demselben noch Schlossen fand, welche sieben Pfund wogen. Alles wurde verwüstet, Weinberge, Bäume und Früchte; Häuser wurden zerstört und Menschen getödtet, und es schien der jüngste Tag werde kommen. Zur Ehre Gottes und zum Trost seiner Kinder sei es gesagt: an der Grenze des Gosen, wo die Waldenser wohnten, stand das Gewitter still und zog nicht weiter, so daß mehrere Papisten lästerten und sagten: „Es sei keine Gerechtigkeit mehr im Himmel, oder Gott werde jetzt selbst ein Waldenser."

Ich könnte noch einige Beispiele der Art mittheilen, welche geschichtlich verbürgt sind; indessen werden diese Wenigen hinreichen, zu zeigen, wie der Herr nicht von seinem Volke gewichen ist.

Es war dieses Volk ein Fegopfer der Leute, und als Ludwig **XIV.** das Edikt von Nantes widerrief (**1685**), so ging es wieder grausam über dasselbe her. Da ergriffen viele den Wanderstab, zogen in die Fremde, und überall, wo die Hugenotten eine Zufluchtsstätte fanden, wurden auch sie brüderlich aufgenommen. Sie verbanden sich in London mit den französischen Protestanten, in den Niederlanden mit den Wallonen, in Berlin mit der dortigen französischen Gemeinde, bei Zweitausend zogen in die Schweiz. Zehn Gemeinden bildeten sich in Würtemberg, welche erst vor einigen Jahren der Landeskirche einverleibt wurden. Im Jahre **1689** machten einige Waldenser, von der Schweiz aus, den Versuch, unter Anführung eines ihrer Prediger, Heinrich Arnaud, ihre Thäler wieder zu erobern. Sie wehrten sich tapfer gegen die andringenden Franzosen, indem die Uneinigkeit zwischen dem damaligen Herzoge und jenen ihnen

jetzt zu Statten kam, und sie behaupteten sich unter vielen Bedrückungen. Der Herzog berief selbst **1694** die Geflüchteten in ihr Vaterland zurück, öffnete ihre Gefängnisse, in denen noch an Tausenden schmachteten, und preußische Fürsprache verschaffte ihnen nach abermaligen Bedrückungen **1725** Ruhe.

Noch heut zu Tage dauern die Bedrückungen der Waldenser unter Sardiniens Regierung fort. Nur einige Beispiele: Der Sohn eines Waldenser-Soldaten, welcher unter Napoleon diente, wurde, da er in der Garnison zur Welt kam, wo es keine protestantischen Geistlichen gab, von einem römischen Priester getauft. Bald darauf brachte man den Knaben in die Heimath seines Vaters, wo er in der protestantischen Religion erzogen ward und in der Waldenser-Kirche das erste Abendmahl empfing. Ein Waldenser Geistlicher traute ihn nachmals mit einer Waldenserin. Diese Ehe wird aber jetzt für eine gemischte erklärt, unter dem Vorwande, der junge Mann sei ein von dem Papismus Abgefallener, und man hat der Familie deßhalb einen kostspieligen Prozeß angehängt. — **1828** floh eine Mutter mit ihrem Kinde in die Berge, um es nicht ausliefern zu müssen, und führte, von einem Orte zum andern irrend, ein erbärmliches Dasein, bis die Behörden die Ausführung des Befehls aus Mitleiden aufschoben; aber man ließ das Weib in der peinlichsten Ungewißheit über ihr Schicksal. — Im Mai **1840** ward eine Brüderschaft von acht Missionaren zu La Torre, dem vornehmsten Dorfe der Waldenser, errichtet, die den Auftrag haben, die Waldenser zu bekehren. — Der römische Katholik darf in die Thäler der Waldenser eindringen, nicht aber ein Waldenser in die Ebenen der Katholiken; ein Katholik darf unter den Waldensern Grundbesitz erwerben, nicht aber umgekehrt. Kein Waldenser darf Jemand vom römischen Glauben, ohne in gesetzliche Strafe zu verfallen, abwendig machen. Es ist den Waldensern verboten, ihr elterliches Ansehen geltend zu machen, wenn man ihre Kinder — die Mädchen von zehn und die Knaben von zwölf Jahren — vom evangelischen Glauben abwendig machen will. — **1836** wurde einer Familie in Lucernette und **1842** einer andern zu St. Germain ein Kind weggenommen, beide unter dem Vorwande, daß sie Neigung zur römischen

Religion gezeigt hätten. Den **2**. Mai **1839** wurde dem Jakob Dalmias von David und seiner Frau Margarethe ihr Kind weggenommen, unter dem Vorwande, daß es unehelich sei, und als der Vater sein eheliches Kind der Amme, die es in's Findelhaus nach Pignerol bringen sollte, aus den Armen riß, wurde er einige Tage in's Gefängniß geworfen, obgleich nach einer Untersuchung von vielen Monaten erwiesen wurde, daß beide Eltern zu Villar-Bobbi gesetzlich getraut worden seien. Im August **1842** verbot der Präfekt von Pignerol harmlose erbauliche Zusammenkünfte in einer Schulstube von La Torre, obgleich dergleichen Vereine zu den Privilegien gehören, die dem Volke durch Verträge und Gesetze gesichert sind.

So begannen die Plackereien und dauern fort, seit die Waldenser wieder von Frankreich unter Sardinien kamen, und sie dürfen außerhalb ihrer Grenzen, die für ihre Bevölkerung zu eng sind, weder ein gerichtliches Amt übernehmen, noch als Aerzte prakticiren.

Protestanten, gedenket unserer Brüder, der Waldenser, vergesset ihrer nicht in eurer Fürbitte, da wir nicht wissen, was Rom in Zukunft gegen sie im Schilde führt und in Ausführung bringen wird. Sie sind unsere lieben Glaubensgenossen, Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleische. Einer für Alle, und Alle für Einen! sei unser Loosungswort.

Noch gegenwärtig zählen die Waldenser zwanzigtausend Seelen in fünfzehn Gemeinden; sie bewohnen drei Thäler, haben eine Synodalverfassung und ihre Kirche wird durch Pfarrer und Aelteste regiert.

So hat der Herr jene alten, protestantischen Christen unter allerlei Stürmen bewahrt, und mitten unter den fürchterlichsten Verfolgungen erhalten. Wer weiß, was jene Thalgemeinden noch für eine Bestimmung in den letzten Tagen haben werden. Das wissen wir, daß der Herr daselbst gewiß nicht umsonst den Leuchter des Evangeliums hat stehen lassen. Geheimnißvoll und tief sind seine Gedanken!

Wir schließen mit den Worten Joh. Leger's: „Der große Richter des Himmels und der Erde, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten und der da wandelt mitten unter den

sieben goldenen Leuchtern*), kannte wohl die Werke dieser armen Gemeinen, wie einst die Werke der ephesinischen Kirche; er kannte ihre Arbeit, ihre Geduld, daß sie die Bösen nicht tragen konnten, daß sie die versucht hatten, die da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, daß sie Geduld hatten und um seines Namens willen arbeiteten und nicht müde geworden sind; aber er hatte gegen sie, daß sie die erste Liebe verlassen hatten, darum hat er sich gegen sie aufgemacht, nicht, um ihren Leuchter wegzustoßen, sondern damit sie Buße und ihre ersten Werke thun möchten."

Du Volk des Herrn verzage nicht,
Bald kommt dein Helfer zum Gericht;
Er kommt, sein Volk zu retten.
Verzage nicht im heil'gen Krieg;
Er führet dich durch Kampf zum Sieg,
Zerbricht die Sklavenketten.

---

*) Das Wappen der Waldenser ist: ein Leuchter mit einem hellstrahlenden Lichte, um diesen umher funkeln sieben Sterne mit der Umschrift: Lux lucet in tenebris: (Das Licht leuchtet in der Finsterniß.)

Nachträge.

Der gegenwärtige Bischof von Pignerol, M. A. Charvaz, ist ein großer Feind der Waldenser, welcher in einem Buche darzuthun sucht, die Waldenser stammen von Peter Waldus ab, und welcher in einem katechetischen Werke die Waldenser zu bekehren oder zu widerlegen bemüht ist. Als vor eilf Jahren der Pfarrer Mouston in einer Geschichte der Waldenser diese in Schutz nahm, ward er verbannt.

Der preußische Gesandte, Graf von Truchseß, nimmt sich des braven Volkes mit vieler Menschenfreundlichkeit an; auch

hat in den Thälern der englische Oberst Beckwith, welcher bei Waterloo ein Bein verloren hat, mehr als zehn Schulen gegründet, und die englischen Christen für die Waldenser interessirt. Eine lateinische Schule entstand durch ihn in Latour (1836) mit fünf Klassen, so wie eine Vorbereitungsanstalt in Pomaret. Viele Schüler kommen täglich einen langen Weg aus den Bergen herunter, oft ohne Strümpfe, fröhlichen Muthes und wohlvorbereitet.

Auf der letzten Synode (1839) wurde eine allgemeine Kirchenagende in kräftigem, evangelischem Geiste verfaßt, angenommen und beschlossen, die Geistlichen sollten nicht mehr außerhalb, wie bisher, sondern durch den Moderator, welcher an der Spitze des Kirchenwesens steht und alle fünf Jahre neu gewählt wird, und durch einige ihm beigeordnete Geistliche ordinirt werden.

Die Gemeinden halten darauf, daß sie tüchtige Geistliche bekommen, und erst neuerdings hat eine solche einen unwürdigen Candidaten abgewiesen.

Alle fünf Jahre tritt die Synode zusammen; alle Geistlichen sind Mitglieder derselben, außerdem noch ein oder zwei Männer aus dem Volke von jedem Orte; ein Abgeordneter von Staats wegen ist anwesend; indessen ist die Kirche vom Staate getrennt. Dem Moderator, dessen Assistenten und dem Sekretär sind einige Laien beigegeben; alle diese werden nach fünf Jahren neu gewählt und niemand von ihnen besoldet. Man nennt diese kirchliche Behörde die Tafel.

Die Geistlichen studiren in Lausanne, Genf, Montauban, Straßburg und Berlin, wo Friedrich Wilhelm III. für zwei Studenten ein Stipendium gestiftet hat. Leider brachten auch einige Studenten schon fremden Unglauben mit sich in die Thäler, weswegen eine genauere Aufsicht unentbehrlich ist. In Latour besteht seit sieben Jahren auch eine weibliche Erziehungsanstalt, welche einen gesegneten Fortgang hat, und welcher eine Lehrerin vorsteht.

Die Schullehrer werden neuerdings meist in Lausanne gebildet, und sind taugliche Leute. Die Schule und Kirche werden im Winter fleißiger besucht, als im Sommer, wegen des

Viehhütens und der Arbeiten; indessen herrscht viel Eifer und Lernbegierde unter dem Volke. An einzelne Bergorte begibt sich der Prediger im Sommer einige Mal nach den Alpen hinauf, um dort den Hirten unter Gottes freiem Himmel zu predigen.

Die Geistlichen halten auf strenge Sittenzucht, und auf obiger Synode (1839) wurde ein Entwurf genehmigt, nach welchem der Geistliche Unwürdige vom heiligen Abendmahle auszuschließen Recht und Pflicht hat.

In Latour und Pomaret befinden sich vorzüglich eingerichtete Krankenhäuser, welche vor eilf Jahren, zum Theil vermittelst reichlicher Liebesgaben aus dem Auslande, eingerichtet worden sind.

Im Juni jeden Jahres ziehen die Schüler von Pomaret und Latour mit ihrern Lehrern nach einem, in den Bergen gelegenen Platze, wo einst ihre Väter gekämpft haben. Da wird gesungen, gespielt und von den jungen muntern Alpenbewohnern ein neuer Bund geschlossen. Nicht selten fließen Thränen, wenn Worte an sie gerichtet werden, welche sich auf jene großen und schauerlichen Ereignisse beziehen.

Ehemals hatten die Waldenser einen größern Raum inne, und man zählte wohl mehrere Hunderttausend; jetzt dürfen sie sich über den Fluß Cluson hinaus nicht ausdehnen.



